Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat .		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Der Sohn der Chiotin.

Zweiter Band.

Der Sohn der Chiotin.

Roman

von

Detlef Stern.

Verf. v. „Hypathia“, „Ohne Heimat und Glauben“ ꝛc.

Zweiter Band.

Berlin 1885.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Das Jahr 1821 mit all seinen Schrecken war hereingebrochen; die Griechen in Konstantinopel hatten die Fahne des Aufruhrs erhoben, und Sultan Mamud hatte im Phanar, dem von ihnen bewohnten Stadttheil, ein entsetzliches Blutbad anrichten lassen. Einzelne Flüchtlinge, die sich nach Chios gerettet, wo noch tiefster Friede herrschte, verbreiteten dort die Kunde haarsträubender Greuelthaten und erfüllten die Gemüther mit banger Furcht, aber auch trotziger Empörung. Wo die Einen beteten und sich beugten, fluchten und drohten die Andern und es fehlte weder an hetzenden Worthelden, noch an wahrhaften Männern, die, erfüllt von nationaler Treue und von Zorn über die Greuelthaten der Türken, bereit waren, auch auf Chios den Ruf zum Aufstande erschallen zu lassen. Nur wenige Männer überschauten ruhig und besonnen die Tragweite eines solchen Unternehmens und versuchten demgemäß Ruhe und Frieden zu predigen, zu diesen wenigen gehörte Alexandros.

Er hatte im Lauf der Jahre, es waren deren fünf, seit seiner Verheirathung mit Argiro vergangen, hohes Ansehen in der kleinen Gemeinde seines Heimatsdorfes gewonnen, ein Ansehn, welches um so fester stand, als es auf Achtung vor seinem biederen, geraden Charakter gegründet war, während Kriezotis das seine nur durch Reichthum und brutales Wesen erzwungen. Dieses Ansehen nun benutzte er dazu, um den Männern des Dorfes von jeder Betheiligung an aufrührerischen Bestrebungen abzurathen und sie vor den Aufwieglern zu warnen, welche aus der Stadt Chio, zumeist aber von den benachbarten Inseln zahlreich herüberkamen und brennenden Zunder in die erregten Gemüther warfen.

Es war wenige Wochen nach jenem entsetzlichen Blutbade in Konstantinopel, als Chrysos, Demetrius und einige andere Männer des Dorfes im Garten des Strandhäuschens beisammen saßen und sich miteinander besprachen.

„Weißt Du," fragte Chrysos und sah fragenden Blickes auf Alexandros, „wer am meisten im Dorfe hetzt, ja, wer sogar Gelder in Bereitschaft gestellt hat um den Aufstand zu unterstützen?"

„Gelder in Bereitschaft gestellt? Willst Du sagen, daß es mein Vater ist?"

Chrysos nickte.

„Thörichter alter Mann," murmelte Alexandros, „es könnte ihn leicht mehr kosten als sein Geld."

„Ja und was schlimmer ist," meinte Demetrius, „er schilt Dich einen Feigling, weil er gehört hat, daß Du gegen die Revolution bist, und sagt, Du hättest kein Griechenblut in den Adern."

Alexandros sprang vom Stuhle auf und richtete seine hohe Gestalt mit den breiten Schultern und derben Armen soldatisch in die Höhe.

„Wenn es sein muß, so stehe ich meinen Mann; allezeit bereit fürs Vaterland zu sterben; aber die Zeit ist noch nicht da. Wollen wir uns unnütz abschlachten lassen? Wollen wir unsere Weiber und Kinder dem Tod und der Schmach Preis geben?"

„Nein, das wollen wir nicht," riefen Alle.

„Nun, so laßt uns abwarten. Wir haben bisher gehorsam den Gesetzen gelebt, und unser Leben war ein leichtes. Der Kadi und türkische Beamte in Chio haben uns nicht gedrückt, sie regieren ja nur der Form nach. Wir haben unser eigenes, unabhängiges Regiment, und wenn wir unsere Abgaben zahlen, die nicht groß sind, so läßt man uns in Frieden. Rühmt man nicht Chios als eine der glücklichsten Inseln Griechenlands? Weshalb wollen wir uns durch voreilige Einmischung in den Kampf um Glück und Frieden bringen?"

„Aber sie sagen," entgegnete Demetrius, „daß es uns ein Leichtes sein werde, die Insel ganz in unsere Gewalt zu bringen. Hunderttausend Griechen bewohnen dieselbe und nur Sechstausend Türken, da wäre —"

„Du rechnest die Besatzung der Citadelle für Nichts?“ unterbrach ihn Alexandros, „und dann bedenke, daß beim ersten Lautwerden des Aufstandes die türkische Flotte vor Chios landen würde.“

„Wenn sie nicht anderweitig beschäftigt ist.“

„Wo? Die Griechen haben keine Flotte ihr entgegenzustellen.“

„Man rüstet Schiffe aus.“

„Du bist gut unterrichtet, Demetrius, ich will nicht hoffen —“

Demetrius erröthete leicht.

„Soll ich zusehen, wenn es gilt Griechenland frei zu machen?“

Alexandros sah auf Chrysos. Dieser schüttelte verzweiflungsvoll den Kopf.

„Er will keine Vernunft annehmen,“ klagte er, „so viel ich sie ihm auch predige. Sieh den Alexandros an, sage ich, der denkt an Weib und Kind — aber Du —“

„Ich denke auch an Weib und Kind,“ entgegnete Demetrius eifrig. „Sie sollen freie Griechen werden; mein Sohn soll kein Türkenjoch auf seinem Nacken fühlen.“

„Drückt es Dich so schwer?“

„Diese Frage kannst Du stellen? Fast möchte ich glauben, wie Dein Vater, Du habest kein Griechenblut in Deinen Adern.“

„Ich hasse unnützes Blutvergießen und daß ich es zur Zeit für unnütz halte, habe ich schon gesagt. Wenn der rechte Tag kommt und ich hoffe, daß ich

ihn noch erleben werde, da soll er mich bereit finden. Spare auch Du Deine Kraft für diesen Tag, Demetrius, und hilf nicht dazu uns voreilig ins Verderben zu stürzen."

Demetrius entgegnete nichts, aber man sah es seinen Augen an, daß er nicht gewillt sei ruhig abzuwarten. Die andern Männer dagegen erklärten sich für die Ansicht Alexandros und versprachen mit kräftigem Handschlag, Nichts zu unternehmen und überall zum Frieden zu mahnen. Als sie gegangen waren, blieb Alexandros eine Weile in Nachdenken versunken; er ging noch einmal in Gedanken alle Möglichkeiten durch, erwog „das Für und Wider," aufs Reiflichste, und kam immer wieder zu dem Resultat: „Die Zeit ist noch nicht erfüllt."

Eine leise Berührung seiner herabhängenden Hand, machte ihn aufblicken. Sein Weib stand vor ihm. Argiro war in den fünf Jahren des Glücks, die an ihr vorübergegangen nicht um einen Schatten verändert. Sie war noch dieselbe schlanke, jungfräuliche Erscheinung mit dem matten Teint und den dunklen, großen Augen, mit den Purpurlippen und der feingeschnittenen Nase. Selbst der schwermüthige Ausdruck der Augen war noch da, wohl hier und da durch ein strahlendes Lächeln verdrängt, aber nie ganz verwischt. Heute trat dieser Ausdruck deutlicher denn je hervor und spielte selbst um die rosigen Lippen, so daß Alexandros besorgt fragte: „Was ist Dir, mein Weib?" Er hatte bei diesen

Worten seinen Arm um sie geschlungen und sie auf seine Knie gezogen.

Sie lehnte den zierlichen Kopf an seine Schulter und flüsterte: „Mir ahnt Unheil!"

„Und weshalb, Argiro?"

„Ihr Männer habt soviel miteinander zu reden, seit die Schreckensnachricht von Stambul herüberkam und Paraskewi, welche gestern hier war, sagt, es seien Männer aus Chio hiergewesen und hätten Aufruhr gepredigt."

„Und wenn es nun zum Aufruhr käme?"

„Alexandros, ich bitte, ich beschwöre Dich, laß Dich auf Nichts ein."

„Ich werde dagegen gehn, so lange ich kann; erhebt sich aber die ganze Insel, so muß ich mit; der Strom wird mich fortreißen; ich muß mit ihm schwimmen oder untergehen."

„Und wenn Du mit ihm schwimmst, wirst Du nicht gleichfalls untergehen?"

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wer kann den Ausgang vorher sehen? Es ist ein Spiel auf Leben und Tod und Niemand vermag zu entscheiden, nach welcher Seite die Würfel günstig fallen."

„Ach, mir ist so bang, lieber Mann."

„Ist das meine muthige Argiro?" Er nahm ihren Kopf zwischen seine beiden kräftigen Hände und sah ihr tief in die Augen.

Sie aber machte sich los von ihm und zog ihn an der Hand mit sich ins Haus. Dort führte sie ihn in die Kammer und zeigte stumm auf eine

Wiege und ein kleines Bett. Im Bettchen lag, die Arme über dem Kopfe zusammengeschlagen, ein dunkellockiger Knabe mit feinen, regelmäßigen Zügen; auf den leichtgebräunten Wangen lag die Röthe der Gesundheit und der kleine, halbgeöffnete Mund ließ die weißen Perlenzähnchen durchschimmern. In der Wiege schlummerte ein Mädchen, weiß und blond, welches kaum ein Jahr zählte. Es hatte die Händchen auf der weißen Decke zusammengeballt und öffnete und schloß sie wieder, wie im Traum. Alexandros verstand sein Weib.

„Ja," sagte er, „das sind unsere Schätze, ich weiß es wohl, daß, wenn Dir bange ist, Du nur um sie bangst. Aber meinst Du, ich denke nicht an sie? Ich werde um ihretwillen mich von Allem fern halten, was Gefahr bringen kann, und bricht das Unheil dennoch herein, so will ich sie mit meinem Leben vertheidigen und mein Herzblut für sie verspritzen."

„Das wirst Du thun, das wirst Du thun! ich weiß es," rief Argiro und schlang aufs Neue ihre Arme um ihn. „Aber ich will nicht, daß Du Dein Leben läßt um sie. Ich will Dich nicht verlieren; sie sollen Dich nicht verlieren; was sind wir ohne Dich?"

Alexandros Augen füllten sich mit Thränen. So viel Liebe hatte er gewonnen. War er nicht ein glücklicher Mann? Ja, und das Glück wollte er schützen, wollte er bewahren, so lange es in seiner Macht stand.

Aber das Schwert am dünnen Haar hing über den Häuptern der Glücklichen, und zu jeder Stunde konnte es herabfallen. Es hing auch über dem Hause, in welchem weder Friede noch Ruhe herrschten; über dem Hause des Weinbauern. Dort saß der Bauer in verschlossener Stube mit zwei wildaussehenden Männern, die aus kurzen Pfeifen dampften und Raki dazu tranken. Kriezotis war alt geworden in den verflossenen Jahren; seine kräftige Gestalt hatte an Fülle verloren und die Kleider hingen ihm faltig um den Leib; sein Haar war völlig ergraut und der ehemals kurzgehaltene Bart war ihm bis über die Mitte der Brust hinabgewachsen. In seinen Bewegungen war er derselbe geblieben. Er setzte sein Glas, nachdem er es ausgetrunken, mit einer Heftigkeit auf den Tisch, daß es ein Wunder war, wie es den Stoß aushielt; dann gab er mit der geballten Faust einen Schlag dazu, daß Alles klang und klirrte und sagte mit rauher heiserer Stimme: „Und ich sage Euch, so wahr ich Kriezotis heiße, es soll losgehen, je eher je lieber. Wir wollen's den Türken zeigen, wer Herr auf dieser Insel ist."

„So können wir uns auf Euch verlassen?" fragte einer der Männer.

„Das könnt Ihr; ich stehe für mein Dorf."

„Und das Geld für die Waffen, das Ihr uns versprochen?"

Kriezotis stand auf und ging in seine Schlafkammer; dort wühlte er lange in einem Haufen alter Wäsche und zog endlich verschiedene Strümpfe

hervor, an deren Umfang man sah, daß sie gefüllt waren. Er wog sie bedächtig, einen nach dem andern in der Hand, dann wählte er den leichtesten.

„Nicht zu viel auf einmal," murmelte er, „sie werden schon kommen und nachholen." Dann kehrte er zu den beiden Männern zurück und schüttete den Inhalt des Strumpfes auf den Tisch. Die Goldstücke rollten auseinander und es war ein fast blendender Anblick.

„Bei St. Georgios," rief einer der Männer aus, „das sind lauter blitzende fünf Lirasstücke, Kriezotis, Ihr seid ein Hauptkerl; dies patriotische Opfer soll Euch nicht vergessen werden."

Der Bauer schmunzelte. Es hatte ihn viel gekostet seinen Geiz zu überwinden, aber der lockende Gedanke, seinen Namen unter den der opferfreudigen Patrioten zu hören, hatte ihn gereizt. Und wenn Alles gut ginge (und gut gehen mußte es ja) wenn die Insel frei und ganz griechisch würde, wer konnte wissen, welch ein Ehrenamt dem Patrioten Kriezotis dann zu Theil werden würde. Die beiden Männer sammelten das Gold in einem ledernen Säckchen, dann machten sie sich zum Aufbruch bereit.

„Vergeßt nicht, daß auch hierher noch Waffen müssen," rief Kriezotis ihnen nach.

„Wir werden sie bald senden," hieß es zurück.

Kaum hatten sie den Hof verlassen, als Kyria Iliades eiligst durch den Garten daher kam. Sie sah ungefähr eben so aus, wie zu jener Zeit, da

sie noch eifrig für die Mitgift der Tochter sparte; das unordentliche, schon mit Grau gemischte Haar hing ihr lose in die Stirn, deren gelbe fettige Haut durch keinen Puder versteckt war; die lange, hagere Figur steckte in einem fleckigen, schwarzen Kleide und das dicke Tuch, welches sie schief um die Schultern genommen, zeigte große Stellen von Mottenfraß. Sie war erst vor wenigen Wochen von Konstantinopel zurückgekommen, wo sie den Winter hatte zubringen und sich im Glanze ihrer neusten Toiletten hatte zeigen wollen, aber es war nicht die Revolution allein, welche sie dort vertrieben. Trotz ihrer großen Vorsicht in Geldangelegenheiten, hatte sie sich dennoch verleiten lassen, einem bis dahin freilich sehr renommirten Hause eine ziemlich bedeutende Summe anzuvertrauen. War doch der Chef des Hauses ein Wittwer und schien er doch der heirathslustigen Dame eine gute Partie. Sie hatte ihn häufiger in Gesellschaften getroffen und glaubte ihn ihren Plänen geneigt zu machen, wenn sie ihn einen Einblick in ihre pekuniären Verhältnisse thun ließ. Sie sprach ihm daher von unterzubringenden Geldern und war entzückt, als er aufs Bereitwilligste darauf einging, dieselben gegen hohe Zinsen in seinem Geschäft zu placiren. Und nun war die Schreckenskunde von dem Fall des Hauses, und dem Blutbade im Phanar auf einmal über Frau Iliades hereingebrochen und sie hatte eiligst das gefährliche Konstantinopel verlassen, um auf Chios ihr alten Sparsystem aufs Neue zu beginnen,

ohne noch genau darüber orientirt zu sein, ob von ihren Geldern nicht doch noch ein Theil gerettet werde. Durch ihren Bevollmächtigten in der Hauptstadt ward ihr mit jeder Gelegenheit Kunde von den dortigen Vorgängen, auch hatte sie stets die neusten Nachrichten aus Chio und die hatten heute so beunruhigend geklungen, daß sie nothwendig ihrer Tochter und Kriezotis Mittheilung davon machen mußte.

Sie traf Polyxene in der Küche, wo diese die Vorbereitungen zum Abendessen traf; ein kleines Mädchen spielte neben ihr und versteckte sich sofort hinter ihrer Schürze, als Frau Penelope eintrat.

„Das Kind noch auf?“ fragte diese unwillig, „es hätte längst ins Bett müssen, Kinder in ihrem Alter können nicht genug schlafen.“

„Ich will nicht zu Bett,“ schrie die Kleine hinter der Schürze, und stampfte mit den Füßchen.

„Sei artig, Phrosso, komm hervor und gieb der Großmutter die Hand,“ sagte Polyxene.

„Ich will nicht,“ schrie die Kleine und zog die Schürze fester um sich.

„Nun, das muß ich sagen,“ meinte Frau Iliades höhnisch, „Deine Erziehung macht Dir Ehre.“

Polyxene entgegnete nichts. In ihrer Erinnerung stieg das Bild ihrer Kindheit vor ihr auf, und sie gedachte der Schläge, mit denen die Mutter ihren Eigensinn zwar bezwungen, aber ihr Herz gleichgültig und verstockt gemacht hatte. Sie hatte nie eine züchtigende Hand an ihr Kind gelegt; aber

vielleicht war sie aus einem Extrem ins andere gefallen. Das war auch nicht das Rechte; die Kleine mußte gehorchen lernen.

Sie zog dieselbe also unter der Schürze hervor und sagte ernsthaft: „Du wirst der Großmutter jetzt gute Nacht wünschen, und dann bringe ich Dich zu Bett.“

Phrosso erhob ein Zetergeschrei und klammerte sich fest an die Kleider der Mutter.

„Euphrosine, mein Liebling, willst Du, daß die Mutter traurig wird und weint?“

„Nein,“ schluchzte das Kind.

„Nun, so gehorche.“

„Aber ich habe die Großmutter nicht lieb.“

„Das ist nicht schön von Dir, mein Kind; aber die Mutter hast Du doch lieb, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte die Kleine.

„Nun, dann thue auch, was sie haben will.“

Phrosso zog die Hände von den Augen und sah mit ihrem feinen Gesichtchen zu Polyxenen auf. Als sie dieselbe ernst und traurig sah, lief sie mit raschem Entschlusse auf die Großmutter zu, sagte: „Gute Nacht,“ und rannte dann eiligst zur Küche hinaus. Polyxene folgte ihr.

„Gehen Sie indeß zu Kriezotis, Mutter,“ sagte sie im Weggehen, „ich komme bald.“

Während Frau Penelope dieser Weisung Folge leistete, entkleidete Polyxene ihr kleines Mädchen unter tausend Liebkosungen, welche das Kind reichlich erwiderte. Endlich lag es in seinem Bettchen, und

die Augen schon geschlossen, hielt es noch mit den kleinen Händchen die Hand der Mutter fest, die geduldig wartete, bis ihr Liebling in festem Schlafe liegen würde. Seit des Kindes Geburt und Yanko's Verschwinden gab es Augenblicke in Polyxenens Leben, wo sie sich ganz glücklich fühlte, und wäre die Furcht vor einstiger Wiederkehr des Entflohenen, wären nicht die ewigen Reibereien mit dem Weinbauern gewesen, sie hätte Alles vergessen können, was hinter ihr lag; so aber brachte jeder Tag ihr Pein und Widerwärtigkeit. Kriezotis, welcher nach Yanko's Verlust nicht übel Lust gehabt hatte, Schwiegertochter und Enkelin aus dem Hause zu schicken, hatte sich zwar nach ruhigerer Überlegung eines Besseren besonnen, denn das Weinbauerhaus mußte doch eine Hausfrau behalten, aber er machte Polyxenen das Leben so schwer, wie er konnte, und kränkte sie hauptsächlich dadurch, daß er ihre Tochter als nicht existirend betrachtete, oder das Kind, wenn es ihm in den Weg kam, mit den Füßen von sich stieß. Natürlich suchte Polyxene das Kind zu entfernen, sobald Kriezotis sich blicken ließ, und als die Kleine etwas größer wurde, lief sie schon von selbst davon, aus Furcht vor dem finsteren Großvater.

Als Polyxene nach Verlauf einer halben Stunde in die gute Stube trat, fand sie den Weinbauer mit hastigen Schritten auf- und abgehen und Frau Penelope in ihrer ganzen hageren Länge, die Hand

auf den Tisch gestützt, aufrecht stehen wie eine weissagende Kassandra.

„So, und nicht anders wird es kommen, sage ich Euch, Weinbauer, und Ihr seid ein Narr, Euch in Dinge zu mischen, die Euch nichts angehen."

„Mich nichts angehen? Kyria Penelope; als ob ich kein Sohn Griechenlands wäre!" Kriezotis warf sich in die Brust und blieb vor ihr stehen, aber seine Augen hatten einen unruhigen Blick, als er fragte: „Ist das eine verbürgte Nachricht, die Sie mir mitgetheilt haben, Kyria?"

„Sicher und verbürgt. Man hat in Chio und in Galimathia Waffen entdeckt; sie sind weggenommen und die Besitzer derselben in die Citadelle gebracht worden. Die Türken haben neue Geißeln genommen, zu denen, die sie schon seit fast einem Jahre halten, und es sind neue Truppen gelandet, die in den Mastixdörfern herummarodiren und Leben und Sicherheit der Einwohner gefährden. Wer weiß, wie bald sie auch hierher kommen!"

„Unglücksrabe," murmelte Kriezotis, und trat seinen hastigen Marsch durch die Stube wieder an.

An jenem Abende schmeckte ihm keine Speise und er zankte mit Polyxenen über die schlechte Zubereitung. In Wahrheit aber war es der Gedanke an sein schönes Gold, welcher ihm den Appetit verdarb. Hatte er es unnütz weggegeben? Sollte er sich so verrechnet haben?

Als Polyxene ihre Mutter durch den Garten begleitete, sagte diese spöttisch: „Jetzt habe ich dem

Alten einen Schrecken eingejagt, der ihm hoffentlich die Lust verdirbt, das Volk aufzuwiegeln und sein schönes Geld unnütz wegzuwerfen."

„So wäre die schlimme Nachricht unbegründet?"

„Keineswegs; ich habe die Wahrheit gesagt; aber wir werden hier nichts zu leiden haben, sobald wir uns ruhig verhalten, und deshalb müssen die Aufwiegler geängstet werden."

Kyria Penelope fühlte sich sehr wichtig in der Rolle der Vorsehung, welche sie in ihrem und des Dorfes Interesse übernommen hatte.

Am folgenden Tage, es war ein Sonntag, hatten sich die männlichen Bewohner des Dorfes nach der Messe vor dem kleinen Café versammelt, und redeten eifrig hin und wieder; dunkle Gerüchte hatten sich verbreitet und beunruhigten die Gemüther; auf allen Seelen lastete das Vorgefühl kommenden Unheils.

„Das kommt von der Zögerung," rief Demetrius, und sein hübsches Gesicht glühte vor Aufregung; „wir hätten längst zuschlagen sollen! Aber vielleicht ist noch nicht so viel verloren, nur rascher Entschluß ist nöthig."

„Bravo," schrie ein dunkelhaariger, gebräunter Mann und schlug dem Sprecher auf die Schulter, „das ist gut gesprochen, auf den solltet Ihr hören, Ihr Männer."

„Nein, hört ihn nicht," sagte eine ruhige Stimme dazwischen, es war die des Chrysos, „er ist voreilig und schlecht berathen."

„Das sagt Ihr, und seid doch sein Schwiegervater?“ spottete der Braune.

„Um so mehr kann ich's sagen. Mit großer Unruhe seh' ich's, wie Ihr Männer von Samos unter uns hetzt und zum Aufruhr treibt. Greift doch Ihr selbst zu den Waffen und erhebt Euch auf Eurer Insel zuerst.“

„Für uns liegen die Verhältnisse nicht so günstig, wie für Euch Chioten,“ entgegnete der Braune; „doch müßt Ihr nicht denken, daß wir gewillt sind, müßig zuzusehen. Wir werden Euch, wenn's noth thut, mit allen waffenfähigen Männern unterstützen, darauf könnt Ihr Euch verlassen.“

„Und ich sage Euch, daß ich keine Hand rühre,“ sagte Chyrsos.

„Wir auch nicht; wir auch nicht!“ riefen mehrere Stimmen.

„Schöne Vaterlandshelden das!“ schrie Demetrius, „wo ist der alte Griechenmuth geblieben?“

„Ruhig, ruhig, wir stehen zu Dir,“ riefen Andere. „Blut und Leben für Griechenland!“

„So ist's recht,“ nickte der braune Samiote, „Tod den Türken.“

„Tod den Türken,“ brüllte es aus vielen Kehlen.

Da trat Papas Georgios unter die Lärmenden. Er hatte nach der Messe eine kurze Unterredung mit Kyria Penelope gehabt und eine längere mit einem geistlichen Bruder aus dem Kloster Hagios-Minos, beide hatten ihn sehr bedenklich gestimmt.

„Friede, Friede, meine Söhne,“ beruhigte er;

„ich habe eine Botschaft an Euch. Unser hochverehrter Bischof aus Chio sendet mir Befehl, in meiner Gemeinde zur Ruhe zu mahnen. Ihm selbst kam diese Ordre von der türkischen Regierung, und so vermahnt er durch seine Untergebenen alle Einwohner der Insel, sich ohne Widerspruch unter die Gesetze zu fügen und friedlich zu leben."

„Aber wir fügen uns nicht," riefen mehrere Stimmen, „wir wollen von der türkischen Regierung keine Befehle mehr annehmen."

„Seid vorsichtig," mahnte der Papas. „Wißt Ihr nicht, daß man drei der vornehmsten Söhne aus Chio als Geißeln nach Konstantinopel geführt hat?"

„So ist es wahr?" schrien Alle.

„Wahr," nickte der Papas. „Mein geistlicher Bruder aus Hagios-Minos hat sie fortbringen sehen, als er gestern beim Bischof in Chio war; der Sohn des reichen Mavrogordato ist auch darunter."

„Daß Dich der Donner! . . ." rief Demetrius und sprang auf.

„Fluche nicht, mein Sohn, sondern halte Dich ruhig; die schlechte Zeit wird schon über uns kommen, ohne daß Du sie herbeiwünschst."

„Ich muß nach Chio; ich will selbst sehen, wie es dort aussieht."

„Thorheit, Demetrius!" warnte Chrysos.

„Ich gehe mit," sagte der Samiote.

„Und ich." Alle wandten sich nach dem letzten Sprecher um, der eben hinzugetreten war.

„Du, Alexandros?“ fragte Crysos erstaunt und vorwurfsvoll.

„Ich bin es dem Kyrios Mavrogordato schuldig, daß ich mich in dem Unglück, das ihn betroffen hat, nach ihm umsehe, und ich habe auch der Mutter Sevasti's versprochen, ihre Tochter zurückzuholen, die sie in Chio nicht mehr sicher glaubt.“

„Und Argiro läßt Dich fort?“

„Sie fügt sich in Dinge, die sein müssen und vertraut meiner Einsicht.“

„Gut,“ sagte Demetrius, „jetzt soll mir die Marigo nur wieder zu heulen anfangen!“

„Wenn sie Deiner Ruhe und Besonnenheit vertrauen könnte,“ meinte Chrysos, „sie würde nicht heulen, denn sie ist nicht furchtsam; aber Du bist kein Alexandros.“

Demetrius zuckte ungeduldig die Achseln.

„Wann wollen wir fort?“ fragte er.

„Zu dieser Stunde; mein Wagen ist bereit, er hat Platz für uns Alle.“

„Gehen wir also, das erspart mir den Abschied von Marigo. Grüßen Sie sie, Vater, morgen sind wir wieder da.“

Chrysos murmelte einige unzufriedene Worte in den Bart, aber er ließ seinen Schwiegersohn ziehen, wußte er ihn doch in guter Begleitung.

Als Alexandros und seine Gefährten in Chio anlangten, fanden sie die Stadt in vollem Aufruhr. Achtunddreißig griechische Schiffe waren vor der Insel erschienen, und das gab den Aufständischen

Muth und Entschlossenheit. Wer bis dahin noch unthätig zugesehen, oder sich wohl gar zaghaft von jeder Unternehmung zurückgezogen, stand nun offen und frei zu den Rebellen. Die drei Ankömmlinge wurden mit Jubel begrüßt, insonderheit der Samiote, welcher in Chio, wie überall, den Samen des Aufruhrs gesät hatte. Seine beiden Landsleute, diejenigen, welche von Kriezotis das Geld empfangen hatten, zogen ihn sowie Demetrius in ein kleines Wirthshaus, wo ein Komité von Aufrührern versammelt war und nahmen Alexandros das Versprechen ab, sich auch einzufinden, sobald er sein Geschäft bei Mavrogordato erledigt habe. Als Alexandros durch die Straßen schritt, sah er, wie türkische Soldaten griechische Jünglinge und Männer vor sich hertrieben. „Das sind die Geißeln aus den Dörfern," hörte er sagen, „man bringt sie in die Citadelle."

„Und weshalb macht man sie nicht frei?" fragte Alexandros erstaunt.

„Wir sind noch nicht stark genug solchen Gewaltakt zu wagen," hieß es zurück, „wir müssen die Ausschiffung der Truppen abwarten und die Verstärkungen aus den Dörfern."

Ein banges Vorgefühl bemächtigte sich des jungen Mannes. Würde die Bemannung der Schiffe genügen, um mit dauerndem Erfolge den Türken Schach zu bieten?

Im stattlichen Hause des Kyrios Mavrogordato angekommen, ließ er sich sofort vor den Hausherrn

führen. Der alte weißhaarige Mann mit den lebhaften dunklen Augen und den, das reinste Wohlwollen ausdrückenden Zügen, empfing ihn mit einem herzlichen Händedruck.

„Gut, daß Du da bist Kriezotis," sagte er, ihn nach alter Art duzend, „es sieht schlimm hier aus und wird, fürchte ich, bald noch schlimmer aussehen. Du weißt, daß sie mir den Sohn nach Konstantinopel geschleppt haben?"

„Deshalb komme ich, Kyrios."

„Das ist brav von Dir; Du denkst an einen alten Mann in seiner Noth, aber helfen kannst Du mir nicht. Weißt Du, daß sie ihm den Kopf abschlagen werden, die Türkenhunde?"

„Das verhüte die Jungfrau und alle Heiligen."

„Sie werden's nicht verhüten können, ebenso wenig wie Du und ich es verhüten werden, daß Chios aufsteht. Weißt Du, daß das Schlachten morgen losgehen soll!"

„Sie sagen das so ruhig, Kyrios Mavrogordato."

„Ich bin auch ganz ruhig jetzt. Ich weiß, daß ich den Sohn verliere, was kümmert's mich, ob ich am Leben bleibe."

„Ich dachte, Sie würden mit mir nach Hagios Georgios kommen, dort sind Sie sicherer als hier."

„Aber ich will nicht sicher sein. Hier in meinem Hause sollen Sie mich finden. Bleibt uns der Sieg, gut, so öffne ich gastlich meinen Landsleuten, dringen die Türken ein, so mag es über meine Leiche geschehen — ich bin ein alter Mann. Du

aber, Kriezotis, gehe heim zur rechten Zeit, mische Dich nicht in den Kampf hier. Du hast Weib und Kind zu Haus; wer weiß, ob sie nicht bald Deines tapferen Armes bedürfen."

„Und haben Sie sonst keinen Auftrag für mich? Soll ich Ihnen Gelder verwahren, oder sonst etwas in Sicherheit bringen?"

Der alte Herr schüttelte den weißen Kopf. „Alles, was ich habe, gehört zu dieser Stunde dem Vaterlande; könnte ich damit Griechenland neu erstehen lassen, ich wollte getrost in meinen alten Tagen betteln gehen."

Seine Augen leuchteten bei diesen Worten und das ganze schöne Greisen-Antlitz schien verklärt. Alexandros betrachtete ihn mit aufrichtiger Verehrung. Es ward ihm schwer den alten Mann allein zu lassen, aber er wußte, daß es vergebens sein werde, ihn zum Mitgehen zu bewegen. So verabschiedete er sich denn; eine Ahnung sagte ihm, daß er ihn nicht wiedersehen werde. Sein nächster Gang war nun zu dem reichen Hause, in welchem Sevasti die Aufsicht über die Wäsche führte. Er fand das hübsche Mädchen in Thränen gebadet. Ihre Herrschaft hatte sich, erschreckt von dem drohenden Unheil, nach Samos zu Verwandten geflüchtet und der Dienerschaft überlassen, ob sie bleiben oder in ihr Heim zurückkehren wollte.

„Der Kutscher und der Diener," klagte Sevasti, „sind fort zu den Aufständischen, die Köchin und die anderen Mägde hat man abgeholt nach ihren

Dörfern, so sitze ich hier hülflos allein, dachte, man habe mich zu Hause vergessen."

Nach der Versicherung Alexandros, daß er mit einem Wagen hier sei, sie zu holen, klärte sich ihr Gesicht auf, und sie machte sich eilends daran ihre Sachen einzupacken, um ihm zu folgen.

„Eile Dich nicht," sagte Alexandros, „ich komme morgen früh zur rechten Zeit, dann halte Dich fertig."

„Morgen früh?" Sevasti's Gesicht verfinsterte sich wieder; sie fing aufs Neue zu weinen an und erklärte, keine Stunde länger allein im Hause bleiben zu wollen. Alexandros mußte sich endlich entschließen, sie sogleich mitzunehmen; er belud einen Lastträger mit den Sachen des Mädchens und geleitete sie in die Herberge, wo er seinen Wagen eingezogen hatte. Dieselbe lag außerhalb der Stadt, gewährte also im Falle der Noth ein leichteres Fortkommen. Nachdem er das Mädchen dem Schutze der freundlichen Wirthin anvertraut hatte, begab er sich versprochener Maßen in das Wirthshaus, wo die Aufständischen tagten. Es war inzwischen fast dunkel geworden und als Alexandros in die Gaststube trat, die mit Tabaksqualm angefüllt und nur von einem einzigen Lichte erleuchtet einer dumpfen Nebelhöhle glich, wurde es ihm schwer aus dem Menschenchaos, welches dort durcheinander wogte, eine bekannte Menschengestalt herauszufinden. Als er noch spähend stand und seine Augen an die verdickte Atmosphäre zu gewöhnen suchte, fühlte er eine Hand auf seiner Schulter und Ypatros, der Samiote neigte sich zu ihm.

„Ich hatte es schon aufgegeben Dich hier zu sehen," flüsterte er mit einem halb spöttischen Blick, „ich fürchtete die Vorsicht hätte Dir gerathen, nach Hause zu gehen."

„Vielleicht räth sie mir dies bald," gab Alexandros zurück, „und dann verschließe ich mein Ohr ihrem Rathe nicht."

„Ich erkenne in Dir nicht den Sohn des Kriezotis," spottete der Samiote, „lebte Dein Bruder Yanko, der würde anders denken und gleich zum Dreinschlagen bereit sein."

„Vielleicht," meinte Alexandros, „er war heftig und folgte den Eingebungen des Augenblicks."

„Und er war ein guter Patriot."

„Er hatte keine Gelegenheit dies zu zeigen. Worte sind keine Thaten."

In diesem Augenblick brach sich Demetrius durch die Menge Bahn.

„Weißt Du, daß Lykurgos die Schiffe befehligt," rief er dem Freunde zu, „ein Matrose ist ans Land gekommen und hat Botschaft gebracht. Alle waffenfähigen Männer sollten bereit sein; wir senden Boten in die Dörfer und rufen Alle herbei."

„Und wenn die Männer kommen, habt Ihr Waffen für Alle? Du weißt, daß in Hagios Georgios nur ein Paar alte Vogelflinten geblieben sind; in den anderen Dörfern wird's nicht besser aussehen."

„Wir haben Waffen," bejahte Demetrius zuversichtlich, wandte sich aber dennoch rasch ab, um

mit den beiden anderen Samioten zu berathen, worauf diese eilig das Haus verließen.

Alexandros schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ich weiß, daß diese Bewaffnung nicht genügen wird; der Aufstand ist verfrüht.“

„Wir nehmen die Citadellen und holen uns Waffen von den Türken,“ entgegnete der Samiote. „Wenn Du bei uns bleibst, so wirst Du morgen einen großen Tag erleben.“

Alexandros ging mit sich zu Rathe. Sollte er bleiben? Wenn dennoch den Griechen der Sieg bliebe, wäre es nicht schön für die Freiheit mitgefochten zu haben? Sollte er sich jetzt zurückziehen, wo eine so große Entscheidung bevorstand? Der Samiote, Ypatros, sah die Unentschlossenheit des Mannes und bemühte sich, ihn für die Sache der Aufrührer zu stimmen. Nach langem Schwanken entschied sich Alexandros wenigstens den nächsten Tag abzuwarten und versprach, sich mit Tagesanbruch wieder an dem Versammlungsorte einzufinden. Demetrius jubelte:

„Du wirst sehen,“ sagte er zuversichtlich, „morgen, noch vor Abend ist die Insel frei.“

Am folgenden Tage, noch ehe alle Aufständischen versammelt waren, hieß es: Lykurgos ist ausgeschifft und kommt mit 2600 Mann die Stadt zu nehmen. Kurze Zeit darauf erfüllte sich diese Botschaft. Die Besatzung der Schiffe drang ein, die Aufständigen mischten sich mit derselben, türkische Magazine wurden geplündert, die Häuser ausgeraubt

und die griechische Nationalflagge aufgehißt. Aus den Mastixdörfern liefen die Bauern herbei, aber, wie Alexandros vorhergesehen, größtentheils unbewaffnet. Er selbst hatte eine Waffe erhalten, doch dieselbe nur gebraucht, um türkische Weiber vor den Rohheiten seiner Landsleute zu schützen und in Sicherheit zu bringen. Während die türkische Garnison von der Citadelle herab ein unwirksames Feuer eröffnete, aber keinen Ausfall wagte, bildeten die siegestrunkenen Griechen schnell ein Comité von sechs Ephoren, welches Hülfe und kräftige Unterstützung von der Regierung verlangte.

„Jetzt muß man uns beistehen," sagte der alte Mavrogordato, welcher an der Spitze des Komités stand, „nach einem solchen Handstreich darf man uns nicht im Stiche lassen."

„Und man wird es nicht," fügte der Samiote Ypatros hinzu, „sonst könnte leicht mehr verloren gehen, als gewonnen wurde."

„Was wir haben, halten wir," rief Demetrius voll freudigen Muthes, „auch ohne Hülfe und Verstärkung."

„Wenn wir uns der Citadelle nicht bemächtigen, so können wir uns nicht halten," bemerkte der Samiote.

„So nehmen wir sie," rief Demetrius.

„Ohne Kanonen?" fragte Alexandros.

„Warum nicht? stürmen wir!"

„Und lassen uns von der Garnison nieder-

schießen, ehe wir eine Bastion erreichen? Es wäre unnützes Blutvergießen."

„Immer vorsichtig," spottete Demetrius.

Alexandros wandte sich ab. „Ich will jetzt nach Hause und die Meinen beruhigen; Du thätest gut mit mir zu kommen Demetrius."

„Ich bleibe hier," erklärte dieser fest, „grüße meine Frau und wenn Alles entschieden ist, dann kehre ich als freier Mann zurück, nicht eher."

„Welch guten Muth er hat," seufzte Alexandros, „könnte ich doch wie er Alles im günstigsten Lichte sehen!"

Mit schnellen Schritten eilte er dem Wirthshause zu, in welchem er Sevasti gelassen, rüstete seinen Wagen zur Abfahrt und befand sich in kürzester Frist auf der Landstraße, wo er seinem Pferde die Peitsche gab, um möglichst schnell das Dorf zu erreichen.

Die trüben Ahnungen, welche ihn von Anfang an erfüllten, sollten bald verwirklicht werden. Zuerst kam die Nachricht, daß der Sultan in Konstantinopel 60 Chioten habe hinrichten lassen, unter ihnen den Sohn des alten Mavrogordato, dann hieß es, der Kapoudan Pascha habe Befehl erhalten, mit einer Armee nach Chios zu gehen. Von der griechischen Regierung keine Aussicht auf Hülfe! Die Rebellen fingen an kleinlaut zu werden und selbst Demetrius und der Samiote Ypatros verloren den kecken Muth. Nur der alte Mavrogordato hielt die Hoffnung aufrecht: „Sie können uns nicht so im Stiche

lassen,“ wiederholte er täglich, „sie müssen eine Flotte hierher schicken.“

Aber die ersehnte Flotte kam nicht; statt dessen landete der türkische Admiral mit 46 Schiffen und 7000 Mann.

Als die Schreckensnachricht sich verbreitete entstand allgemeine Verwirrung. Die waffenlosen Bauern flohen in ihre Dörfer zurück; die Ephoren, welche schnell eine Versammlung beriefen, waren rathlos. Da kam ein Bote von Psara; das griechische Gouvernement hatte einige Kanonen dort ausschiffen lassen.

„Zu spät,“ murmelte der greise Mavrogordato, „sie hätten uns vor wenig Tagen noch nützen können, um die Citadelle zu beschießen, jetzt angesichts der feindlichen Flotte sind sie ein Kinderspielzeug. Man hat uns aufgeopfert; sterben wir also wie echte Söhne des edlen Griechenlands.“

„Ja sterben wir,“ tönte es nach aus vielen Kehlen, „und verkaufen wir das Leben so theuer als möglich.“

Demetrius hatte nicht mitgerufen, aber er ballte die Fäuste vor Ingrimm und Schmerz. Er konnte und wollte es nicht glauben, daß dies das Ende seines Hoffnungstraumes sei. Wohl war auch er für eine große Sache zu sterben bereit, aber aus seinem vergossenen Herzblute sollte die Blume der Freiheit aufblühen, nicht schwereres Joch, härtere Sklaverei. Er dachte an sein Weib, das er zurückgelassen und welches ohne ihn schützlos der Willkür

türkischer Banden ausgesetzt sein werde, und er beschloß den Kampf in der Stadt nicht abzuwarten. „Sie werden meinen Arm daheim bald genug gebrauchen, so will ich, wenn's gestorben sein muß, für die Meinen sterben; das Vaterland braucht meinen Arm hier nicht." Als er der Worte gedachte, welche er zum Abschied zu Alexander gesprochen: „Ich kehre als freier Mann zurück, nicht eher," da senkte er schamerfüllt und traurig das Haupt und schweren Herzens machte er sich auf den Weg. Noch in derselben Nacht ließ der türkische Admiral die Stadt bombardiren. Zischend flogen die Bomben durch die Luft und zerplatzten in den Straßen, überall Schrecken und Verwirrung verbreitend. Lykurgos mit seinen Truppen konnte nichts ausrichten, die feindliche Flotte war zu stark. Er mußte sich darauf beschränken, den Verwüstungen in der Stadt so gut wie möglich Einhalt zu thun, zugleich aber auch hatte er darüber zu wachen, daß seine Truppen sich zusammenhielten, um einem zu erwartenden Ausfalle der türkischen Garnison die Spitze bieten zu können. Und dieser Ausfall ließ nicht lange auf sich warten. Kaum war der Ruf: „zu Hülfe, zu Hülfe, das Haus Mavrogordato brennt!" durch die Straßen erschallt, als der Schreckensruf nachtönte: „Die Garnison rückt aus!"

Der Samiote Ypatros mit dem Hülfsvolk der Seinen, welches er für diesen Fall bereitgehalten, warf sich den Türken entgegen. Ein mörderisches Feuer begann. Lykurgos zog seine Soldaten zu-

sammen, um den Samioten Verstärkung zu bringen, und ließ die Stadt brennen. An allen Ecken schlug die Lohe empor; es war ein schauriges Nachtstück, ein entsetzliches Ostervorspiel. Der greise Mavrogordato stand unweit seines brennenden Hauses und starrte finstern Auges in die Flammen; da war nichts mehr zu retten, und wozu auch und für wen? Vielleicht konnte er Anderen Hülfe bringen. Entschlossen wandte er sich ab. Ein Haufen schreiender Weiber kam ihm entgegen.

„Wohin?“ rief er sie an.

„Ins Konsulat“ tönte es zurück.

Er nahm die Frauen unter seinen Schutz. Die Konsulate waren übervoll. Die Reichen hatten ihre Plätze darin mit hohen Summen erkauft und sich mit ihren Werthsachen dort geborgen. Nur dem Ansehn des alten Mavrogordato gelang es, die Weiber, welche nichts zu geben hatten, und den Raum mehr beengten als den verwöhnten, reichen Chiotin lieb war, dennoch unterzubringen. Für ihn selbst machte man überall willig Platz, aber er lehnte mit einer stolzen Bewegung des Hauptes ab: „Ich sterbe vor den Trümmern meines Hauses.“ Und nach der Brandstätte kehrte er zurück, als er sah, daß er nirgend mehr helfen konnte.

Unterdeß hatten Lykurgos und die Samioten tapfer gegen die türkische Garnison gefochten, und fast war es ihnen gelungen, dieselbe in die Citadelle zurückzuwerfen, als den Feinden die erwartete Hülfe kam. Der Kapoudan Pascha ließ den größten

Theil seiner Truppen ausschiffen, und jetzt wurde der Kampf zu ungleich, um mit Erfolg von den Griechen weiter geführt werden zu können. Lykurgos und Ypatros sammelten ihre kleine Schaar zum Rückzug und warfen sich theils nach Hagios Georgios und dem Kloster Hagios Minos, theils suchten sie die Schiffe zu erreichen, um sich mit diesen in Sicherheit zu bringen. Die Flammen der brennenden Häuser beleuchteten mit schauerlicher Klarheit die Stätte des Kampfes und der Verwüstung. Wie wilde Thiere stürzten sich die siegreichen Türken auf die unglücklichen Bewohner der Stadt, die in wilder Flucht bald hierhin bald dorthin jagten, und sich vergebens bemühten, den Bedrängern zu enteilen. Klagende Weiber, schreiende Kinder, fluchende Männer verließen ihr brennendes Heim und suchten einen sichern Zufluchtsort zu erreichen. Am Hause des alten Mavrogordato vorüber eilten in rasender Flucht zwei griechische Weiber, sie hielten Säuglinge in ihren Armen, die sie vor der Verfolgung türkischer Soldaten zu schützen suchten, die brüllend und säbelschwingend ihnen nachsetzten; da — bei der Biegung der Straße andere Feinde! den Frauen entgegenkommend. Entsetzt wandten sie sich zurück; überall der Feind — nirgends Rettung. Schon hatte einer der rohen Soldaten ein Weib gepackt und suchte ihm den Säugling zu entreißen, da trat eine ehrfurchtgebietende Gestalt hervor aus dem Flammenschein des brennenden Gebäudes und rasch hinter einander

zwei Schüsse auf die Angreifer abfeuernd, streckte sie dieselben todt zu Boden. Aber jetzt drängten die Türken von allen Seiten herzu. Wildes Geheul erfüllte die Luft. Die Greisengestalt stellte sich schützend vor die Weiber; noch vier Schüsse — und abermals lagen vier Türken zu Boden. Ruhig steckte der Greis die beiden abgeschossenen Revolver in seinen Gürtel und zog einen dritten hervor.

„Es sind noch zwei Kugeln darin," sagte er zu den Weibern, „wollt Ihr sterben als freie Griechinnen, oder wollt Ihr Euch den Mißhandlungen der Türken aussetzen?"

„Sterben!" antwortete entschieden eines der Weiber.

Der Schuß ging ab; lautlos sank das tapfere Weib zu Boden; ihr Kind noch krampfhaft in die Arme preßend.

Da faßte eine rauhe Hand den Arm des alten Mannes und entriß ihm den Revolver; ein Säbelhieb sauste durch die Luft und tödtlich getroffen fiel der alte Mavrogordato. Als er am Boden lag, ertönte ein lauter Krach; das Gebälk und die Säulen seines Hauses stürzten zusammen, dicker Qualm erfüllte die ganze Straße und unter dem Schutz der augenblicklichen Dunkelheit entfloh das andere Weib. Als die Flammen aufs Neue durch Schutt und Rauch hervorbrachen, fanden die wüthenden Türken nur noch die Leiche eines Greises und ein jammerndes Kind. „Ins Feuer damit," schrieen sie, und hinein flog das junge Leben, hinein die Leiche des

alten Mannes und Alles ward Asche. Und wie ein großer Aschenhaufen lag die einst so blühende Stadt Chio am nächsten Tage da; über Leichen und Trümmer stiegen die Sieger einher und schaarenweise trieben sie ihre Gefangenen vor sich hin nach den Schiffen, um sie in traurige Sklaverei zu führen.

Nur die in die Konsulate Geflüchteten waren sicher geborgen; aber es fehlte an Lebensmitteln für die Hunderte, und die reichen, verwöhnten Chioten sahen sich den größten Entbehrungen Preis gegeben, während die Türken auf ihren Schiffen und in der Citadelle im Ueberflusse schwelgten.

Indeß feierte im Dorfe Hagios Georgios der Papas den stillen Freitag. „Wer weiß ob es nicht das letzte Mal sein wird, daß ich das Kreuz hochhalte in meiner Gemeinde,“ hatte er zu Mamsell Paraskewi gesagt, und die kleine Lehrerin hatte den Kopf geschüttelt und geantwortet: „Das wollen die Jungfrau und der heilige Georgios verhüten;“ aber sie hatte trübe dabei gelächelt, denn was ihr von der Wirthschaft in Chio zu Ohren gekommen war, konnte wohl ein weniger ängstliches Herz als das ihrige mit Angst und Schrecken erfüllen. Die ganze Gemeinde hatte sich in der Kirche eingefunden; es waren auch fremde Gesichter darunter; traurige, gedrückte Gesichter, die von Verfolgung und Flucht erzählten, nnd von Kampf und Unglück. Neben einem dieser traurigen Flüchtlinge hielt sich der alte Kriezotis.

„Und Du sagst, daß in Chio Alles zu Ende ist?“

„Alles zu Ende, die Stadt brennt, und die Türken sind die Herren!“

„Mein schönes Geld, Alles umsonst,“ seufzte der Alte, und ein höchst unchristlicher Fluch erhob sich in seinem Innern gegen die beiden Samioten, denen er sein Eigenthum anvertraut. Dann aber streckte er, gleich den Andern, die Hand aus, um eine frische, in Weihwasser getauchte Blume zu empfangen und ein Goldstück dafür in das Opferbecken zu werfen. Das war schon von lange her sein Brauch. Der Weinbauer gab Gold, wo die Andern nur Kupfer, höchstens Silber gaben. Und nun ward das Tuch aufgehoben, welches im Mittelpunkt der Kirche, von Blumen umgeben, ruhte, und welches das Grab des Erlösers symbolisirte, dessen Bildniß kunstreich in den Stoff hineingestickt war. Mit den vier Ecken an vier Stäben befestigt, konnte es leicht ausgebreitet getragen werden, und so führten es die Gehülfen des Papas in feierlicher Procession um die Kirche herum, während der Papas mit dem gekreuzigten Christus voranschritt. Von allen Seiten flogen Blumen und grüne Reiser in das symbolische Grab und die Menge umdrängte Priester und Chorknaben, so daß dieselben kaum weiter schreiten konnten. Als der Rundgang beendet war und die Procession sich dem Eingange der Kirche wieder näherte, da sprangen aus der Menge zwei Männer vor und warfen sich auf das Krucifix. Bald war

dasselbe zur Erde gebogen, und die brennenden Kerzen, welche an seiner Spitze leuchteten, heruntergerissen. Dann entstand ein Balgen der Angreifer im Sande, der Papas verschwand mit seinem Heiligthum in der Kirche, und die Balgenden erhoben sich wieder. „Wer hat die Kerzen?“ ertönte es aus der Menge. „Ich,“ sagte ein schlanker, junger Mann in seemännischer Tracht und hielt seine Beute triumphirend in die Höhe.

„Der Zaphirakis ist's,“ hallte es zurück, „der erwischt die gebenedeiten Kerzen nicht zum ersten Male.“

„Hat auch immer Glück mit seinen Fahrten.“

„Ja das hab' ich,“ bestätigte Zaphirakis, „wer gut segeln will, der komme mit mir.“

Während dieses kurzen Zwischenspiels hatte sich abseits von der Menge eine Gruppe gebildet, zu welcher Alexandros und Demetrius mit ihren Frauen gehörten. Sie horchten mit athemloser Spannung auf den Bericht eines Mönches, der vom Kloster Hagios Minos gekommen war und von den vielen Flüchtlingen erzählte, welche man dort aufgenommen.

„Auch die Samioten haben sich ins Kloster geworfen,“ sagte er, „wir aber können sie nicht behalten. Die Türken werden uns nicht schonen, wenn wir kampffähige Männer bergen. Wir wollen Weiber, Kinder und Greise beschützen; auch die Eurigen mögt Ihr uns schicken, aber die Männer müssen zu Euch ins Dorf.

„Sie sollen Alle kommen,“ rief Demetrius;

„sie sollen uns das Dorf vertheidigen helfen, wenn es Noth thut.“

„Vielleicht kommen die Türken nicht zu uns,“ meinte Chrysos, „unser Dorf ist sicherer, wie das Kloster, da der Ertrag unserer Mastixpflanzen dem Sultan zu Gute kommt!“

„Wird der Feind in seiner blinden Wuth darauf Rücksicht nehmen?“ fragte Argiro.

Alexandros schüttelte bedenklich den Kopf.

„Wenn wir uns blindlings unterwerfen — vielleicht — beim geringsten Widerstande sicherlich nicht.“

„So müssen wir also gerüstet sein; laßt die Samioten kommen!“ rief Demetrius.

Während noch hin und wieder berathen wurde, ertönte Gewehrfeuer in einiger Entfernung.

„Horch, was ist das?“ fragte Chrysos und hielt die Hand gegen das Ohr.

„Man schießt. Der Klang kommt vom Kloster herüber.“

„Heilige Panagia! sollte der Feind schon dort sein?“ Der Mönch zitterte an allen Gliedern. Jetzt hatten auch Andere aus der Menge den schreckenverbreitenden Ton gehört; sie kamen herbeigelaufen.

„Hört Ihr? wehe uns! Der Türke!“

Im Umsehen war der Platz vor der Kirche leer; die Leute zerstreuten sich in allen Richtungen nach ihren Häusern; jeder packte zusammen, was ihm werthvoll deuchte; die Mütter das Nöthigste für ihre Kinder, die Männer: Geld und Waffen.

Angst und Schrecken prägte sich auf allen Gesichtern aus, und die Frage: was sollen wir thun? was wird aus uns werden? stand in aller Augen. Frau Iliades und der alte Kriezotis waren zusammen nach Hause gegangen; sie hatten mit einander überlegt, wo sie ihr baares Geld und andere Kostbarkeiten bergen wollten und waren übereingekommen, dieselben unter dem größten Obstbaume in ihren beiderseitigen Gärten einzugraben.

„Es könnte Einem von uns etwas passiren," hatte Kyria Penelope gemeint, „und da ist es gut, wenn der Andere weiß, wo die Erbschaft zu finden ist. Ich werde auch Polyxenen den Platz zeigen; sie und ihr Kind sind ja doch unsere einzigen Erben."

Aber der Weinbauer war anderer Ansicht. Der Gedanke, daß die verhaßte Schwiegertochter ihn beerben solle, quälte ihn fast noch mehr, als der andere, von Kyria Penelope angeregte, „daß ihm etwas passiren könne."

„Lieber gönn' ich mein Geld den Türken," murmelte er in sich hinein, „aber noch bin ich nicht todt, und ich werd's da unterbringen, wo es Niemand sucht. Er schickte Polyxene und das Kind zu ihrer Mutter, entfernte die Mägde und Knechte und machte sich dann in seinem Pferdestalle zu schaffen. Unterdeß grub Frau Iliades in ihrer Tochter Beisein eigenhändig ein tiefes Loch unter dem größten ihrer Birnbäume und versenkte einen Kasten, dem sie unter Seufzen ihre Kostbarkeiten anvertraut hatte. Dann ging sie zu dem großen Kasten in

ihrer Schrankstube, betrachtete ihn lange und beklagte, daß sie nicht im Stande sei, auch diesen zu verbergen. Polyxene stand mit spöttisch geschürzten Lippen dabei; sie hielt ihr Töchterchen im Arme, ihren einzigen Schatz, wenn sie nur den retten konnte, dann wollte sie zufrieden sein.

Im Strandhäuschen stand eine andere sorgende Mutter neben ihren spielenden Kindern, während der Mann Waffen von der Wand nahm und dieselben in seinen Gurt steckte.

„Ich bitte Dich Argiro, schließe Dich mit den Kindern Chrysos und dessen Frau an; er weiß die Berghöhle, in der Ihr sicher seid. Packe Lebensmittel für ein paar Tage ein, nimm wärmende Tücher und geh'."

„Ich kann nicht Alexandros, ich kann Dich nicht allein hier lassen; mein Platz ist an Deiner Seite!"

„Liebe Argiro, sei nicht thöricht. Ich werde freier und muthiger kämpfen, wenn ich Euch geborgen weiß; thu mir's zu Liebe, geh, da es noch Zeit ist."

Argiro kämpfte noch eine Weile mit sich selbst; dann war ihr Entschluß gefaßt. Sie nahm ihr Töchterchen auf den Arm, den Knaben an der Hand, befahl der Magd sich mit dem Nöthigen zu beladen und wandte sich dann zu ihrem Manne, um Abschied zu nehmen.

Alexandros küßte erst sie, dann die Kinder und sagte beruhigend:

„Ich folge Euch, sobald hier nichts mehr zu retten ist; jetzt aber muß ich dem Feinde Stand halten.“

Argiro machte keinen Versuch, ihn zum Mitgehn zu bewegen, sie fühlte, daß ihr Mann sich einer solchen Feigheit nimmer schuldig machen werde noch dürfe; wären die Kinder nicht, sie wäre kämpfend an seiner Seite geblieben. Langsam und müde stieg sie die Höhe zum Dorf hinan, aber bald beschleunigte sie ihre Schritte, als sie dort Alles in verwirrender Flucht durcheinander laufen sah.

„Sie kommen,“ schrie einer dem andern zu; „sie brechen schon hinter dem Olivenwäldchen hervor.“

„Sie treiben die Samioten vor sich her; es ist Einer vorangeeilt, der unsere Männer zu Hülfe ruft,“ hieß es weiter.

„Bist Du endlich da, Argiro,“ rief Frau Chrysos, ihr entgegenkommend, „schnell, es ist die höchste Zeit.“

„Laß mich den Knaben tragen,“ rief ein brauner Mann, der sich unter den Fliehenden befand; „er kann so rasch nicht gehen und hindert Dich.“

Argiro sah den Mann an.

„Bist Du ein Mann? und bleibst nicht, das Dorf zu vertheidigen?“

„Ich bin kein Grieche,“ entgegnete er, „genug, wenn ich retten helfe.“

„Es ist Bogliaco, der Italiener,“ hieß es.

Argiro blickte mißtrauisch; sie hielt den Knaben fester; wie konnte sie ihn einem Fremden anvertrauen.

Vorwärts ging es. Durch die Weinberge hindurch, an der Mastixpflanzung vorbei, um den Hügel herum. Constantinus weinte, die kleinen Füße wurden müde. Auch durstete ihn und er schrie nach Wasser. Vor einem einsamen Häuschen, in welchem im Herbst der Weinhüter hauste, war ein Brunnen.

„Gieb ihm zu trinken," mahnte Frau Chrysos; „aber mache schnell!"

Argiro bückte sich zu der Cisterne hinab, während Frau Chrysos das kleine Mädchen hielt und den Knaben beruhigte. Da öffnete sich plötzlich die Thür des einsamen Häuschens und zwei türkische Soldaten brachen hervor. Bei ihrem Anblick setzte sich die Schaar der Flüchtenden laut schreiend in Bewegung. Argiro hob den Kopf; mit einem Aufschrei zog sie ihre Kinder an sich; Frau Chrysos stand wie gelähmt. Lachend faßte der eine der Soldaten nach dem hübschen Knaben, der sich an seine Mutter klammerte.

„Ist es der?" fragte er auf türkisch, und der Italiener, welcher hinter der Mutter an einen Baum lehnte, nickte.

„Gut, den Knaben für Dich, und das Weib für uns," rief der Soldat und bemächtigte sich des Kleinen. Aber kaum hatte er ihn seiner Mutter entrissen, als ein Schuß ertönte und ihn lautlos zu Boden streckte. Flammenden Auges, todtenbleich stand Argiro da; sie hielt den Revolver in der Hand und diese Hand zitterte nicht, als sie die

Waffe schnell zum zweiten Male abfeuerte und auch den anderen Türken zu Tode verwundete.

„Verhextes Weib,“ murmelte der Italiener, „wer konnte denken, daß sie Waffen führte.“ Aber schnell entschlossen hatte er sich des Knaben bemächtigt, und noch ehe die erstarrte Frau Chrysos zu sich selber kommen konnte, noch ehe Argiro sich ihres Knaben wieder anzunehmen im Stande war, war er mit demselben in dem Häuschen verschwunden. Angstvoll lief Argiro ihm nach, aus jenem Hause war der Feind hervorgebrochen, und nun trug der fremde Mann ihren Sohn hinein. Er hatte nichts Gutes vor, das war sie gewiß, trotz Frau Chrysos Versicherungen, daß Vogliaco ein bekannter Händler sei und sie ihm nichts Böses zutraue. Das Häuschen war leer; ein Fenster nach der Hinterseite geöffnet. Die geängstete Mutter beugte sich hinaus; da — schon in ziemlicher Entfernung, eilenden Laufes sah sie den Mann, der ihr Kind trug. Sie rief, sie schrie, sie jammerte; sie stürzte ihnen eine Strecke nach, aber bald sah sie, daß ein Erreichen unmöglich sei. Dann gedachte sie ihrer kleinen Tochter, sie lief in neuer Angst zurück, aber Frau Chrysos und die Kleine waren noch dort, wo sie sie verlassen.

„Argiro, Argiro, komm, Eile thut noth,“ rief die Frau ihr entgegen.

„Er hat mir meinen Sohn geraubt,“ schrie Argiro im Tone des bittersten Schmerzes, „was wird er mit ihm machen, wie werde ich ihn wiederfinden!“

„Ruhig, ruhig," mahnte die Frau, „denke Deines anderen Kindes. Da wir den Räuber kennen, so wird es uns leicht sein, die Spuren des kleinen Constantinos wiederzufinden. Wenn die Insel wieder in Frieden ist, da wird Dein Mann schon mit dem Bogliaco reden."

Die Erwähnung Alexandros' gab der unglücklichen Mutter den Muth und die Hoffnung zurück. Sie nahm ihr Töchterchen und folgte ohne Klage der voraufgehenden Frau zu der Felsenhöhle, die ihnen Schutz gewähren sollte.

Die Samioten, uuterstützt von den Männern des Dorfes hielten sich eine Zeit lang wacker in Hagios-Georgios; bald aber begannen die Lebensmittel zu fehlen und man wußte kaum noch, was man den in den Höhlen Geborgenen senden sollte. Da kam, wie ein Ruf der Erlösung, die Nachricht, der Capoudan Pascha habe den fremden Konsuln erklärt, daß die Regierung eine Amnestie gewähren wolle. In der That durchzogen der österreichische Konsul und der Stellvertreter des französischen die Insel nach allen Richtungen, mit Zweigen des Oelbaumes in der Hand und verkündeten voller Vertrauen die gute Botschaft. Wehe Denen, welche vertrauten!

Aus allen Verstecken kamen sie herbei. Aus Höhlen und Strandlöchern, aus Klöstern, von den psarotischen Schiffen. Freudig begrüßten sie ihr Heim, wenn sie es erhalten fanden, trübe grüßten sie es, da wo es zerstört war. Auch Argiro kehrte

zurück. Tief ergreifend war das Wiedersehen der beiden Gatten nach der kurzen Trennung. Als Alexandros hörte, was mit dem Kinde geschehen war, welches ihm lieb geworden, wie sein eigenes, schwur er hoch und theuer, es wieder zu schaffen, und solle es ihm sein eigenes Leben kosten. „O, ich kenne ihn, diesen Vogliaco," rief er, „er verhandelt Sklavinnen in die türkischen Harems. Aber was kann er mit dem Knaben wollen?"

Der alte Kriezotis triumphirte. Höhnisch lachend erzählte er die Geschichte von dem Knabenraub der Frau Iliades, heimlich wünschend, daß seiner Schwiegertochter ein Gleiches passiren möge. Aber Polyxene war gleich Mutter und Schwiegervater ruhig in ihrem Heim geblieben, und sie freute sich dessen; hatte sie doch ihr Kind vor Gefahren bewahrt.

Die türkischen Truppen hatten sich wieder nach Chio zurückgezogeu, die Samioten schickten sich an, Hagios Minos zu verlassen, das Kloster hatte Greise und Kinder ihren Dörfern zurückgegeben, da brachen die Türken aufs Neue los, fielen über die in Sicherheit gewiegten Chioten her, und wie wilde Thiere, die man freigelassen, weder Alter noch Geschlecht achtend, ohne Unterscheidung Derer, welche dem Sultan, oder welche den Rebellen ergeben waren, mordeten und plünderten sie wochenlang. Nirgends Zuflucht, nirgends Widerstand! Die Klöster wurden erbrochen, die Kranken in den Hospitälern gemordet, die Keller in den Häusern, die Grotten in den Bergen untersucht. Der Meeresstrand, gegenüber

der Insel Psara, war mit Flüchtlingen angefüllt, welche Schutz auf den Schiffen suchen wollten. Aber die Samioten waren mit Lykurgos und den Seinen auf den Schiffen entflohen und hatten sich nach Psara gerettet, die Insel ihrem traurigen Schicksale überlassen. Zu Tausenden wurden die Armen, vergeblich Zuflucht Suchenden, hingeschlachtet. Weit hinaus war das Meer geröthet von Blut, und die reichen Ebenen füllten sich mit verpestenden Leichen. Der schreckliche Capoudan Pascha ließ die unschuldigen Geißeln hinrichten. Nur die katholischen Christen wurden verschont und die Griechen, die in den Häusern der Konsuln geborgen waren. 4700 Chioten wurden zu Sklaven gemacht und in ganzen Ladungen nach Egypten und der Berberei transportirt. Diejenigen, welche sich gerettet hatten, fielen dem schrecklichsten Elende anheim. Frauen, welche in sybaritischem Ueberflusse gelebt hatten, lagen, kaum bedeckt von zerissenen, kostbaren Gewändern, auf offener Straße, der feuchten Nachtluft ausgesetzt, und brachten Kinder zur Welt, die ohne Hülfe umkamen. Mit dem Bericht von diesen Greuelthaten kehrte Alexandros in sein Dorf heim. Vergeblich hatte er nach dem Knaben geforscht, aber eine Beruhigung brachte er doch seinem Weibe und den übrigen Dorfbewohnern: „die Mastixdörfer sollten auf Befehl des Capoudan Pascha geschont werden.“

„Hab' ich's nicht immer gesagt,“ meinte Chrysos, als die Männer am Abend beisammen saßen. „Die Türken werden so dumm nicht sein, sich ihre eigenen

Einnahmequellen zu verstopfen. Jetzt heißt es, sich ruhig verhalten, und wir sind gerettet."

Demetrius knirschte mit den Zähnen und ballte in stummer Wuth die Fäuste; Alexandros sah ernst und nachdenklich vor sich hin. Ihm war auf seinen Streifereien eine Kunde zu Ohren gekommen, die mitzutheilen er sich scheute, da er wußte, wie sehr dieselbe aufs Neue die erregten Gemüther entflammen, die furchtsamen ängstigen werde. Zweifelnd erwog er hin und her, ob er reden, ob er schweigen solle, da fühlte er sich leise am Rockschoß gezogen und sich umwendend, gewahrte er einen Knaben, der sich hinter die Bank geschlichen hatte und ihm winkte. Alexandros erhob sich; er folgte dem voranschreitenden Knaben durch das Dorf bis auf den Weg zu den Weinbergen. Hier stand er still; der Knabe winkte ihm weiter zu gehen.

„Wohin?" fragte Alexandros.

„Zwölf Schritte noch, bis zum großen Maulbeerbaume."

„Und was soll ich dort?"

„Ypatros sucht Dich."

„Ypatros, der Samiote?"

In wenigen Augenblicken befand der Chiote sich neben dem Baume. Ein dunkler Schatten löste sich vom Stamm desselben ab und Ypatros trat vor den Erstaunten hin.

„Du hier, was bringst Du?"

„Gute Kunde."

„Gute? es wäre an der Zeit. Ihr Samioten

habt uns die böse Suppe eingebrockt, und hernach, als es galt, sie auszuessen, da machtet Ihr Euch davon."

„Sollten wir uns unnütz schlachten lassen? Jetzt, da der Tag der Rache gekommen ist, sind wir wieder da."

„Der Tag der Rache wäre gekommen, sagst Du?"

„Er ist es. Ich komme von Miaulis."

„So ist es wahr, daß er mit der Flotte vor Chios landen wird?"

„Er ist gelandet; ich selbst kam mit ihm."

„Und der Türke?"

„Die türkische Flotte lag vor wenigen Tagen bei Tschesmé, aber als wir ankamen, war sie fort; wir halten nun bei Chio und nehmen Flüchtlinge auf, die wir nach Psara bringen wollen, aber wir kommen zurück, sobald wir wissen, daß die Türken sich wieder zeigen. Wir bedürfen eines sicheren Mannes, der uns die Kunde bringt, und Du sollst der Mann sein."

„Warum ich? Ist nicht Demetrius Dein Bundesgenosse?"

„Demetrius ist ein Feuerkopf; tapfer mit dem Schwerte drein zu schlagen, aber ihm fehlt Besonnenheit und Ueberlegung."

„Du weißt, daß ich in diesem ungleichen Kampf nicht handeln möchte. Mein Heim vertheidigen, ist Alles, was mir zu thun nöthig scheint."

„Das Vaterland braucht Dich, willst Du Dich feige zurückziehen, wenn es ruft?"

„Es kann auch ohne meine Hülfe zu Boden getreten, ohne dieselbe wieder aufgerichtet werden. Was zähle ich, der einzelne Mann?“

„Wenn Alle dächten, wie Du, dann freilich mag es für immer am Boden bleiben!“ rief Ypatros zornig aus. „Hast Du denn kein Racheblut in Deinen Adern, kocht es Dir nicht auf bei dem Anblick des Elends und der Verwüstung, die über das blühende Eiland gekommen sind? Kannst Du ruhig zusehen, wenn die Heerde sich auch über die andern Schwester-Inseln ergießt und sie mit dem Blute von Griechensöhnen düngt? Kannst Du Tausende Deiner Brüder in Sklaverei und Todesnöthen wissen, Tausende Deiner Schwestern in Schmach und Schande und die entführten Kinder in Türkenhänden, wo man ihnen den Glauben ihrer Väter rauben und sie zu Moslems machen wird? Wie ist mir denn? Hat es nicht geheißen, Dein eigener Sohn, der kleine Constantinos, sei Dir geraubt?“

„Er ist es.“

„Und Du zögerst noch, diesen Raub zu rächen?“

„Ich zögere, weil ich noch ein Kind zu schützen habe, und mein Weib. Verbünde ich mich Euch, so muß ich Alles hinter mir lassen; Liebesbande dürfen mich nicht mehr binden; nur ein freier Mann kann frei dem Vaterlande dienen.“

„Auch Demetrius hat ein Weib, und doch —“

„Er liebt es nicht, wie ich das meine liebe. Sie war bisher mein Alles. Sie ist mir theurer als Ehre, Eigenthum und Vaterland.“

„So laß Dein Weib entscheiden; ich kenne Argiro; sie ist eine echte Chiotin; sie wird Dich nicht zurückhalten, wo das Vaterland Dich ruft.“

„Gehn wir zu ihr.“

Die beiden Männer machten sich langsam auf den Weg; sie vermieden sorgfältig die Dorfstraße, um keinen Allarm zu geben und stiegen hinter den Hecken zum Strandhäuschen hinab.

Argiro war im Garten und sah mit besorgten Blicken nach ihrem Manne aus, als sie ihn in Gesellschaft des Samioten daherkommen sah, klopfte ihr das Herz in banger Erwartung. Hatte Ypatros Kunde von ihrem geraubten Sohn? Sie lief den Männern entgegen und ließ sie ins Haus.

„Was giebt's, bringt Ihr Nachricht vom Constantinos?“

„Es handelt sich jetzt nicht um Dein Kind, Argiro,“ entgegnete der Samiote kurz; „jetzt handelt es sich um das Vaterland und um Rache für das vergossene Blut. Denkst Du groß genug, um mehr noch als den Sohn herzugeben?“

Argiro war todtenbleich geworden; wie ein versteinertes Bild stand sie da und heftete ihre großen, dunklen, fragenden Augen auf den Sprecher.

„Antworte mir; bist Du ein Griechenweib, wie Deine Aeltermütter von Sparta, die ihre Männer und Söhne in den Kampf trieben, wenn es galt fürs Vaterland zu sterben?“

Noch immer keine Antwort.

„Argiro,“ sagte Alexandros weich und legte

seinen Arm um sie, „man braucht mich im Dienst des Vaterlandes, willst Du, daß ich gehe, oder soll ich bleiben zu Deinem und des Kindes Schutz. Sprich nur ein Wort; was Du bestimmst, soll geschehen.“

Argiro ließ die verschränkten Arme langsam herabsinken und zwei große Thränen rannen aus den großen Augen herab auf Alexandros Hand, die an ihrem Halse ruhte.

„Ich wußte, daß es so kommen würde, daß es so kommen mußte,“ sagte sie, wie träumend, „ich habe an diesen Tag gedacht mit Angst und Thränen — nun ist er da — auch das muß überstanden werden. Geh, mein Alexandros!“ Sie sprach dieses „Geh“ mit fester Stimme, aber es lag eine Trostlosigkeit in ihrem Tone, die selbst den rauhen Ypatros rührte. Er gab sich Mühe, ihr die Ungefährlichkeit des Auftrages, den ihr Mann zu übernehmen hatte, klar zu machen, und tröstete andererseits Alexandros über die Sicherheit seiner kleinen Familie, da Niemand die Mastixdörfer weiter belästigen werde. Beide hörten ihm ruhig zu, aber er überzeugte keinen von Beiden, weder den Mann von der Gefahrlosigkeit der Seinen, noch das Weib von der Ungefährlichkeit des Unternehmens, in welches man Alexandros hineinziehen wollte. Dennoch hielt sie ihn nicht zurück. „Thue, was Deine Pflicht ist; ich walte indeß hier im Hause der Meinen; die Heiligen werden uns nicht verlassen.“

„Dachte ich's doch,“ triumphirte Ypatros, „Dein

Weib denkt wie eine Heldin; so zeige Du Dich dieses Weibes würdig."

Alexandros richtete sich zu seiner vollen Höhe auf, und sein sonst so ruhiges Auge glühte. „Ich habe mich noch niemals meines Weibes unwerth gefühlt, noch niemals mich unwürdig gehalten, ein Grieche zu heißen. Wenn ich nicht aufgestanden bin mit den Rebellen, so war's, weil ich diesen ungleichen Kampf für einen hoffnungslosen ansah. Habe ich nicht recht gehabt? Was hat er uns gebracht? Die ersehnte Freiheit? nein, erhöhte Knechtschaft, vermehrtes Elend, endlos vergossenes Blut! Wird das wieder gut gemacht werden können? Werden wir auf dem blutgedüngten Felde die Saat der Freiheit aufkeimen sehen, oder wird dieselbe für ewige Zeiten eingestampft werden, um nimmer wieder zu grünen? Wer wagt diese Frage jetzt zu beantworten? So weit ich sehen kann, ist Untergang unser trauriges Loos."

„Wir werden Hülfe haben; die Russen müssen uns beistehen, und sie thun's; die Regierung hat bündige Versprechungen."

„Ich traue den Russen nicht."

„Warum nicht? Der Vortheil liegt auf ihrer Seite."

„Ich habe auch kein Vertrauen zu unserer Regierung; sie hat den Stein unvorsichtig ins Rollen gebracht, ohne die Macht zu haben, ihn jetzt aufzuhalten und in die rechte Richtung zu bringen;

anstatt den Feind zu zerschmettern, wird er in den Abgrund fallen."

„Noch sind Männer da, ihn zu halten; geselle auch Du Dich ihnen zu, so wird eine kräftige Stütze mehr da sein."

„Wohl, so sei es denn entschieden; Ihr sollt von mir hören."

„So darf ich Miaulis die Botschaft bringen, daß er sich auf Dich verlassen kann?"

„Du darfst; hier meine Hand."

„Das genügt," rief Ypatros, indem er erfreut die dargebotene Hand schüttelte, „so lebt denn wohl; ich muß noch diese Nacht zurück."

Er entfernte sich eilig, doch kaum war er aus dem Schutze des Dammes herausgetreten, der das Strandhäuschen umgab, als er sich am Arm gehalten fühlte. Hastig griff er nach dem Revolver in seinem Gürtel, aber eben so schnell zog er die Hand zurück.

„Du bist's, Demetrius?"

„Ja, ich; ich ging Dir nach; was thust Du hier beim Alexandros? Warum kamst Du nicht zu mir?"

„Weil ich den Alexandros brauchte und nicht Dich."

„So, ist er etwa ein besserer Patriot als ich?"

„Nein, aber ein vorsichtigerer!"

„Ja wohl, sehr vorsichtig, so vorsichtig, daß er zum Handeln und zum energischen Wollen garnicht kommen kann. Was habt Ihr vor?"

„Etwas, das vorläufig unter uns bleiben muß.“

„Aergere mich nicht mit Deiner Geheimnißthuerei; habe ich das verdient?“

„Du hast guten Willen für die Sache des Vaterlandes, Demetrius, ich weiß es; Du wirst dreinschlagen, wenn es nöthig ist, aber Dein heißes Blut läßt Dir nicht Zeit zur Ueberlegung, und einen überlegenden, vorsichtigen Mann brauchen wir jetzt.“

„So soll ich ausgeschlossen sein von Eurem Vorhaben?“ Der Ton klang bitter, in welchem Demetrius diese Worte sagte, und der Samiote hielt es für gut, ihn zu besänftigen.

„Nein, nicht ausgeschlossen; Du magst sehr thätig mitwirken, wenn die Zeit da ist. Doch halt, am Besten wär's, Du kämest gleich mit mir.“

„Wohin?“

„Nach Psara; dort liegt Miaulis mit der Flotte.“

„Miaulis vor Psara, sagst Du? und mit der Flotte?“

„Ja, sechsundfünfzig Schiffe und drei Brander.“

„Bravo!“ schrie Demetrius und schwenkte den Hut; nun wird Alles gut werden. Jetzt wollen wir's den Türken heimzahlen; ich gehe mit Dir.“

Ypatros lächelte. Hier der brausende Uebermuth; dort der überlegende Zweifel, und dennoch baute er fester auf die Kraft des Zweiflers, als auf die des überschäumenden Freiheitsschwärmers, der sich blindlings hineinstürzte in Gefahr und Tod.

Zweites Kapitel.

Dämmerung herrschte über den Wassern des griechischen Archipels und mischte sich mit aufsteigenden Dünsten zu einem grauen, nebelhaften Schleier, der wallend und wogend die Inseln umhüllte und dem Auge nur auf kurze Entfernung gestattete, hervorragende Gegenstände zu erfassen. Das Meer war ruhig, bleiern lag es unter dem Dunstschleier, nur gegen die Klippen hob es sich, wie träge, aus halbem Schlummer auffahrend, um alsbald zurückzusinken unter leisem Plätschern. Von der Klippe, welche die kleine Kapelle des Einsiedlers auf Chios schützte, löste sich eine Barke. Ein einzelner Mann in einer dunklen Blouse sprang hinein und ergriff die Ruder. Eine weiße Gestalt, die gespenstisch durch den Nebel schimmerte, streckte die Arme aus, wie um den Abfahrenden zu halten; dieser winkte und grüßte noch einmal zurück, dann ein paar kräftige Ruderschläge, und in wenigen Minuten hatte ihn das Dunkel verschlungen. Die weiße Gestalt ließ matt die Arme sinken, dann wandte sie sich dem Einsiedler

zu, der die kleine Thür zur Kapelle geöffnet hielt, und sie einlud einzutreten. Das Muttergottesbild mit dem brennenden Lämpchen darunter leuchtete irrlichtartig aus der Felsengrotte hervor und fast widerstrebend trat Argiro zu demselben heran, um eine Kerze davor anzuzünden, für welche sie ein Goldstück in eine kleine Opferschale legte. „Wie Viele haben Dir geopfert, Panagia," fragte sie leise, „wie Viele zu Dir gebetet, wie Viele Dir vertraut, hast Du einer Einzigen geholfen? Hast Du wirklich die Macht von Deinem welterlösenden Sohne, für andere Mütter Gnade zu erwirken? Bist Du nicht auch nur, was wir Alle sind, ein armes, hülfloses Weib, die ihr Kind hat hergeben müssen, und die denen die leiden nur den einen Trost gewähren kann, daß auch sie gelitten hat? Hilf mir, Panagia, wenn Du die Macht hast, hilf mir, daß ich meinen Sohn wiedererhalte, schütze Du den Gatten, der tausend Gefahren entgegengeht, und ich will glauben und mich vor Dir demüthigen und aller Welt verkünden, daß Du mehr bist wie jede andere Mutter, die ihr Liebstes dahingeben mußte in Tod und Verderben." Sie beugte sich und küßte das todte Bild, wie sie es von Kind an gewöhnt war, dann trank sie von dem Wasser, welches der Einsiedler ihr aus dem geweihten Brunnen in einen Blechbecher geschöpft hatte. Es war eisig kalt und ein Schauer durchrieselte sie; schnell trat sie zur Höhle hinaus. Noch immer lag der Nebel über den Wassern, aber er war leichter geworden, und deutlich unterschied Argiro die

Umrisse großer Schiffe, welche geisterartig in der Ferne auftauchten.

„Da sind sie schon,“ dachte sie. „Möchten sie dem Verderben entgegenfahren!“

Wie beschwörend hob sie den weißen Arm auf; dann grüßte sie den Alten und stieg eilenden Fußes die Felsentreppe hinan, welche auf dem Plateau unweit des Strandhäuschens mündete.

Auf den Schiffen der griechischen Flotte, welche bei Psara vor Anker lag, schlief die Mannschaft; nur die Wachen gingen auf ihren Posten auf und ab und wurden zur regelmäßigen Zeit abgelöst. Der Morgen dämmerte schon, als die Wache eine Barke bemerkte, die von ihrem Insassen in gleichmäßigen, kräftigen Ruderschlägen gerade auf das Admiralschiff zugetrieben wurde. Als sie bis auf Hörweite heran war, schrie der Posten sie an: „Wer da?“

„Hellas und Miaulis,“ war die Antwort.

„Gut Freund also,“ sagte die Wache, „komm herauf.“

Der Ankömmling machte sein Boot an der Schiffstreppe fest, dann erkletterte er dieselbe in wenig Sprüngen.

„Wo ist der Oberkommandeur?“

„Er schläft in seiner Kabine!“

„Ich muß ihn sprechen, sogleich.“

Der Posten nahm eine kleine Pfeife und entlockte derselben einen schrillen Ton; ein Matrose mit hellen, wachen Augen sprang herbei.

„Melde dem Kommandanten, daß ein Bote von Chios da ist.“

Zehn Minuten verflossen, da kam der Matrose zurück und forderte den Ankömmling auf, ihm zu folgen. Sie traten in die Kabine des Kommandanten; Alexandros stand vor Miaulis. Beide Männer maßen sich unwillkürlich mit den Augen. Der Oberkommandeur, welcher halbangekleidet auf einem kleinen Sopha gelegen, hatte sich zu seiner vollen Höhe erhoben. Er war ein Mann von riesenhaftem Wuchse, sein wettergebräunter Teint verrieth den kühnen Seefahrer, sein leicht mit Grau gemischtes Haar den gereiften Mann. Die breite Stirn und das helle glänzende Auge mit dem festen Blick sprachen von Energie und Kaltblütigkeit; wer je in längere Unterredung mit ihm getreten, wußte, daß die vollen, kräftigen Lippen überflossen von der Vaterlandsliebe, von der das redliche Herz erfüllt war, und wer ihn in seinem Privatleben kannte, mußte Zeugniß ablegen für seine große Rechtlichkeit, seine einfachen Sitten und seine Ausdauer in allen Unternehmungen. Alexandros kannte seinen Ruf; jetzt sah er auch den Mann selbst und seine Persönlichkeit flößte ihm Vertrauen und Achtung ein. Denselben günstigen Eindruck schien Miaulis von dem Chioten zu empfangen.

„Ypatros hat Dich mir gerühmt als einen zuverlässigen Mann; ich sehe an Deinen Augen, daß Du dies bist,“ begann der Kommandant die Unterredung, „was bringst Du mir?“

„Die Meldung, daß die Türkenflotte wieder vor Chios landet.“

„Nichts weiter?“

„Nichts Gewisses. Aber man sagt, der Groß-Admiral wolle erst Ramazan in Ruhe feiern, ehe er die anderen Inseln angreife.“

„Das ist nicht unwahrscheinlich. Diese Türken fühlen sich so sicher! aber diesmal könnte ihr Ramazan unangenehm gestört werden. Ich werde dazwischen fahren. Du kennst die Gewässer hier genau?“

„Ganz genau, mein Kommandant.“

„Wir haben zuverlässige Lootsen, aber zwei vorsichtige Augen mehr können nicht schaden. Du wirst bei uns bleiben Kriezotis.“

„Ich war gefaßt darauf.“

„Das ist mir lieb zu hören; Ypatros meinte, Du hülfest uns halb gezwungen und gegen Deine Ueberzeugung.“

„Ich habe bessere Hoffnung seit ich Dich gesehen, Miaulis.“

Die Augen des Oberkommandeurs glänzten. Er legte seine Hand zutraulich auf Alexandros Schulter und mit einem leichten Lächeln, welches dem rauhen Kriegsmanne so wohl stand, sagte er: „Wir sind Beide — Männer; thun wir unser Bestes.“

Noch an demselben Tage wurden Vorbereitungen getroffen, um die türkische Flotte anzugreifen. Neunzehn Schiffe und drei Brander gingen in die Enge von Chios ab und allarmirten den Feind.

Aber die Türken waren zahlreich und tapfer

und widerstanden dem Angriff. Ein heißer Kampf entbrannte, auf der einen Seite geführt mit der Ueberlegenheit des Unterdrückers, auf der andern mit dem heißen Haß des Unterdrückten. Keiner wollte dem andern weichen; bis endlich bei Einbruch der Nacht die Griechen den Kampf ohne Resultat aufgeben, und sich auf Psara zurückziehen mußten. Es war eine harte Enttäuschung für Miaulis und für die, welche mit ihm waren. Der Samiote Ypatros, welcher einen Brander befehligte, kam auf das Admiralschiff und hatte eine lange Besprechung mit dem Kommandanten; Alexandros war bei derselben zugegen. Man plante einen neuen Angriff mit der ganzen Flotte.

„Mein Kommandant," warf Alexandros ein, nachdem er lange schweigend zugehört, „es ist ein gewagtes Ding, die ganze Flotte der möglichen Zerstörung entgegen zu führen. Wenn wir unterliegen — was dann?"

„Wir dürfen nicht unterliegen," rief Miaulis blitzenden Auges, „und wenn dennoch ein unerbittliches Schicksal unsern Untergang beschlossen hat, nun, so werden über unsere Leichen neue Vaterlandsvertheidiger auferstehen, die das große Werk der Befreiung zu Ende führen."

„Aber aus den Trümmern unserer Schiffe steigt so schnell keine neue Flotte auf, bedenke das, mein Kommandant."

Miaulis helle Augen verfinsterten sich. „Andere müssen ihre Flotten für uns senden, die Russen,

die Engländer — kann Europa ruhig zusehen, wie man Griechenland zu Tode tritt?"

Alexandros zuckte die Achseln. „Es hat schon lange genug ruhig zugesehen," meinte er.

„Alexandros hat Recht," gab Ypatros zu; „es ist ein Wagniß, die ganze Flotte aufs Spiel zu setzen; aber wir können jetzt nicht unthätig liegen bleiben. Greifen wir nicht an, so wird man über kurz oder lang uns angreifen."

„So greifen wir noch einmal an," rief Miaulis entschieden, „ich will mich nicht feig von hier zurückziehen, ohne das Aeußerste gewagt zu haben."

„Höre mich, Miaulis," sagte Alexandros nach kurzem Sinnen, „ich weiß andere Hülfe."

„Du?" Miaulis und Ypatros riefen dies gleichzeitig und unverhehltes Erstaunen malte sich auf ihren Gesichtern.

Alexandros lächelte. „Ihr meint weil ich kein Kriegsmann bin, ich könnte nichts Gescheidtes rathen? Vielleicht ist's auch so; vielleicht haltet Ihr meine Idee für unausführbar; Ihr mögt sie verwerfen; ich selbst mag in der Ueberlegung mit Euch davon zurückkommen, aber sie ist wie eine Eingebung über mich gekommen und hält mich gepackt."

„So laß hören."

„Wenn wir einen Handstreich ausführten — nicht gleich jetzt — später, wenn die Türken erst wieder in Sicherheit ruhen, wenn eine Hand voll kühner Männer mit Brandern unter sie führe und ihnen ihre Flotte in Brand steckte — wenn dann

im allgemeinen Schrecken und der Verwirrung unsere anderen Schiffe dazu kämen und dem Feinde den letzten Streich versetzten —"

„Alexandros, das ist ein kühner, ein großer Gedanke," unterbrach ihn Miaulis und faßte seinen Arm, „da braucht's keine Ueberlegung, da braucht's nur Männer, die diesen Gedanken zur That machen."

„Diese Männer müssen dem gewissen Tode ins Auge sehen können," sagte Ypatros, „aber ich will einer davon sein."

„Und ich der Andere."

„Du selbst Alexandros?"

„Denkt Ihr, ich hätte diese That nur für Andere ersonnen?"

„Und Dein Weib, Dein Kind?"

„Als ich den Entschluß faßte, zu Euch mich zu gesellen, habe ich sie aufgegeben. Ich habe Abschied von ihnen genommen, wie der Sterbende in seiner letzten Stunde. Mögen die Panagia und alle Heiligen sie schützen; ich bin gefaßt darauf, sie niemals mehr zu sehen." Er wandte sich ab. Die Erinnerung an die Liebe, die er verlassen, und die er mit Gewalt unterdrückt, kam mit voller Macht über ihn, aber er verbarg die Thräne, die vom Herzen ins Auge hinaufquoll; Niemand sollte ihn weich sehen; er wollte eisern sein, wie ein alter Spartaner, dessen einzige Liebe sein Vaterland und sein Schwert waren.

„Wohl mir, Griechenland hat noch Männer, die ihren Vorfahren gleichen," rief Miaulis aus;

„zwei solche Männer sehe ich vor mir; jetzt geht und sucht mir die anderen.“

Bald waren zweiunddreißig Gefährten gefunden, von allen Schiffen die Kühnsten und Tapfersten, welche das gefahrvolle Unternehmen zu theilen entschlossen waren, und eine dunkle Juninacht vereinigte sie Alle auf dem Deck des Admiralschiffes.

„Demetrius Du?“

„Und auch Du, Alexandros?“

So begrüßten sich die beiden Freunde, die sich zum ersten Male hier begegneten.

„Wann kamst Du? wie geht es den Unseren daheim?“

„Ich war vor Dir hier; ich kam mit Ypatros, an jenem Abend, da er Dich geworben.“

„Und Ypatros sagte mir nichts davon!“

„Ich hatte ihn darum gebeten; ich dachte, Du gingest nach Chios zurück, und wollte Dich vorher nicht sehen, um Deiner Ueberredung, mit Dir zu gehen, überhoben zu sein.

„Du siehst, auch ich bleibe; wir gehen gemeinsam dem Tode und der Gefahr entgegen.“

„Freudig will ich an Deiner Seite stehen,“ rief Demetrius begeistert; „wir sind jetzt doppelt Freunde, da wir für eine große Sache kämpfen.“

Alexandros reichte ihm die Hand und hielt sie mit langem Drucke fest.

„Ich will Dich in mein Schiff nehmen,“ sagte er, „der Kommandant ehrt mich; er giebt einen der

Brander unter meinen Befehl, den anderen führt Ypatros."

Jetzt kam auch dieser heran, und die Freunde Hand in Hand sehend, bemerkte er mit einem leichten Lächeln: „Da sehe ich Einen, der mir zu desertiren gedenkt; da er aber zu meinem Verbündeten übergeht, so habe ich nichts dagegen."

Inzwischen war Miaulis auf das Deck gestiegen und um ihn sammelten sich nun die Verschworenen. Alle waren große, kräftig gebaute Männer, aber um Hauptes Länge überragte sie die Riesengestalt des Kommandanten. Wie ein Recke der Vorzeit stand er unter ihnen, und seine mächtige Stimme schallte laut und deutlich in jedes Ohr.

„Griechen," redete er sie an, „Brüder! Ihr steht am Vorabend einer großen That. Möge dieselbe Euch gelingen, möget Ihr an ihr untergehen, immer wird die Geschichte mit blutigen Lettern diese That in ihrem ewigen Buche verzeichnen und Eure Nachkommen werden mit Stolz und Bewunderung auf das tapfere Häuflein blicken, welches unter dem Joch der Sklaverei Vaterlandsliebe und echten, alten Griechenmuth bewahrte, der ungescheut dem Feinde entgegengeht und dem Tode kühn ins Auge blickt. Mögen die Götter des alten Hellas über Euch wachen und Euch schützen; mögen die abgeschiedenen Geister der alten Helden unsichtbar an Eurer Seite kämpfen. Es ist wohl eine Zeit, die sie herauszwingen mag aus ihren Gräbern, daß sie das Geisterschwert schwingen für Brüder und Vater=

land. Hört mich, Ihr alten Helden Griechenlands und stehet auf!"

Wie beschwörend hob er die Hand empor.

Und die sechsunddreißig Männer um ihn, hoben gleichfalls die Hände und riefen: „Werdet lebendig in uns Ihr alten Helden Griechenlands."

Dann kam der Priester ihres Glaubens mit den heiligen Sakramenten, und unter dem nächtlichen Himmelsdom nahmen die dem Tod trotzenden Gefährten das heilige Abendmahl.

Während sich so die Griechen von Psara für ihren Handstreich vorbereiteten, ertönten auf den türkischen Schiffen und von der Citadelle in Chio herab die Kanonenschüsse, welche das Ende des Ramazan und den Beginn des Bairamfestes ankündeten. Zu Ende war das monatlange Fasten und drei Tage des Schwelgens und der Freude standen in Aussicht. Durch die mondlose, wolkendüstre Nacht schimmerten die Lichter der illuminirten Schiffe. Wie ein Meer von bunten Flämmchen leuchteten besonders die Fahrzeuge des Groß- und Vice-Admirals. Auf dem Groß-Admiralsschiff war reges Leben und Treiben. Der schreckliche Capoudan Pascha, Kava Ali, gab ein nächtliches Fest und hatte alle hohen und höchsten Offiziere der Flotte um sich versammelt. Auf den Sammetpolstern seines Kajütensalons lagen sie hingestreckt, seine Gäste, und sprachen eifrig dem gewürzten Pillaf, den gefüllten Tomaten und den lockenden Oelspeisen zu, die auf großen Schüsseln die lange Tafel bedeckten. Ge-

schäftige Diener liefen hin und her und schleppten immer neue Gerichte aus der unerschöpflichen Küche des Schiffskoches herbei; andere standen hinter und neben den Schmausenden und hielten lange Handtücher über die Schultern geschlagen, an denen die Herren sich von Zeit zu Zeit die fettigen Finger trockneten; noch andere schenkten Raki in kleine Gläser und Wasser in größere, aber selten geschah es, daß die Trinkenden den scharfen Schnaps mit Wasser mischten; diese Anhänger Mohameds konnten so gut einen kräftigen Trunk vertragen, wie der ausgepichteste deutsche Student. Gesprochen wurde während des Speisens nicht viel, der Türke ist nicht mittheilungsbedürftig, nur hie und da wechselte der Capoudan Pascha einige Worte mit seinem Nachbarn, dem Vice-Admiral, während er ihm, als Zeichen seiner besonderen Huld mit höchsteigenen Fingern bald eine Hühnerkeule, bald ein fettes Stück Hammelfleisch auf den Teller legte. Als die Mahlzeit ihrem Ende nahte, winkte Kava Ali einem Matrosen und flüsterte ihm einen Auftrag ins Ohr. Der Matrose verschwand, kehrte jedoch bald zurück mit beiden Armen dickbäuchige Flaschen haltend, die er zum Entkorken vertheilte. Mit lautem Knall fuhren die Korke in die Höhe, und bald schäumte goldgelbes Getränk in Wassergläsern, von den Gästen mit sichtlichem Behagen hinuntergeschlürft. Auch der Capoudan Pascha erhob sein Glas, leerte es mit einem Zuge, wischte sich wohlgefällig den langen Bart und sagte mit einem vergnügten Zwinkern

seiner listigen Augen: „Diese Brauselimonade ist erfrischend; noch ein Glas Ibrahim.“ Und Ibrahim schenkte ihm ein und den Anderen, und der unter der Etikette „Brauselimonade“, eingeschmuggelte Champagner, erheiterte die Geister und löste die Zungen und bald gab es ein Durcheinanderreden und Lärmen, ein Schreien und Lachen, wie es selten in einer türkischen Gesellschaft vorkommt. Kava Ali schien ein besonderes Vergnügen zu empfinden beim Anblick dieser lustig entfesselten Gäste. Er strich sich einmal über das andere, zufrieden lächelnd den Bart und dachte wohl im Stillen, daß ein Champagnerrausch doch angenehmer sei, als der dumpfe Rausch des Raki, den die Türken stumm hinunterschlucken, und dem sie stumm und thierisch erliegen. Nicht ein Einziger der frohen, lärmenden Gäste dachte an eine mögliche Gefahr; sicheren Muthes scherzte man über die kleinen Griechlein, die schwachen Vögeln gleich, sich zu erheben trachteten, wo der Aar mit scharfen Fängen über ihnen schwebte; spotteten über das Krämervolk, das zu Lug und Betrug seine Zuflucht nähme, um zehn Paras mehr zu verdienen, und verschwor sich hoch und theuer die Rebellenbande zu vernichten, sobald die drei Festtage des Bairam vorüber seien. „Es ist nicht genug, dies Volk unter die Füße getreten zu haben,“ meinte Kava Ali, „ganz aus dem Wege geräumt muß es werden; es ist listig und schlau und betrügerisch. Der Riese darf die Natter nicht unterschätzen, die ihn in den Fuß stechen kann; der

reiche Mann nicht den Dieb, der ihm nächtlicherweile ins Haus zu dringen vermag."

„Ja ja, Du hast Recht," bekräftigte der Viceadmiral, „Diebe sind sie, diese Griechen, Betrüger und Diebe."

Kava Ali lachte; „Es liegt ihnen im Blute und sie können's nicht lassen. Wenn ich einen Griechen verbrennen lasse, so stiehlt mir der Sohn die Asche."

Lautes Gelächter der Umsitzenden belohnte diese scharfsinnige Bemerkung des Oberhauptes. Das Fest war jetzt bis zu dem Punkte gelangt, wo Köpfe und Zungen schwer zu werden begannen.

„Bei Allah, es ist Zeit, daß wir uns trennen," meinte der Viceadmiral, „sonst finden unsere Offiziere ihre Schiffe nicht wieder."

Kava Ali lachte. „Laß sie! besser sie schlafen ihren Rausch hier aus; bei Tagesanbruch werden sie wieder klar sehen."

„Aber die Schiffe sind ohne Kommandeur."

„Nun, mit diesen Kommandeuren an Bord sind sie auch nicht sicherer für die Nacht," spottete der Capoudan Pascha und stieß mit dem Fuß nach einem Offiziere, der besinnungslos neben ihm auf dem Divan kauerte; „im Uebrigen, was giebt es zu fürchten?"

„In der That — nichts," sagte der Viceadmiral beruhigt. „Die Griechen haben beim letzten, erfolglosen Kampfe genug bekommen, und werden keinen Angriff mehr wagen. —"

„Und wenn sie ihn dennoch wagen," rief Kava Ali und seine weintrunkenen Augen funkelten, „so haben wir noch Kraft und Besinnung genug, ihn zurückzuschlagen."

Kaum hatte er diese prahlerischen Worte gesprochen als der Schreckensruf:

„Feuer!" vom Deck herab an sein Ohr drang.

„Was ist das?" fragte er, seinen Ohren nicht trauend.

„Feuer!" ertönte es abermals, und auf diesen Ruf fuhren Alle, die nicht in starrer Trunkenheit befangen waren, von der Tafel empor und stürzten die Kajütentreppe hinauf; Allen voran der Capoudan Pascha selbst. Auf Deck liefen die Soldaten in bunter Verwirrung durcheinander. Auch hier hatte ein Gelage stattgefunden. Leere Flaschen und Speisereste lagen umher, umgeworfene Becher, zertretene Schüsseln. Der furchtbare Ruf: „Feuer, das Schiff brennt!" ertönte aus hundert vor Entsetzen heiseren Kehlen.

„Das Schiff brennt? Ewiger Tod dem, der es angezündet!" schrie Kava Ali und packte den Zunächststehenden, „wie geschah's?"

„Die Griechen! Verrath!" antwortete es von allen Seiten.

„Sie haben Brander an das Schiff gebracht!"

„An die Pumpen," rief der Viceadmiral.

„Die Schaluppen herunter," kommandirte ein Anderer.

Diesem Befehle ward am schnellsten Gehorsam

geleistet; alle Hände streckten sich nach den Rettungsböten aus. Der Capoudan Pascha sah das Feuer an der Schiffswand hinauflecken und biß die Zähne aufeinander.

„Ich dachte nicht, daß die Natter so bald stechen würde," zischte er dem Viceadmiral zu; „aber wie konnte es geschehen, daß sie sich unbemerkt zwischen unsere Flotte schlängelte. Sind die Wachtschiffe nicht auf ihrem Posten gewesen?"

Der Viceadmiral zuckte die Achseln. Er wußte daß die Wachtschiffe sorglos Anker geworfen hatten, aber er hielt es für besser, diese Frage unerörtert zu lassen. Jetzt galt es eine wichtigere Frage: Wie wollte man die Flotte und sich selbst vor dem Verderben retten? Die drei Schaluppen waren ins Meer gelassen, und herbei stürzten Alle, die sich auf dem Admiralschiffe befanden; jeder wollte sich zuerst retten, jeder zuerst dem entsetzlichen Flammentode entweichen. Mit Gewalt mußte Kava Ali die Ueberzahl zurücktreiben lassen, um zuerst seine Offiziere zu bergen.

„Ruhe, Ordnung," hieß es, „wir sind nahe am Land, sobald ein Theil der Unsern dorthin geschafft, kommen die Schaluppen zurück, auch die Boote der andern Schiffe sollen retten." Aber was halfen jene Rufe? Wo Ruhe und Ordnung finden in einem Augenblicke, wo der gewisse Tod drohte. Kaum war der gefürchtete Capoudan Pascha in einer der Schaluppen untergebracht, als die andern

sich bis zum Uebermaße füllten. Ueber Bord Zurückgestoßene klammerten sich an den Rand der Fahrzeuge, jeder Vorsicht vergessend und nur des eigenen Ichs gedenkend. So zogen sie auch die Uebrigen ins Verderben; beide Schaluppen gingen unter. Mit dem Todesschrei der Ertrinkenden mischte sich der Klageruf der auf dem Schiffe Zurückgelassenen; es war ein schreckliches Nachspiel zu dem Freudenfeste. Der Vice-Admiral war zurückgeblieben; finstern Blickes sah er zu seinem nahgelegenen Schiffe hinüber, das durch seine glänzende Erleuchtung deutlich sichtbar war; er sah, wie auch dort ein Brander befestigt wurde, aber noch ehe derselbe seine Wirkung gethan, löste er sich und trieb nun ohne Direktion zwischen die Schiffe der Flotte, überall Angst und Verwirrung verbreitend.

„Ah, bei Mahomed! Das ist ein unerwartetes Glück," murmelte er mit Genugthuung, „jetzt heißt's von hier fort und auf meinen Posten."

Er warf die beschwerende Kleidung von sich, trat dicht an den Rand des Schiffes, auf die noch vom Feuer unberührte Seite und sprang kühn entschlossen ins Meer hinab. Wenige gute Schwimmer folgten dem gegebenen Beispiele und theilten, gleich ihm, mit kräftigen Armen die Wogen, ihm zu seinem Schiffe folgend. Indeß ruderte die schwer beladene Schaluppe des Capoudan Pascha langsam dem Ufer entgegen; dieser stand auf seinen Säbel gestützt, aufrecht an dem Maste desselben und rief den Führern vorübereilender Rettungsboote seine Befehle zu.

Da — plötzlich — ein Kanonenschuß und noch einer.

„Allah, schütze uns!“ rief Kava Ali, „das Feuer hat die Kanonen erhitzt und sie entladen sich!“ Kaum hatte er diesen Schreckensruf ausgestoßen, als eine Kugel den Mast der Schaluppe traf, welcher den Pascha im Fallen niederschmetterte. Die Schaluppe schwankte und schüttete ihren Inhalt in das Meer. Ein treuer Offizier und kühner Schwimmer ergriff den betäubten Capoudan Pascha und trug ihn glücklich an das nahe gelegene Ufer. Dort legte er den Schwergetroffenen nieder. Kava Ali schlug noch einmal die Augen auf. Er sah unsicheren Blickes über den Platz hin, der von dem Flammmenwiderschein des brennenden Schiffes matt beleuchtet war; ein Zug des Erkennens ging über sein todgetroffenes Antlitz: es war die Stelle, wo er die Geißeln hatte hinrichten lassen.

„Allah ist gerecht,“ murmelte er, dann hauchte er den letzten Seufzer aus.

Vom brennenden Schiffe tönten vergeblich die Angstschreie der Zurückgelassenen; kein Rettungsboot wagte zu nahen, seit die toddrohenden Schlünde ihre Kugeln ausspieen. Mancher noch wagte den Verzweiflungssprung in die Fluthen und rettete sich schwimmend, oder ging unter; Andere harrten mit dem stoischen Gleichmuthe der Türken ihres unvermeidlichen Kismet, wieder andere rannten verzweiflungsvoll klagend hin und her und schrieen um Hülfe. Nach einer Stunde hatte das Feuer die

Pulverkammer des Schiffes erreicht; jetzt gab es kein Entkommen mehr. Ein furchtbarer Knall, Alles betäubend, Alles vernichtend, hallte durch die Nacht — das Admiralschiff war in die Luft gesprengt! Mehr als 2000 Mann, darunter viele Offiziere, wurden unter seinen Trümmern begraben. Entsetzen und Schrecken ergriff die Bemannung der unbeschädigt gebliebenen Schiffe. Der Vice-Admiral, welcher glücklich sein Schiff erreicht hatte, gab das Kommando aus und ohne weiter angegriffen zu sein, zog sich die Flotte in eiliger Flucht nach den Dardanellen zurück.

„Das war ein Sieg!" Mit diesem Jubelrufe erkletterten die kühnen Genossen des gefahrvollen Unternehmens das Admiralschiff, auf welchem Miaulis gespannt des Ausgangs geharrt hatte. Das war ein Sieg! Der Feind in Verwirrung und Flucht und von den tapferen Griechen keiner verloren.

Alle Mannschaft des Admiralschiffes drängte sich um sie; jeder wollte zuerst hören; jeder zuerst den Bericht einer Heldenthat empfangen, die das erste Reis zu der Lorbeerkrone eines neuerstandenen Volkes werden sollte.

Ypatros, der Samiote, ergriff das Wort. Er schilderte kurz und bündig den Hergang: „Wie die Gefährten, begünstigt durch die Dunkelheit der Nacht und die Unachtsamkeit der türkischen Wachtschiffe leicht bis zu den hellerleuchteten Admiralschiffen der Türken, auf welchen Alle in Festestaumel befangen gewesen, hätten herankommen können; wie Alexan-

dros mit Glück und Geschick seinen Brander an das Hauptschiff gebracht habe, während der seinige leider vor der Wirkung sich gelöst, aber durch dies Lösen dennoch Schaden genug angerichtet habe, wie nach vollbrachter That die Genossen sich schleunigst in ihre Schaluppen geworfen und mitten durch die feindliche Flotte, nach der südlichen Oeffnung der Meerenge sich wendend, glücklich entkommen seien."

Unter Jubelgeschrei schloß Ypatros seine kurze Darstellung des Ereignisses.

„Ans Land, nach Psara," hieß es, „in die Kirche zu Lob und Dankgebet!" Und im Triumph führte man die Helden nach der Insel. Freudengeschrei des Volkes empfing sie; Lorbeerzweige und frische Blüthen regneten auf ihren Weg und Einer rief dem Andern die Namen der Gefeierten zu unter Preisen und Loben. Diese aber gingen ernst und unbedeckten Hauptes durch die jubelnde Menge, hin zu dem kleinen Gotteshause, dessen matte Glöcklein kaum das Toben und Lärmen übertönten und am Altare knieten sie nieder, beteten aus tiefstem Herzen und dankten dem Herrn für Sieg und Rettung.

Miaulis harrte indeß mit Ungeduld ihrer Rückkehr; ihn trieb es, den Türken nachzusetzen und sie noch empfindlicher zu treffen. Er hatte Alles zur Abfahrt bereit, als die Gefährten zurückkamen. Demetrius und Ypatros gingen jubelnd auf seine Pläne ein; Alexandros dachte zurück an Weib und Kind. Zwar hatte er sie aufgegeben um des Vaterlandes willen, aber jetzt, da er nnversehrt aus dem

gefahrvollen Unternehmen hervorgegangen war, trug die Liebe zu den Seinen den Sieg davon.

„Du brauchst mich jetzt nicht, mein Kommandant,“ sagte er einfach, „ich möchte nach meinem Weibe sehen.“

„Männer, wie Dich, braucht man immer,“ entgegnete Miaulis, „ich vermisse Dich ungern, aber zwingen will ich Dich nicht.“

„Du darfst nicht fort, jetzt nicht!“ riefen Ypatros und Demetrius, „nur noch diesen einen Sieg theile mit uns!“

Alexandros schwankte.

„Und dann,“ fügte Miaulis hinzu, „daß Du den Sohn, den Du suchst, nur unter den Feinden finden kannst; dort hole ihn Dir wieder!“

„Ach ja, mein Sohn! Ich kann nicht zurück, ohne eine Spur von ihm gefunden zu haben, aber wie kann das geschehen?“

„Wir Alle werden Dir suchen helfen,“ sagte Ypatros ermuthigend, „bleibe bei uns.“

Schweren Herzens entschloß sich Alexandros; ihm war, als schwebe Unheil über dem Haupte seines Weibes und als müsse er zu ihr, um sie zu schützen; aber gewaltsam wies er die trübe Ahnung von sich und verließ mit der Flotte die Inselgestade, um den flüchtigen Feind zu verfolgen, der bei den Dardanellenschlössern Schutz und Sicherheit suchte.

Drittes Kapitel.

Bald ward die trübe Ahnung zur Wahrheit. Der glücklich gelungene Handstreich der Griechen ward das Signal zu neuen Grausamkeiten auf Chios. Wüthend warfen sich die Türken auf die bisher geschonten Dörfer der Mastixproduktion und vollendeten ihr schreckliches Zerstörungswerk an der armen, schon so hart geprüften Insel. Von Galimathia kamen die ersten Schreckenskunden nach Hagios Georgios. Kriezotis, der sich bereits in Sicherheit gewiegt, Frau Penelope und selbst Polyxene begannen zu fürchten. Dennoch weigerten sie sich, Chrysos Aufforderung, mit in den sichern Versteck der Höhle zu kommen, Folge zu leisten, auch Argiro wollte Anfangs nichts davon hören, als aber aus dem Kloster Hagios Minos einige verwundete und zerfetzte Mönche mit entsetzensbleichen Gesichtern in das Dorf flüchteten und von den Greuelthaten der Türken berichteten, welche Weiber mißhandelten und Kinder in den Brunnen ertränkten, da entschloß sie sich seufzend, von ihrem stillen Heim Abschied zu

nehmen und aufs Neue den Weg einzuschlagen, durch welchen sie ihren Knaben verloren. Mit Sehnsucht und Sorge gedachte sie ihres Mannes. Wo mochte er jetzt sein? Daß er bei dem nächtlichen Angriff auf die türkische Flotte nicht gefehlt habe, deß glaubte sie sicher zu sein; aber warum kam er jetzt nicht zu ihr, die seines Schutzes bedurfte? Mit Thränen in den großen Augen, ihr kleines Töchterlein im Arme, schritt sie langsam und bekümmert den Weg entlang zu Chrysos Hause. Als sie an dem Gärtchen von Papas Georgios vorüberkam, schaute der Kopf des Priesters mit dem langen Haarschopfe über der Hecke hervor und er rief ihr ein „Freue Dich!“ zu.

Sie richtete die thränenvollen Augen zu ihm auf und sagte schmerzlich:

„Ach, Papas, Ihr Wunsch ist gut, aber er kann nicht in Erfüllung gehen, wie sollte ich mich freuen in dieser schweren Zeit.“

„Freue Dich!“ wiederholte der Papas; „oder ist's etwa keine Freude für eine Chiotin, wenn sie einen Helden zum Manne hat? Ich habe Botschaft aus Psara. Alexandros war's, der den Brander an das Admiralschiff der Türken brachte und Alexandros ist jetzt mit Miaulis den Ungläubigen nach, um sie aufs Haupt zu schlagen.“

In Argiro's Augen glühte es auf; Stolz schwellte ihre Brust.

„Ist diese Botschaft wahr? Papas Georgios?“

„Unumstößlich,“ bestätigte dieser, „ich hab's

von einem, der Augenzeuge war, wie die Sieger auf Psara empfangen wurden und der Alexandros Namen als den Gefeiertsten rufen hörte."

Argiro drückte ihr Kind an die Brust.

„Das war ein Trost in einer dunklen Stunde," sagte sie, „Dank Euch, Papas."

„Du gehst Dich zu verbergen, Argiro?"

„Ich gehe; und Ihr Papas?"

Der Papas lächelte ruhig: „Ich bleibe so lange eins meiner Beichtkinder im Dorfe ist und es bleiben deren genug. Die jungen Burschen wollen nicht fliehen; sie verschanzen sich in Kriezotis Hause und bieten dem Feinde Trotz. Ich gehe auch dahin, sobald der erste Türke sich sehen läßt, aber die alte Irene ist schon längst auf und davon; Du wirst sie beim Chrysos finden."

Während er dies sagte, kam eine kleine, magere Gestalt in schnellen Sätzen über den Weg gesprungen.

„Papas, Papas," keuchte sie schon von Weitem, „der Feind zieht aufs Dorf heran, bergt Euch!"

„Also doch," meinte der Priester gelassen, „nun da muß ich in die Festung hinauf."

„In die Festung?" fragte erstaunt die kleine Gestalt, welche inzwischen dicht herangekommen war.

„Ja, nach Kriezotis Hause, wo sich die kampffähige Jugend versammelt."

„Papas, seid Ihr toll!" Paraskewi bekreuzte sich drei Mal. Dann, wie um den unehrerbietigen Ausruf, den ihr der Schrecken ausgepreßt, wieder

gut zu machen, fügte sie hinzu: „Ihr scherzt nur, Papas und kommt gewiß mit mir und der Argiro in die Höhle?“

„Kommt, Papas Georgios,“ drängte jetzt auch Argiro.

„Die Panagia und alle Heiligen mögen Euch beschützen,“ war des Priesters Antwort, „ich bleibe.“

„So lebt wohl,“ sagte Argiro und faßte das Kind fester; „ich darf dort oben nicht länger auf mich warten lassen; kommt Paraskewi.“

„Geh, geh, drängte die kleine Lehrerin; ich komme noch immer zur rechten Zeit; ich habe mit dem Papas zu sprechen.“

Kopfschüttelnd machte sich Argiro auf den Weg, kopfschüttelnd blickte der Papas auf die kleine Lehrerin, die nachdenklich stehen geblieben war.

„Ihr solltet Euch beeilen, Paraskewi; überreden werdet Ihr mich doch nicht.“

Paraskewi seufzte.

„Ich weiß, ich weiß, wenn Ihr Euch einmal etwas in den Kopf gesetzt habt, Papas, so ist es schwer wieder herauszubringen. Wie lange hat's nicht gedauert, bis Ihr Euch über die Bohnengeschichte eines Besseren besonnen habt. Diesmal fürcht ich, wird Euch zum Besinnen keine Zeit mehr bleiben.“

„Aber so viel Zeit doch noch, um zum Kriezotis hinaufzukommen, wenn ich nicht länger unnütz mit Euch schwatze,“ sagte der Papas kurz, und ging ins Haus.

Nicht lange dauerte es so kam er, das Haupt mit der hohen Mütze bekleidet und den Zopf sorgfältig untergeschlagen aus der Thüre, die auf den Dorfweg führte. Vorsichtig hielt er mit beiden Händen den Glaskasten, unter welchem die Jungfrau mit dem Christkinde saß, die so lange den größten Schmuck seiner ärmlichen Wohnung gebildet hatte; aus den Taschen seines langen, schwarzen Priesterrockes lugten das bewußte Gebetbuch mit den Heiligenbildern und eine Bibel in kleinem Formate hervor.

„Seid Ihr noch da, Paraskewi?" fragte er erstaunt, als er die kleine Lehrerin seiner warten fand.

Die Angeredete erröthete bis in die lange Nasenspitze und sagte verlegen: „Wenn ich Euch etwas tragen helfen könnte, Papas —"

„Was?" fragte er kurz.

„Nun, wenn es nichts Anderes ist, so doch die Sorge und die Angst und Noth, die bald über Euch Alle kommen wird; nehmt mich mit Euch."

Papas Georgios sah ernsthaft auf die kleine, schwächliche Gestalt.

„Ihr thätet besser, Paraskewi, mit den Andern zu gehen. Dort Oben haben wir an zwei Weibern genug."

„Ich kann Wunden verbinden, Papas, Ihr wißt's, und im Wege will ich Niemandem sein, das verspreche ich, laßt mich nur bei Euch."

„Sie ist eine gute, treue Seele," dachte der Priester. „So kommt mit," entschied er.

Paraskewi's sorgenvolles Gesicht erhellte sich. Sie trippelte eilig neben dem Papas her, der mit großen Schritten vorwärts strebte.

„Aber wo habt Ihr denn den heiligen Georgios," rief sie plötzlich, „den hättet Ihr doch mit hinaufnehmen müssen."

Der Papas lächelte überlegen: „Längst besorgt," entgegnete er; „die jungen Bursche haben sich ihren Schutzpatron schon abgeholt und die heiligen Gefäße sind auch in Kriezotis Hause."

Diese Versicherung goß einen neuen Freudenschein über Paraskewi's Gesicht, aber derselbe erblich, als sie die Höhe erreicht hatten und das Feld nach Hagios Minos zu von Feinden bedeckt sahen, die eilends auf das Dorf zu kamen.

„Panagiome, da sind sie schon!" schrie sie auf.

Der Papas starrte nach der angedeuteten Richtung, dabei gab er nicht Acht auf den Weg, stolperte über einen Baumstamm und fuhr mit der gläsernen Behausung der Jungfrau hart gegen einen Ast. Ein Klirren ertönte, und eine dreieckige Oeffnung in dem Glaskasten zeigte, daß ein Schaden geschehen sei. Besorgt betrachteten die beiden Wanderer das unglückliche Loch und Paraskewi seufzte tief und schmerzlich, als sie entdeckte, daß das nach Innen gefallene Glasstück über dem Gesichte der Gottesmutter eine häßliche Schramme gezogen hatte.

„Das ist eine böse Vorbedeutung," murmelte sie.

Auch der Papas schien es als eine solche anzusehen, denn sein Gesicht war sehr blaß geworden

und stumm legte er die wenigen Schritte bis zum Hause des Weinbauern zurück.

Dort fanden die Ankommenden Alles auf den Belagerungszustand eingerichtet. Barrikaden von Brettern, altem Gerümpel und eisernen Ackergeräthen waren errichtet; Thore und Thüren verrammelt, und nur noch ein Pförtchen am Hinterhause aufgelassen, an welchem sechs junge Männer Wache hielten.

Mit Jubelruf ward der Papas von ihnen eingelassen, doch erhoben sich gegen Paraskewi's Aufnahme laute Bedenken, trotz aller Fürsprache des Priesters. Diesen Bedenken ward durch Polyxenens Erscheinen ein schnelles Ende gemacht, indem sie die kleine Lehrerin einfach bei der Hand nahm und dieselbe ohne den verblüfften Burschen ein Wort zu gönnen durch die Thür ins Haus zog, sofort mit ihr im Innern desselben verschwindend.

In der guten Stube saß Frau Penelope am Fenster und sah mit besorgten Blicken über das Feld hinaus. Kriezotis und einige kräftige Männer mittleren Alters saßen um einen runden Tisch, auf welchem eine Rakiflasche und einige halbgefüllte Gläser standen.

„Guten Muthes, Männer," rief der Weinbauer gerade in dem Augenblicke, als seine Schwiegertochter mit der kleinen Lehrerin in die Stube trat, „ich denke, sie werden zu uns garnicht kommen; sie haben genug von dem Empfang, den wir ihnen das erste Mal bereitet."

„Aber sie sind schon unterwegs, bei den Weinbergen schwärmen sie schon herum," warf Paraskewi klagend ein.

„He, Unglückskrähe Du, was krächzest Du da," sagte der Bauer und drehte sich halb auf dem Stuhle herum, „ist das wahr?"

„Fragt den Papas, der mit mir kam; er hat sie auch gesehen."

„Verdammt!" Kriezotis schlug mit seiner gewöhnlichen heftigen Bewegung auf den Tisch, daß die Gläser darauf erbebten. Frau Penelope fuhr vom Stuhle auf.

„Da habt Ihr's, Kriezotis; Ihr habt uns Alle sicher gemacht mit Euren zuversichtlichen Reden und daß wir besser thäten, bei unserem Eigenthume zu bleiben, wie das erste Mal, und nun kommen sie doch."

„Ach was," entgegnete der Weinbauer unwirsch, „wenn sie auch kommen, sie haben uns darum noch nicht; wir werden uns vertheidigen."

„Aber wir haben keine Samioten mehr zu Hülfe; was kann ein so kleines Häuflein machen, wie das hier im Hause?"

„Das Haus ist gut verbarrikadirt!"

„Aber wenn sie Feuer anlegen?"

„So weit sind wir noch nicht, und ich glaub's auch noch garnicht, daß sie kommen."

Kaum hatte er diese Worte mit seiner gewohnten, prahlerischen Zuversichtlichkeit ausgesprochen, als ein Bursche, der auf dem Giebel des Hauses

Auslug gehalten, hinuntergestürzt kam mit dem lauten Rufe: „Die Türken sind da.“ Wenige Augenblicke später klopfte es heftig an der Hinterthüre; es waren Männer, welche im Dorf bei ihrem Eigenthum zurückgeblieben waren, jetzt aber flüchtend in Kriezotis Hause Schutz suchten. Sie brachten Waffen mit und waren zur Vertheidigung bereit.

Kriezotis war blaß geworden; doch wollte er selbst sehen, und kletterte die Stiege zum Hausgiebel empor. Ein kleines Dachfensterchen gewährte den Blick auf das untere Dorf. Der Weinbauer steckte den Kopf, vorsichtig spähend, hinaus, aber schnell zog er ihn zurück und stürzte fast die Stiege hinunter. „Die Mordbrenner,“ rief er den unten Wartenden zu, „sie haben das Dorf angesteckt! Helle Flammen schlagen aus dem Dache von Chrysos Haus; o diese Hunde!“

Paraskewi schlug vor Entsetzen ein Kreuz über das andere; Kyria Penelope war um einen Schein gelber geworden, denn sie hatte sich mit dem plötzlich hervorbrechenden Angstschweiß auch den Puder abgewischt, den sie selbst an diesem Tage aufzustreuen nicht vergessen hatte, und selbst über Polyxenens sonst so unbewegte Züge glitt ein Ausdruck ernstlicher Besorgniß. Sie zog sich still aus dem Zimmer zurück und ging in die Kammer, in welcher ihr Kind spielte. Fest drückte sie die kleine Phrosso an sich, entschlossen lieber zu sterben, als sich das

einzige Glück rauben zu lassen, welches sie je im Leben das ihre genannt.

Wie hatte nur Argiro den Verlust ihres Knaben überleben können? Das hatte sie sich oft gefragt, und sich im Geiste mehr wie irgend eine andere mit der unglücklichen Mutter beschäftigt. Ihr waren dabei wunderliche Gedanken gekommen, die sie indeß gegen Niemanden geäußert, sondern in ihrer zurückhaltenden Weise nur immer wieder bei sich erwogen, bis dieselben ihr fast zur Gewißheit geworden waren. Sie kannte den Italiener Bogliaco; derselbe war zuweilen zu ihrem Manne gekommen; wenn Yanko noch lebte, sie glaubte ja fest daran, konnte er nicht gemeinschaftliches Spiel mit dem Räuber des Kindes gespielt haben? Sie hatte die Absicht gehabt mit Alexandros darüber zu reden, aber der war jetzt fort, und was konnte es nutzen Argiro mit diesen Muthmaßungen zu ängstigen, die sich schließlich dennoch trügerisch erweisen konnten. Während sie still dasaß, mit dem Kinde auf ihrem Schooß und diese immer wiederkehrenden Gedanken sie aufs Neue gefangen nahmen, war es um das Haus herum lebhaft geworden. Die türkischen Banden, welche in den Dorfhäusern keine Menschen und gar wenig Beute gefunden hatten, waren, nachdem sie überall Feuer angelegt, bis hinauf zu den stattlichen Häusern Kyria Penelope's und Kriezotis gedrungen. Unter Geheul und wildem Allahgeschrei nahmen sie zuerst von der leeren Villa Besitz, zogen Kisten und Kasten daraus hervor,

warfen Alles, was zerbrechlich war zu Scherben und entleerten endlich das Kleidungsdepot der Kyria, jenen großen Koffer, aus welchem sie einen Stoff nach dem andern herausrissen. Frau Penelope stand stieren Auges und mit zusammengekniffenen Lippen hinter den durchbrochenen Läden einer Stube, welche ihr die Aussicht auf ihr Eigenthum gewährte, und sah dem Treiben der Feinde zu. Das Hervorziehen und Umherschleudern jedes neuen Stückes gab ihr einen Stich ins Herz, dennoch konnte sie die Augen nicht abwenden. Jetzt spießte ein roher, brauner Soldat unter lautem Gelächter seiner Kameraden einen Hut auf seinen Säbel. Sie schrie laut auf und streckte abwehrend und Hülfe flehend beide Arme aus. Es war ihr Staatshut, der mit den fünf Straußenfedern; ach, warum hatte sie nicht diesen wenigstens mit seiner Schachtel vergraben! Und jetzt kam auch das Staatskleid an die Reihe, mit welchem sie in Smyrna Aufsehen erregt hatte. Sie sah den braunen Atlas mit seinem weißen Spitzenschmuck noch einmal aufglänzen und dann unter den Füßen der rohen Türken verschwinden Das war zu viel. Thränen stürzten aus den Augen der Kyria und unter lautem Schluchzen sank sie auf den Stuhl. So fand sie Kriezotis, als er ins Zimmer kam, um gleichfalls einen Blick auf das Zerstörungswerk im Nachbarhause zu werfen. Es war das erste Mal, daß er die sonst so resolute Frau weinen sah. „Bei der Panagia, faßt Euch, Kyria, es geht ja noch nicht ans Leben.“

„Ach,“ schluchzte Frau Penelope, „das Leben! was frag' ich jetzt noch danach; seht doch nur, seht, alle meine schönen Sachen!“

Kriezotis blickte hinaus. „Der Plunder ist's, um den Ihr weint, Kyria,“ sagte er verächtlich, „ich hätte Euch Besseres zugetraut.“

Sie trocknete ihre Thränen. „Ihr habt gut reden, Weinbauer, Ihr wißt nicht, wie Frauen fühlen.“

Kriezotis lachte laut auf; dann aber ward sein Gesicht plötzlich sehr ernst. Er hatte gesehen, wie der Anführer der plündernden Rotte auf sein Haus gedeutet, wie dann die Türken den ganzen Weiberputz fahren ließen und in wilden Sätzen daherstürmten.

„Jetzt wird es ernsthaft, Kyria Penelope, jetzt wird sich's zeigen ob Euch die Haut nicht doch noch lieber ist, als das Kleid.“

Mit diesen Worten verließ er die Stube und vereinigte sich mit den Männern, um sein Haus zu vertheidigen. Er fand sie alle um den Papas versammelt, der ihnen das heilige Abendmahl reichte; auch er nahm es, mehr aus Gewohnheit, denn aus Bedürfniß. Die Andächtigste von Allen war Paraskewi. Als der Papas fertig war, empfahl er den Männern ein Gebet zum heiligen Georgios; er selbst aber ging Frau Penelope und Polyxene aufzusuchen, um auch sie vorzubereiten für einen schlimmen Ausgang. Auf einen solchen war er gefaßt, wenn er das kleine Häuflein der Chioten mit

der Schaar der draußen anstürmenden Türken verglich. Konnte man auch eine Zeit lang in dem wohlgedeckten Hause Widerstand leisten, auf die Länge war es unmöglich; es sei denn, das Hülfe von draußen herannahe, aber woher sollte die kommen? Auch die versammelten Männer schienen dasselbe zu denken. Wohl erhoben sie Herzen und Hände zu ihrem Heiligen und Schutzpatron, aber sie hatten kein Vertrauen zu seiner Hülfe; würde er ihretwegen ein Wunder thun?

„Die Türken erklettern die Barrikaden," rief ein junger Bursche, der die Wache gehalten, und sofort waren alle bei ihren Gewehren. Aus den Luken des Daches richteten sie die tödtlichen Geschosse auf den Feind und schwer getroffen taumelten die ersten Angreifer zurück. Aber hinter ihnen klommen andere empor, und ob sie gleich fielen, immer neue waren da, und die Chioten vermochten kaum so schnell wieder zu laden, um auch diese abzuwehren. Die Wuth der Türken ward durch diese energische Gegenwehr aufs Aeußerste gesteigert, ihr Anführer, ein brauner, wild blickender Mensch, rief mit lauter Stimme die Seinen von den Barrikaden zurück, diese aber stürmten weiter und nur mit Mühe konnte er sich verständlich machen. Als aber seine Worte durchgedrungen waren, verschwanden plötzlich die Angreifer und Stille trat ein. Die Vertheidiger des Hauses wischten den Schweiß von der Stirne und benutzten die Pause, aufs Neue zu laden.

„Heiliger Georgios sei gesegnet,“ rief laut der Papas, „sie ziehen sich zurück.“

„Aber sie kommen wieder,“ sagte einer der jungen Burschen, „seht nur, sie schleppen Stroh herbei und trockenes Reisig, jetzt werden sie Feuer anlegen.“

Der Papas schlug ein Kreuz. „Dann ist es aus mit uns,“ sagte er gelassen.

„Noch nicht,“ riefen die Männer, „wir können im Nothfall durch die Hinterthür entweichen.“

„Man wird uns verfolgen.“

„Die Hinterthür!“ keuchte Kriezotis, der einen Augenblick nach unten gegangen war, um nachzusehen, „die Hinterthür ist besetzt. Drei Türkenhunde liegen als Wächter davor, Gott weiß, wie sie über die Mauer gekommen sind und wer ihnen den heimlichen Eingang verrathen.“

Entsetzt ließen die Männer ihre Arme sinken. Das war die letzte Hoffnung gewesen.

„Drei nur,“ meinte einer der jungen Bursche, „nun, mit denen werden wir schon noch fertig; und wären es selbst ein Dutzend, wir schlagen uns durch.“

„Ja, wir schlagen uns durch,“ riefen Alle.

„Und die Weiber?“

„Um mich sorgt nicht,“ sagte Paraskewi mit einer heitern Ruhe, die ihr spitzes, schmales Gesicht verschönte, „was sollten die Türken mir thun? Ich bin weder jung noch hübsch genug, um eine Beute für ihren Harem zu werden, und sie werden mich doch nicht aus bloßer Mordlust schlachten?“

„Die Panagia möge dies verhüten, aber es könnte doch möglich sein,“ meinte der Papas.

„Nun, dann kann ich auch sterben,“ entschied die kleine Lehrerin entschlossen, „was soll ich noch auf der Welt? Es wird lange dauern, ehe hier in Hagios Georgios wieder Jemand Schule halten kann.“

Jetzt kam Frau Penelope nach oben gekeucht; ihr gelbes Gesicht drückte die äußerste Verzweiflung aus.

„Männer, Männer,“ schrie sie, „rettet uns! Die Türken haben Feuer an all' das alte Gerümpel gelegt, womit Ihr das Haus verbarrikadirt habt, der Rauch steigt schon in die Höhe, bald werden die Flammen ausbrechen; sie werden das Haus ergreifen; wir müssen elendiglich umkommen!“

Die Todesangst, welche aus den Zügen der sonst so energischen Frau sprach, theilte sich dem sonst gleichfalls so prahlerischen Kriezotis mit.

„Rettet mein Haus, rettet mein Eigenthum; viertausend Liras denen, die einen kühnen Ausfall wagen, und das brennende Gerümpel auseinander werfen,“ rief er.

„Wagt's doch selbst,“ spottete einer der jungen Männer; „die viertausend Liras sind ja leicht zu verdienen.“

Ueber des Weinbauern fahles Gesicht zog ein Wuthstrahl; er hätte den Spötter niederschlagen mögen, aber er wagte es nicht.

„Wenn ich's allein vermöchte,“ knirschte er, „aber ich vermag's nicht. Wer schließt sich mir an?“

Sein scheuer Blick fragte umher, aber nirgend fand er eine Zusage.

„Memmen,“ zischte er.

„Nehmt das Wort zurück, Weinbauer,“ sagte ein älterer Mann ernst, „man ist darum noch keine Memme, wenn man sich nicht blindlings in einen gewissen Tod stürzen will.“

„Und wenn man's wollte, man thut's doch nicht für Jeden,“ fügte ein jüngerer hinzu, „und Ihr, Kriezotis, seid gewiß der Letzte für den irgend einer sich opfern würde; Ihr habt's um Keinen von uns verdient.“

„Ich verlang's nicht umsonst,“ klang es stolz zurück, „wer mir folgt, mag hernach seinen Lohn fordern.“

„Es giebt Dinge, die man für Geld nicht haben kann,“ hieß es zurück; „das mögt Ihr in dieser Stunde lernen.“

Kriezotis biß sich auf die Lippen und ballte die Fäuste, aber er nahm sich zusammen und fragte: „Was gedenkt Ihr also zu thun?“

Die Männer traten einen Augenblick zu einer Berathung zusammen, dann hieß es: „Nach Hinten zu, durchschlagen — es giebt keinen andern Ausweg.“

„Und was wird aus mir und meiner Tochter?“ schrie Kyria Iliades voller Entsetzen, „Ihr wollt uns doch nicht allein hier verbrennen lassen?“

„Wir nehmen Euch in die Mitte, und einmal draußen, müßt Ihr sehen, so rasch Euch Eure Beine tragen, davonzukommen.“

„Heilige Panagia! das ist gewisser Tod! O wäre ich nicht in diesem Hause geblieben!“

In diesem Augenblicke stieg ein heller Feuerschein auf, begleitet von dem Freudengeheul der Türken. Paraskewi, welche aus einer der Luken spähte, sah, wie die trockenen Hölzer der alten Wagen und Geräthe gleich Zunder emporflammten. Eine leichte Brise, welche sich erhoben hatte, trieb die Funken in das Gezweig der Bäume des kleinen Vorgärtchens und die Blätter versengten. Nicht lange konnte es dauern, so würden die Flammen bis ans Haus hinanlecken. Alle sahen die Gefahr, und verließen den nunmehr nutzlos gewordenen Vertheidigunsposten.

In der unteren Stube fanden sie Polyxene; noch immer hielt sie das Kind auf dem Schooße, und ihre Augen blickten starr und verzweifelt.

„Wir haben wie Kinder mit der Gefahr gespielt, jetzt kommen wir darin um,“ so empfing sie die Männer.

„Muth,“ sagte der Eine, „die Hauptbande liegt vor dem Hause, wenn die Schutzwehr weggebrannt ist, wird sie heranstürmen; das ist der Augenblick, wo wir hinten ausbrechen und die Rettung versuchen müssen. Kommt!“

Die Frauen folgten zur Hinterthür an welcher sich die Männer mit geladenen Waffen aufstellten; der Papas und Paraskewi blieben zurück, um zu beobachten und die Wartenden zn benachrichtigen, sobald die ersten Türken den brennenden Ring

durchbrochen hätten. Es verging eine bange halbe Stunde. Die Flammen hatten alles Holzwerk verzehrt und mit den Gewehren und großen Stangen, die sie in den Ställen gefunden hatten, schoben die Türken jetzt das glühende Eisen und die verkohlten Ueberreste bei Seite, um zum Hause zu gelangen, dessen Giebel bereits Feuer gefangen hatte.

„Jetzt ist's Zeit," sagte der Papas, „sie suchen so schnell wie möglich ans Haus zu kommen, um zu plündern, ehe dasselbe ganz von den Flammen ergriffen ist; sie werden in ihrer Raubgier die Fliehenden nicht sogleich verfolgen, sagt, daß es Zeit ist, Paraskewi, und rettet Euch mit den anderen."

„Und Ihr, Papas?"

„Ich bleibe bei der Jungfrau und meinen Heiligen." Mit diesen Worten kniete er vor dem Bilde des heiligen Georgios nieder, schlug drei Kreuze und beugte das Haupt.

„Aber Papas, das ist Euer Ernst nicht. Heilige Jungfrau, da kommen schon die ersten herangestürmt, was soll ich thun?"

„Schnell, schnell und das Signal zum Ausfall gegeben; wollt Ihr das Leben der Andern auf dem Gewissen haben?"

Die kleine Lehrerin stürzte davon. „Der Papas läßt Euch sagen, daß es Zeit ist," rief sie den zum Ausbruch Bereiten zu, dann kehrte sie schnell wieder um, und als sie den Papas noch in derselben Stellung am Boden fand, kniete sie neben ihm.

„Was soll das heißen, Paraskewi,“ mahnte der Papas ernsthaft, „macht, daß Ihr fortkommt!“

„Ich bleibe wo Ihr bleibt, Papas, und die Jungfrau und der heilige Georgios.“

„Treue Seele,“ murmelte der Priester, „ich glaube sie ist die Einzige auf der Welt, die mich je lieb gehabt hat.“

Donnernde Kolbenschläge ertönten jetzt an der Hausthüre; bald gab diese nach, und über ihren Trümmern brachen die Türken ins Haus ein. In demselben Augenblicke flog die Hinterthüre auf, und über den Leichen der schnell überwältigten türkischen Wächter hinweg, flohen die Chioten. Einen Moment stockten die Eindringlinge als sie, in die gute Stube eindringend, den Priester und das Weib auf den Knieen fanden, aber bald kamen sie vorwärts und Paraskewi an den spärlichen Haaren in die Höhe ziehend, rief einer von ihnen: „Wo steckt der Herr des Hauses? Er soll uns zeigen, wo er sein Geld vergraben hat!“

Die kleine Lehrerin, welche der türkischen Sprache mächtig war, antwortete, daß sie nicht wisse, wo sich derselbe verborgen.

Unterdeß stürzte eine ganze Schaar herein und verbreitete sich über das Haus. Wilder Lärm und Geschrei erfüllte die leeren Räume; da entdeckte einer die Hinterpforte, die man zu schließen vergessen und die Leichen seiner Kameraden erblickend, rief er: „Hier hinaus sind sie, auf! ihnen nach!“

Auf seinen Ruf sammelte sich ein Theil der

Bande und schickte sich zur Verfolgung an, während ein anderer Theil zur Plünderung zurückblieb. Dieselbe hatte nicht das gehoffte Ergebniß; Geld und Geldeswerth waren verborgen und Paraskewi und der Papas, die man sorgfältig bewachte und mit Fragen quälte, vermochten beim besten Willen keine Auskunft zu geben.

„Und doch ist dies der reichste Giaur hier im Dorfe; der Bogliaco sagt's, und er weiß Bescheid," rief einer der Türken, „beim Propheten, ich drehe Dir den Hals um, Du Tochter eines Hundes, wenn Du mir nicht sagst, wo er seine Schätze versteckt hält."

„Wie kann ich's wissen," jammerte die kleine Lehrerin, „ich habe sein Vertrauen nie besessen."

„Aber Du Hund von einem Priester," schrie der Türke. „Muß er Dir nicht Alles sagen, alle seine Geheimnisse? sprich."

„Er hat mir lange nicht gebeichtet und wenn er es gethan hätte, so hat er andere Dinge auf dem Gewissen, nach denen ich zu fragen hätte; sein Geld geht mich nichts an."

„Es hätte Dich angehen sollen! Du sollst es bereuen, daß es Dich nichts anging, stirb' Du Hund!" Er holte mit dem Säbel nach dem Priester aus, aber Paraskewi fiel ihm in den Arm.

„Gnade, Gnade," schrie sie; „was hat er Dir gethan! er ist ein Geweihter des Herrn!"

„Ein ungläubiger Hund ist er," schrie der Türke, „der sterben soll, oder gläubig werden; willst

Du Mahomed anerkennen, Du Verdammter und willst Du sagen, daß Allah allein Gott ist," wandte er sich zum Papas, „dann magst Du leben und mit uns kommen — sonst —" er erhob drohend den Säbel aufs Neue.

„Mein Gott, ist mein Gott," antwortete mit ruhigem Ernste der Priester, „und Christus ist Gottes und der Jungfrau Sohn; ich kenne Mahomed und Allah nicht."

„So stirb," knirschte der Türke und sein Säbel fiel auf den unglücklichen Papas nieder, ehe Paraskewi ihm wehren konnte. Mit einem leisen Wehruf sank der Priester hin zu den Füßen seines Heiligen. ein heller Blutstrahl quoll aus dem gespaltenen Haupte.

Wimmernd kniete Paraskewi neben ihm, mit ihrem Tuche das Blut zu hemmen suchend.

„Fahre auch Du zur Hölle," schrie der wüthende Türke und ein gewaltiger Streich traf die Knieende, daß sie über dem todwunden Papas zusammenbrach.

„So schützen Euch Euer Gott und Eure Heiligen," lachte der Unmensch, warf die Panagia mit ihrem Glashause zu Boden, daß tausend Scherben umherflogen, schlitzte mit einem einzigen Schnitt das Bild des heiligen Georgios von oben bis unten auf und eilte dann denen nach, welche die Flüchtigen verfolgten.

„Haltet Euch zusammen," so hatte Kriezotis dem kleinen Häuflein zugerufen, als es hinter Hecken und Weinbergen sich duckend, davonjagte und diesem

Rufe hatte man auch anfangs Folge geleistet; als es aber hieß: „die Türken haben unsere Flucht entdeckt, sie folgen uns!“ da stob die kleine Schaar auseinander, der Eine hier, der Andere dort ein Versteck suchend. Bald sah sich der Weinbauer allein mit seiner Schwiegertochter und seinem Enkelkinde auf dem Wege zur großen Höhle, die er zu erreichen hoffte. „Auch gut,“ dachte er, „mit dem ganzen Haufen hätten wir schwerlich noch Platz darin gefunden.“ Er berechnete, daß in einer halben Stunde die Höhle erreicht sein konnte, wenn Polyxene den schnellen Schritt einhielt, mit dem sie sich bisher an seiner Seite gehalten. Dann fiel ihm plötzlich ein, daß er Kyria Penelope's Verschwinden garnicht bemerkt habe.

„Wo ist Deine Mutter geblieben, Polyxene?“

Die Angeredete sah überrascht vom Wege auf, an dem ihr Blick so lange gewurzelt; sie bemerkte jetzt zum ersten Male, daß sie allein gingen; all' ihr Denken hatte sich nur in dem einen Gedanken konzentrirt: „Wie rettest Du Dein Kind.“

„Ja, wo ist die Mutter und wo sind die Andern alle?“ fragte sie.

„Einige haben sich in den Weinbergen versteckt, Andere in der Mastixpflanzung, aber Deine Mutter habe ich nicht zurückbleiben sehen.“

Polyxene zuckte die Achseln. „Sie wird einen Versteck gefunden haben wie die Anderen,“ meinte sie gleichgültig und hastete weiter, die Augen wieder auf den Weg heftend. Desto unstäter ließ der

Weinbauer die seinigen umherschweifen; ihm war's als habe er Rufen und Schreien in nicht zu weiter Entfernung gehört, aber er konnte Nichts entdecken, da Hecken und Hügel jede Aussicht hemmten.

„Ich muß sehen, woher die Stimmen kommen," dachte er, „wenn ich auf jenen Baum dort steigen könnte, so würde ich einen Theil des Dorfweges übersehen."

„Geh' weiter," herrschte er Polyxene zu, „ich hole Dich zehnmal ein; ich muß mich erst über die Richtung versichern, welche unsere Verfolger genommen haben, sind sie auf der anderen Seite des Hügels herumgegangen, so könnten sie uns leicht den Weg abschneiden."

„Da ist's besser ich warte," entgegnete Polyxene ruhig, „wozu soll ich ihnen in die Arme laufen?"

Kriezotis antwortete nicht; mit einem für sein Alter und seine Schwerfälligkeit auffallenden Geschick hatte er bereits den Baum erklommen, dessen dunkelglänzendes Laubdach sich über ihm zusammenschloß, aber was er dort oben sah, trieb ihm einen Schauer über die Haut und der wilde Fluch, den er auf der Zunge trug, erstarb, ehe er den zitternden Lippen entflohen war. Er hatte sich nicht getäuscht, als er Stimmen zu hören glaubte; durch die Weinberge jenseits des deckenden Hügels zog eine Türkenschaar daher; sie hatten einige der dort Versteckten aufgespürt und die blutigen Köpfe ihrer unglücklichen Opfer prangten als Trophäe auf der Spitze ihres Säbels.

„Sie kommen,“ rief er der unten Harrenden zu, „um den Berg herum, gehe nicht gerade aus, sondern zurück.“

„Und Sie?“ fragte Polyxene.

„Ich bleibe auf dem Baum; er ist sehr dicht belaubt; sie werden mich hier nicht finden.“

Polyxene sah ein, daß das Versteck gut war. „So nehmen Sie mir wenigstens das Kind ab,“ bat sie angstvoll, „ich will es Ihnen ewig danken, wenn Sie mir Phrosso retten.“ Mit beiden Armen hielt sie die Kleine empor, aber der Weinbauer wehrte ab.

„Mach', daß Du mit ihr fortkommst.“

„O, haben Sie doch einmal in Ihrem Leben Erbarmen!“ flehte die unglückliche Mutter; „sie ist ja Ihr Enkelkind, retten Sie sie.“

„Sie wird schreien und mich durch ihr Geschrei mit verrathen; fort sag' ich.“

„Nein, ich weiche nicht; unter diesen Baum setze ich mich, mögen Sie mich hier finden!“

Der Bauer, der die Hartnäckigkeit seiner Schwiegertochter kannte, mußte nachgeben. „Willst Du gehen, wenn ich Dir das Kind abnehme?“

„Ja.“

„So gieb.“

Polyxene hob die Kleine hoch, aber kaum faßten die harten Hände des Großvaters nach ihr, als sie laut zu schreien und zu weinen anfing.

„Verdammtes Wurm; ich erdrossele Dich, wenn Du nicht schweigst,“ knirschte der Bauer. In

Polyrenens Geist wurde es finster. Sie preßte das Kind an sich; überall Gefahr! Dort oben der entsetzliche Großvater, der im Stande war die Drohung, welche er soeben ausgesprochen, kalten Blutes zu vollziehen, hinter dem Hügel die Türken, welche jeden Augenblick hervorbrechen konnten.

„Vielleicht ist der Feind barmherziger gegen Ihres Sohnes Kind, als Sie," rief sie dem Alten zu, „aber wenn ein Unglück geschieht, so komme der Fluch über Ihr Haupt!"

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als unter lautem Allahrufen ein Schwarm des Feindes um den Fuß des Hügels herumbog; da gab es kein Entrinnen mehr. Mit der eisernen Ruhe einer auf Alles gefaßten Verzweiflung stand Polyrene da; sie hatte das Kind auf den Boden gesetzt und hielt es fest an der Hand.

„Wen haben wir da," schrie der braune Anführer der Rotte, „ein Weib und ein Kind. Bei Allah, das sind die ersten ihrer Art, die wir hier finden, das Dorf war ja wie ausgestorben, bis auf die paar Männer dort im Hügelhause. Willkommene Beute!" Er stürzte auf Polyrenen zu und wollte sie ergreifen, aber in die grauen Augen der verzweifelten Mutter war wieder jener bannende Blick getreten, der selbst einem Yanko Furcht gemacht hatte. Der Türke zuckte zurück. „Puh," machte er und schüttelte sich, „sie sieht aus wie eine Hexe, wollen wir versuchen, ob sie hiebfest ist?" Er hob seinen Säbel, aber er ließ ihn wieder fallen. Wie

versteinert stand das Weib vor ihm da; nicht eine Miene zuckte, nur das Auge bohrte sich tief in das des Angreifers.

„Ins Wasser mit ihr," riefen ein Paar Stimmen, aber Wasser war nicht in der Nähe.

„Nein, im Feuer soll sie braten," schrieen Andere und griffen nach trockenem Reisig, um es aufeinanderzuhäufen.

Mit verhaltenem Athem sah der Weinbauer von seinem Baume herab, den Vorgängen zu. Der Scheiterhaufen ward in unmittelbarer Nähe seines Verstecks zusammengeworfen, wenn die Flamme das Gezweig ergriff, wenn sie bis zu ihm hinanleckte — er konnte noch höher in die Spitze des Baumes klimmen, aber er durfte sich jetzt nicht rühren; nur kein Geräusch, ein unfreiwilliges Husten, das leichteste Räuspern konnte ihn verrathen. Sein Herz klopfte heftig, das Blut stieg ihm in die Schläfen; ein Schwindel befiel ihn; krampfhaft hielt er sich an dem Gezweig. Da trat eine neue Persönlichkeit auf den Schauplatz; Polyxenens scharfes Auge erkannte sie sofort; es war Bogliaco, der Italiener.

So verhaßt der Mann ihr auch war, so schien er doch in diesem Augenblick der einzige Retter in der Noth. Sie rief ihn an, doch in demselben Moment bereute sie es auch schon. Hatte er nicht Argiro's Knaben entführt? Wenn er auch ihr die Tochter raubte und sie schonungslos den Türken Preis gäbe. Fester hielt sie das Kind; nein das sollte er nicht bekommen, lebendig nicht, eher wollte

sie es mit den eigenen Händen erdrosseln. Bogliaco war dicht herangekommen.

„Ihr seid es Kyria?“ fragte er und zog höflich grüßend den Hut, „und für Euch macht man dies hübsche Feuerchen dort zurecht? Nun da scheint's, daß ich noch zur rechten Zeit kam, folgt mir.“

Wohin?“ fragte Polyxene.

„Wohin?“ ein höhnisches Lächeln zog über des Italieners braunes Gesicht, „nun dahin, wohin ich hübsche Frauen und Kinder zu führen pflege.“

In Polyxenen zuckte es. Verkauft sollte sie werden, dem Harem irgend eines Großtürken einverleibt, war's da nicht besser, sich verbrennen zu lassen? Aber ihr Kind, ihre kleine Phrosso, was sollte aus dieser werden? Eine Angst wie sie sie noch nie gefühlt, überfiel sie. Sie warf einen flehenden Blick auf den Anführer der Türken, mit dem Bogliaco verhandelte.

„Ihr habt mir für meine Führung versprochen, daß ich mir Beute auswählen kann,“ hörte sie den Italiener sagen, „diese da verlange ich.“

„Wir haben sie ohne Deine Führung gefunden, mitten auf der Straße, Du hast kein Recht an sie,“ war die Erwiderung.

„So könnt ihr auch sagen, wenn Euer Vortrab zufällig den Zufluchtsort entdeckt, zu dem ich Euch zu führen versprochen, was bliebe mir dann?“

„Abgemacht ist abgemacht. Von den Weibern aus der Höhle magst Du wählen; der Pascha soll zufriedengestellt werden.“

„Ja, wenn sie den Pascha nicht fürchteten," murmelte Bogliaco.

Dann sich wieder zu Polyxene wendend, sagte er: „Kyria, es thut mir leid, aber man will Euch nicht loslassen; ich hätte mich sonst gern der Schwiegertochter des Kriezotis gefällig gezeigt."

„Du magst das Kind nehmen, Bogliaco," rief der Türke, den eine menschliche Regung zu beschleichen schien; „es ist ein hübsches kleines Ding; es soll nicht brennen."

Bogliaco's Augen leuchteten auf, das ging nach Wunsch. Mit gierigen Händen griff er nach der Kleinen. Aber einer gereizten Tigerin gleich, fuhr ihm Polyxene mit beiden Händen ins Gesicht, daß er zurücktaumelte. „Rühr' mir das Kind nicht an, Du Räuber, nur über meine Leiche wirst Du es erreichen! Habt Ihr denn kein Erbarmen," rief sie die Türken an, „wenn Ihr mich denn verbrennen wollt, so gewährt die eine Gnade, daß mein Kind mit mir stirbt."

Sie stand hoch aufgerichtet und drückte mit beiden Händen die Kleine an sich; es lag eine Größe, eine Erhabenheit des Schmerzes auf ihrem aschgrauen unschönen Gesichte, die es verklärte und veredelte. Der braune Anführer der Bande sah mit Staunen diese Veränderung in den erst so starren Zügen des Weibes; er sprach einige Worte zu seinen Leuten, welche nach kurzem Murren endlich mit ihrem Führer einverstanden schienen und wandte sich dann an Polyxene.

„Du sollst leben, Weib,“ lautete seine Entscheidung, „Du und Dein Kind, Hassan wird Dich in seinen Schutz nehmen; aber er verlangt Eins von Dir, daß Du Deinen Glauben abschwörst und den seinen annimmst.“

Polyxene war keine gläubige Natur wie Paraskewi; ihrem Charakter hatten die Ceremonien der griechischen Kirche und die devote Verehrung der Heiligen niemals zugesagt, sie schrak also nicht vor dieser Bedingung, wie vor etwas Unerfüllbarem zurück. Sie dachte nur an die guten und schlimmen Folgen dieses Glaubenswechsels.

„Und wenn ich Dir willfahre,“ entgegnete sie ruhiger, „wie weit wirst Du mich schützen?“

„Zuerst vor dem da,“ sagte Hassan und riß den Italiener zurück, der die begehrlichen Hände bereits wieder nach dem Kinde ausstreckte.

„Dank,“ rief Polyxene. „Aber wirst Du mir meine Tochter lassen? Und wohin wirst Du mich führen?“

„Ihr Griechenweiber seid geschickt in allerlei Arbeit; wenn Du versprichst in meinem Harem fleißig zu sein, so sollst Du bei mir bleiben. Ich habe nur ein Weib und zwei Sklavinnen; ich bin nicht reich genug, um mehr zu ernähren und auf Dich braucht Tatme nicht eifersüchtig zu sein.“

„Die Panagia sei gelobt,“ dachte Polyxene. Es war das erste Mal, daß sie ihrer Häßlichkeit froh war.

„Nun, was hast Du beschlossen? Mach's kurz, denn wir müssen weiter."

„Es giebt nur einen Gott, Allah, und Mahomed ist sein Prophet."

Ein Freudengeheul der Türken war die Antwort auf diesen klaren und mit ruhiger Stimme gegebenen Ausspruch.

„Du magst ins Dorf zurückgehen," entschied Hassan, „dort warte meiner." Er rief dann einen Mann aus seiner Truppe herbei und gab ihn ihr als Wächter mit. „Geselle Dich zu denen, welche das brennende Gehöft bewachen," befahl er, dann kommandirte er den Weitermarsch.

Aber ehe die Türken den Platz verließen warfen sie Feuer in den Reisighaufen, dem sein Opfer entzogen war und hell flammte die Brandfackel hinter ihnen her. Als der Weinbauer aus der starren Betäubung erwachte, welche ihn eine Weile gefangen gehalten, sah er seine Schwiegertochter auf dem Wege nach dem Dorfe, die Türken aber in entgegengesetzter Richtung abziehen. Unter ihm aber knisterte die Flamme und schlug hoch hinein in das Gezweig des Maulbeerbaumes, dessen atlasglänzende Blätter sich braun zusammenkrümmten.

„Heiliger Georgios," schrie er auf, „willst Du mich lebendig verbrennen lassen?" Mit der Hast, welche nur die Todesangst verleiht, klomm er höher in die Spitze des Baumes; der Qualm stieg erstickend zu ihm auf und füllte ihm die Augen; ein Schwindel erfaßte ihn; die zitternden Finger ver-

loren ihren Halt, die umklammerden Beine lösten sich vom Stamm; ein markerschütternder, in der Einsamkeit verhallender Schrei zitterte durch die Luft und schwer glitt der Körper des alten Mannes durch widerstrebendes Gezweig hindurch vom Baume herab, hart auf dem Boden aufschlagend. Der Schwung des Falles hatte ihn vom Feuer hinweggetragen, welches, nachdem das Reisig verzehrt war, langsam erstarb. Des Baumes grünes Holz hatte der Flamme erfolgreich Trotz geboten; mit versengten Blättern stand er da, aber der Mann, dem er Schutz gewährt, lag mit dem Kopfe gegen einen Stein, besinnungslos und Blut tropfte aus einer Wunde an seiner rechten Schläfe.

Viertes Kapitel.

In der Höhle des Felsens, zu welcher Chrysos die Weiber und Kinder geführt, lagerte das Entsetzen. Ein Knabe, dem man als Späher ausgesandt hatte, war mit der Schreckensnachricht zurückgekehrt, daß das Haus brenne, und daß ein Haufe von Türken geradeswegs zur Höhle zöge. Alle Bemühungen des Chrysos, die Weiber zu beruhigen, waren vergeblich gewesen. Seinen Versicherungen, daß der Feind unmöglich den Eingang zu der versteckten Höhle finden könne, trauten sie nicht; sie schrieen und weinten, klagten und riefen laut die Jungfrau und alle Heiligen an, bis Chrysos endlich dem Lärm ein Ende machte, indem er bemerkte, daß die Türken, wenn sie Geräusch hörten, die Spur der Verborgenen um so eher finden würden. Darauf — Todesstille! Kaum daß eine Nachbarin der andern ein leises Wort zuzuflüstern wagte. In der Höhle war es finster; nur eine Laterne erhellte matt den Winkel, in welchem Argiro sich niedergelassen hatte. Sie lehnte, den schönen Kopf vorübergebeugt, an der rauhen, feuchten Felswand und hielt ihr

kleines Mädchen im Schooß; neben ihr saßen zwei andere Mütter mit ihren Säuglingen. Sie hatte nicht geklagt und nicht gebetet wie die andern; keine Silbe war ihren Lippen entflohen seit sie in jenes finstere Felsengemach eingetreten war. Ihr war's als sei sie eine lebendig Begrabene, die nimmer das Tageslicht wieder erblicken solle und dennoch sehnte sie sich heißen Herzens danach, dennoch war der Wunsch in ihrer Seele lebendig, den Gatten wiederzusehen und vereint mit ihm den Sohn zu suchen, den man ihr entrissen und den sie zu finden wissen würde, wo er auch sei.

An diesen Sohn dachte sie, an dies Kind der Schmerzen, dennoch so sehr geliebt, und fast vergaß sie darüber des kleinen Wesens in ihrem Schooße; aber bald sollte sie an dasselbe erinnert werden. Die Kleine hatte geschlafen, jetzt erwachte sie; die Dunkelheit in der Höhle mochte sie erschrecken, die kühle, feuchte Luft sie unangenehm berühren, sie fing leise zu weinen an. Es war als habe das zarte Stimmchen auch den andern Kindern das Signal gegeben, denn plötzlich erhoben sich auch die Stimmen der zunächst befindlichen Säuglinge und bald füllte lautes Kindergeschrei die Höhle.

„Beschwichtigt die Kinder!" hieß es von allen Seiten, „ihr Schreien verräth uns." Alle Mittel wurden angewendet die Ruhe wieder herzustellen; es glückte; tiefste Stille herrschte aufs Neue. Da tönten Laute von Außen her an das Ohr der Verborgenen. Dicht an dem, den Eingang zur Höhle

verbergenden Gestrüpp zog der türkische Vortrab vorüber. Alle hielten den Athem an, ängstlicher klopften die Herzen, würde die Gefahr vorübergehen? Da erschallte wiederum ein Kinderstimmchen, ein zweites, kräftigeres fiel ein, laut widerhallte das Geschrei in der Höhle.

„Heilige Jungfrau! diese Kinder ziehen uns alle ins Verderben!“

Rathlos blickten die Mütter einander an; vergeblich bemühte sich Argiro ihr kleines Mädchen zu beschwichtigen; mit jeder Minute wuchs die Gefahr.

„Sollen wir Alle umkommen um dieser Kinder willen?“ hieß es.

Da zog in Argiro's Seele ein verzweifelter Entschluß. Sie preßte die Kleine fest an sich und zog ein dickes Tuch über das Köpfchen derselben; sie fühlte ein krampfhaftes Bewegen der kleinen Hände, die sich frei zu machen strebten. Dann ein leises Zucken und still ward's. Auch das Kind der Mutter neben ihr hatte zu schreien aufgehört. Draußen waren keine Fußtritte mehr vernehmbar; die Soldaten waren weiter gezogen. Drinnen aber saßen zwei Mütter, die zu gleicher Zeit den gleichen herrischen Gedanken gehabt hatten und hielten die Leichen ihrer Lieblinge auf dem Schooße.

Eine bange Stunde war langsam dahingeschlichen, als neuer Stimmenlärm und wuchtige Fußtritte sich wieder hören ließen.

„Sie kommen zurück!“ hieß es.

„Nein, auch diese kommen von der Dorfseite,“

sagte Chrysos, „es werden Nachzügler sein und wenn sie vorüber, dann will ich das Versteck verlassen und sehen, ob das Dorf frei ist.“

„Sie halten an,“ flüsterte der Knabe, der den Späher machte, „sie dringen durch das Gebüsch; wir sind verloren!“

„Die Furcht läßt Dich Gespenster sehen, Knabe! Sie können die Höhle nicht finden!“ entgegnete Chrysos.

„Horch!“ der Knabe hob den Finger ans Ohr. Man hörte das Knacken zerbrochenen Gezweigs, das Geräusch mühsam durch Gestrüpp sich arbeitender Füße.

„Aghios Georgios, wir sind verrathen!“ rief jetzt auch Chrysos. „Tiefer hinein in die Höhle,“ gebot er dann, „aber hütet Euch in die Seitengänge zu fliehen, dort verliert Ihr Euch.“

Wie von einem elektrischen Schlage in die Höhe geschnellt, so erhoben sich Alle und drängten dem Hintergrunde der Höhle zu. Die Laterne ward ausgelöscht, tiefste Finsterniß und Todesschweigen herrschte. Da betrat der erste Türkenfuß den so sicher geglaubten Zufluchtsort.

„Hu,“ rief der Soldat, „hier ist's finster, wie im Grabe, Licht herbei.“

Auf seinen Ruf wurden draußen Kienspähne entzündet und mit diesen in der Hand stürmte ein ganzer Haufe hinein. Anfangs sah Niemand. Die unsichern Lichter, welche die Fackeln erzeugten, erhellten nur spärlich den Eingang und ließen die

Hinterseite ganz im Dunkeln. Die Türken befestigten die brennenden Spähne so gut sie konnten in den Felsritzen, ließen sich andere reichen und drangen mit diesen vor.

„Jetzt hilft kein Widerstand mehr,“ sagte Chrysos. „Ich könnte ein Paar von den Kerlen niederschlagen, aber das würde die andern nur noch wüthender machen; ich will sehen, was ich in Gutem von ihnen erreichen kann. Er zündete die Laterne wieder an und trat den Vordringenden entgegen. Weiber und Kinder schmiegten sich zitternd aneinander; was würde der nächste Augenblick bringen?

„Ihr habt uns aufgefunden,“ redete Chrysos die Türken in ihrer Sprache an, „jetzt übt Gnade an uns. Ich bin der einzige Mann hier, alles Uebrige sind Weiber und Kinder, schont ihrer.“

Ein lautes Geheul war die Antwort auf diese Rede. Wüthend stürzten sich die Soldaten auf den Mann; einer entriß ihm die Laterne, ein anderer hieb ihm über den Arm, daß er besinnungslos hinsank, über ihn hinweg ging's, mitten in den Haufen der Weiber und Kinder hinein; rauhe Fäuste griffen nach den Zunächstbefindlichen und zogen sie nach sich zur Höhle hinaus; andere Soldaten drangen ein und bemächtigten sich der Uebrigen, bis endlich Niemand mehr in der finsteren Felsenkammer zurückblieb als ein schwerverwundeter Mann, dessen Niemand mehr achtete.

Und nun standen sie alle draußen im hellen Tageslichte, die Chiotenweiber und Mädchen und

Kinder und vor ihnen standen die unerbittlich, grausamen Feinde.

„Gute Beute, nicht wahr?“ fragte Bogliaco, der neben Hassan, dem Anführer, stand, „habe ich Euch nicht recht geführt?“

„Du hast gehalten, was Du versprochen.“

„Nun halte auch Du es.“

„Ich halte es; geh' und wähle; zwei der Weiber sind Dein.“

Inzwischen hatte sich Lärm und Geschrei in dem Haufen der Gefangenen erhoben. Ein Soldat, der sich Thätlichkeiten gegen eines der Weiber erlaubt hatte, war von diesem durch einen Messerstich verwundet worden. Dies gab das Signal zum Ausbruch der unerhörtesten Rohheiten. Die Soldaten stürzten sich auf ihre Beute, der Verwundete entriß dem Weibe, das sich so muthig vertheidigt ihr Kind und zerschmetterte es an dem scharfen Vorsprung des Felsens. Thränenlos sah er die Mutter, war es doch nur die unempfindliche Leiche ihres Lieblings, welche der Barbar zerschlug. Die hübsche Sevasti wehrte sich mit Nägeln und Zähnen gegen ihren Angreifer, aber er überwältigte sie. Ihre Mutter, die vergeblich der Tochter beigestanden und dem Feinde mehr als eine Wunde mit ihrem Dolchmesser beigebracht hatte, holte zu einem letzten verzweifelten Stoße aus. Ein Wehschrei ertönte und tödtlich getroffen zuckte Sevasti in den Armen des Soldaten zusammen, der seine Beute fahren ließ und sich wuthschnaubend gegen die Mutter wandte, die so

heldenmüthig ihr Kind dem Tode geopfert, um es vor Schlimmerem zu bewahren.

Jetzt traten Hassan und Bogliaco in den Knäuel der Ringenden. Laut erscholl der Kommandoruf des Anführers, aber die Wüthenden hörten nicht darauf; erst als er mit kräftiger Faust einigen Soldaten ihre Beute entrissen, als er drohte den niederzuschießen, der sich nicht sofort zurückzöge und die Hand von den Weibern lasse, da gehorchten die Türken murrend und widerwillig. Suchend ging nun Bogliaco unter den Frauen und Mädchen umher und seine Stirn zog sich in finstere Falten; sollte die, welche er suchte nicht darunter sein? Endlich fiel sein Auge auf die alte Irene.

„Ha, da ist ja das Pepas alter Hausdrache!“ rief er in griechischer Sprache. „Wie steht’s, alte Hexe, humpelst noch immer umher und säst Unkraut unter den Weizen?“

Irene verzog den zahnlosen Mund zu einem grimmen Lächeln und hätte dem Sprecher gerne die Augen ausgekratzt, wenn sie nicht bedacht hätte, daß dies in ihrer augenblicklichen Lage nicht zu empfehlen sei. Sie zwang also das grimme Lächeln zu einem sauersüßen und entgegnete so sanft und leidend als es ihr möglich war: „Werde wohl nicht lange mehr humpeln, wenn der Kyrios Bogliaco nicht die Gnade hat, ein gutes Wort für eine arme Alte einzulegen.“

„Hm, das könnte geschehen; aber ein Dienst ist des andern werth.“

„Womit könnt’ ich dem Herrn dienen?“

„Weißt Du, wo des Kriezotis Weib zu finden ist?“

„Die Polyxene?“

„Wer fragt nach der Nachteule, nein, die Argiro meine ich, war sie nicht mit Euch?“

„Sie war,“ nickte die Alte.

„Und wo ist sie jetzt.“

Irene blinzelte vertraulich. „Wenn ich's Euch sag', wollt Ihr mich gewiß frei machen?“

„Du weißt also wo sie ist; nun geschwind heraus damit, oder ich lasse Dir jedes Glied einzeln ausreißen.“

„Versprecht mir, daß Ihr mich nicht den Türken lassen wollt.“

„Heraus mit der Sprache, oder ich lasse Dich foltern.“

„Panagiamu, welch' ein Bösewicht Ihr doch seid.“ Sie hob die knöchernen, gelben Arme empor und schrie zur Jungfrau und allen Heiligen, daß sie das, was jetzt von ihr verlangt werde, nur gezwungen thue und daß diese Sünde nicht ihr angerechnet werden möge, sondern dem, der sie dazu zwinge. Dann trat sie ganz dicht an den Italiener heran und flüsterte, indem sie mit der Hand hinter sich deutete: „Dort hinter dem Felsenvorsprung hat sie sich verborgen, während des Handgemenges und Niemand hat ihrer geachtet; nur die Augen der alten Irene sehen Alles.“ Diese Augen leuchteten jetzt so boshaft und heimtückisch, daß Bogliaco nicht im Zweifel blieb mit welcher Genugthuung die Alte dem

Zwange nachgab und ihr einen Fußstoß versetzend, daß sie zur Erde taumelte, murmelte er: „Nichts ist schlimmer als der Teufel und ein altes Weib.“ Dann wandte er sich dem Versteck Argiro's zu. Sie saß ruhig auf einem Stein, hinter dem Felsenvorsprung und wäre dort, ohne den Verrath der Alten vielleicht unentdeckt geblieben. Die Leiche des Kindes lag noch in ihrem Schooße; sie hatte ihre warme Wange an die erkaltete ihres Lieblings gelegt und ihr langes, schwarzes Haar wallte gleich einem Trauerschleier über ihr Haupt und das des Kindes. Als sie Schritte hörte, fuhr sie erschrocken empor und mit Entsetzen hafteten die thränenlosen Niobeaugen auf dem Antlitze des Mannes ihr gegenüber. Dann lachte sie plötzlich laut auf, hielt dem Italiener die kleine Leiche entgegen und rief: „Kommst Du auch mein anderes Kind zu holen? Sieh her, und dann sag' ob es Dir so gefällt.“

Bogliaco trat zurück. „Das Kind ist todt,“ sagte er ernst.

„Ja todt,“ kreischte die unglückliche Mutter mit dem Ausdruck des Wahnsinns in den Augen, „ich hab' es selbst erstickt, damit sein Schreien die Andern nicht verrathe und ich hab's umsonst gethan.“

„Sei ruhig, schöne Argiro,“ tröstete der Italiener, „ein Weib wie Du wird andere Kinder haben und dann, Dir bleibt ja auch Dein Sohn.“

„Mein Sohn, mein Sohn!“ schrie sie auf. „Er lebt, Du giebst ihn mir wieder?“

„Folge mir und ich führe Dich zu ihm.“

„Lügst Du mir nicht?“

„Bei der Panagia, ich rede die Wahrheit.“

„Und wo werde ich ihn finden?“

„Bei seinem Vater.“

„Bei seinem Vater? o so laß uns gehen, laß uns eilen, damit ich ihn wiedersehe.“

„Lege die Leiche von Dir!“

„Nimmermehr; der Vater soll sein kleines Mädchen noch einmal küssen, soll mir sagen, daß er mir die rasche That verzeiht; dann wollen wir sie zusammen begraben.“

„Und ich sage Dir, Du mußt das Kind lassen, es wird vielleicht Tage dauern, ehe wir unser Ziel erreichen.“

„So weit entfernt ist mein Mann?“ Argiro warf einen argwöhnischen Blick auf den Italiener. „Nenne mir den Ort, wo er ist.“

„In Konstantinopel werden wir ihn finden.“

„In Konstantinopel? So ist er ein Gefangener?“

„Nicht doch, frei, wie der Vogel in der Luft.“

„Unter so viel Feinden?“

„Du traust mir nicht?“

„Nein.“

„Gleichviel. Er gab mir den Auftrag, Dich zu ihm zu bringen und ich vollziehe ihn; Dir hilft kein Sträuben.“

„Ich bin in Deiner Gewalt und folge Dir: aber vorher gewähre mir eine Bitte.“

„Welche?“

„Laß uns in mein Haus zurückgehen, damit ich im Garten das Kind begrabe.“

„Es sei!“ Ziehe das Tuch über Deinen Kopf; es ist nicht nöthig, daß die Türken sehen, wen ich mit mir nehme.“

Es war in der That eine gute Vorsicht, Argiro's Schönheit den leicht entzündlichen Muselmännern zu verbergen.

„Dies Weib hier mit dem todten Kinde im Arm, habe ich gewählt,“ sagte Bogliaco, indem er an Hassan, vorbei ging, „und dann jene Alte dort! Komm verwünschte Hexe!“ rief er Irene zu und gab ihr einen Stoß, daß sie, die sich kaum mühsam aufgerichtet hatte, dem nächststehenden Soldaten in die Arme fiel. Darauf lautes Gelächter der Uebrigen und Spotten auf die schöne Beute, die Bogliaco sich ausgesucht.

„Habt Ihr Auftrag, eine Haremswächterin zu kapern? schöner konntet Ihr sie nicht finden!“ scherzte Hassan. Unterdeß ging Argiro verhüllten Hauptes unbeachtet vorwärts; nach kurzem Abschied von dem Anführer folgte ihr schnellen Schrittes Bogliaco und Irene humpelte scheltend und fluchend hinter drein. Als sie sah, daß der Weg geradeaus zum Dorf zurückführte, erhellten sich ihre Züge, aber bald verfinsterten dieselben sich wieder, als sie, auf der Höhe angekommen, die traurige Trümmerstätte unter sich sah. Da war kaum ein Haus verschont geblieben. Ueberall hatte zerstörend der Brand gewüstet, Schutt, Rauch und hie und da noch auf-

züngelnde Flammen; das war Alles, was von dem friedlichen Dorfe übrig geblieben war. Mit einer lauten Verwünschung hob die Alte die fleischlosen Arme auf.

„Panagiamu, das hast Du mit ansehen können; Heiliger Georgios das hast Du geschehen lassen! Fluch, Fluch diesen Türkenhunden!“

Sie hätte wohl noch eine Weile weitergeflucht, wenn sie nicht gesehen hätte, daß Argiro und Bogliaco plötzlich ihre Schritte hemmten und sich über einen an der Erde liegenden Gegenstand bückten. Neugierig humpelte sie herzu.

„Heilige Panagia, das ist der Weinbauer,“ kreischte sie auf. „Ist er todt?“

„Es scheint so,“ sagte Bogliaco, der den schweren Körper des Bauern auf die Seite gedreht hatte und die Kopfwunde untersuchte. Das Blut an derselben war geronnen und klebte dick an den grauen Haaren. Der Italiener zog eine Branntweinflasche hervor, goß etwas von dem Inhalte auf ein Tuch und wusch die Wunde damit; frische Blutstropfen quollen hervor. „Todt ist er nicht,“ sagte Bogliaco, „möglich, daß er sich erholt; ich will ihm den Kopf verbinden und diese Flasche zur Stärkung lassen; aufhalten können wir uns nicht bei ihm.“

Er befeuchtete nun das Tuch nochmals mit Branntwein und schlang es um die Stirn des Alten, dann netzte er ihm die Lippen, und sich erhebend, sagte er: „Wenn je Du Deinem Schwiegervater im Leben wieder begegnest, schöne Argiro, so vergiß

nicht, ihm zu erzählen, welchen Samariterdienst ich ihm heute geleistet, und nun vorwärts!"

Die alte Irene wäre gern bei Kriezotis zurückgeblieben; leicht hätte sie es können, da Bogliaco ihrer gar nicht achtete, aber die Furcht, aufs Neue den Türken in die Hände zu fallen, trieb ihre lahmen Füße vorwärts. Jetzt waren sie bei dem Wege angelangt, der zum Strandhäuschen herunterführte. Ein Seufzer der Erleichterung quoll über Argiro's Lippen. So sollte sie wenigstens dies traute Heim noch einmal ganz so wiedersehen, wie sie es verlassen und in seinem stillen Garten, fast bespült von den klaren Wogen des Meeres, sollte ihr Liebling ruhen. Sie beschleunigte ihre Schritte und bald trat sie in das Häuschen ein. Es war ihr, als läge ein Jahr zwischen Morgen und Abend und doch zeigte ihr Alles, daß sie noch am Morgen hier gewaltet. Im Stalle meckerte die Ziege, brüllte die Kuh, denen sie frisches Futter für Tage aufgeschüttet. Sie öffnete die Thür und band die Thiere los. „Jetzt müssen sie frei sein," sagte sie, „es ist Niemand da, ihnen Futter zu geben. Dann nahm sie aus der Geschirrkammer einen Spaten und ging in den Garten. Den Italiener, welcher ihr helfen wollte, wies sie zurück: „Ich will allein das letzte Bett für mein Kindlein machen."

Bogliaco ließ sie gewähren. Er hatte das Wiehern des Rößleins im Stalle gehört, und dies hatte ihn mit Freude erfüllt. War's ihm doch eilig, nach der Stadt Chio zu kommen und mit dem

Schiffe, das ihn dort erwartete nach Konstantinopel zu segeln. Er zog den Wagen aus seinem Schauer, schirrte das Rößlein an, und war so in seine Beschäftigung vertieft, daß er nicht bemerkte, wie die alte Irene so rasch sie ihre lahmen Füße tragen wollten, die Strandhöhe heraufklomm und hinter den mageren Pinien, welche dieselbe krönten verschwand. Als er später ihre Abwesenheit gewahrte, lachte er und murmelte: „Sie hätte mir nicht zu entlaufen brauchen, die alte Hexe entgeht ihrem Schicksale doch nicht."

Dann ging er in den Garten, Argiro aufzusuchen; aber er fand sie nicht mehr dort. Unter einem großen Nußbaum sah er einen frisch aufgeworfenen, kleinen Hügel mit frischen Blumen besteckt und mit einem Kreuz aus zwei übereinandergebundenen Zweigen versehen. Argiro aber kam die Treppe herab von der Bodenkammer und hatte ein Bündel in der Hand.

„Ich habe einige Kleidungsstücke mit mir genommen," sagte sie ruhig, „die dort oben verwahrt waren."

Der Italiener nickte. Er nahm ihr das Bündel ab und warf es auf den Wagen; dann half er ihr selbst hinauf, nahm die Zügel und fort ging's am Strande entlang, um das Dorf herum, denn der Händler hatte keine Lust, den im Dorfe zurückgebliebenen Soldaten zn begegnen. Argiro warf einen letzten Blick nach rückwärts. Da lag auf der Höhe die Heimat von rothem Sonnenuntergangs-

schimmer überhaucht; Rauch stieg aus den Ruinen und zog langsam durch die Baumwipfel; um das hochgelegene Gehöft des Weinbauern sah sie einzelne Figuren, gleich Schattenbildern, sich bewegen. Das Wohnhaus stand noch, auch stieg kein Rauch auf; wenn es gebrannt hatte, so war das Feuer gelöscht; auch die Villa der Kyria Iliades schien unversehrt. Was mochte aus dieser, was aus Polyxenen geworden sein? Sie wagte eine Frage an ihren Führer.

„Polyxene lebt und ist mit ihrem Kinde in der Hand der Türken," sagte dieser. Von Kyria Penelope wußte er nichts.

Rasch ging die Fahrt vorwärts; die Sonne sank hinab; es ward dunkel. Argiro barg das Angesicht in beiden Händen. Auch ihre Sonne war untergegangen und dunkler Nacht ging sie entgegen. „Das Tagesgestirn steigt morgen frisch empor aus seinem Wellenbade," dachte sie; „wird auch meine Sonne wieder aufgehen? Werde ich Mann und Sohn wiederfinden?" Bittere Zweifel lasteten auf ihrer Seele; sie traute dem Manne nicht, dem sie zu folgen gezwungen war.

— — — — — — — — — — —

Zu derselben Zeit war Hassan mit seiner Beute an Weibern und Kindern vor dem Weinbauerhause eingetroffen. Er fand die zurückgelassenen Soldaten über den Rakiflaschen, die sie im Keller in beträchtlicher Anzahl vorgefunden hatten, und es wurde ihm nicht leicht, sie von denselben aufzutreiben, um auch

für die Seinigen noch eine Herzstärkung übrig zu behalten. Er befahl dann, Speise für die Gefangenen herbeizuschaffen, damit dieselben sich für den Marsch kräftigten, den sie noch zu machen hatten. Zitternd und zagend lagerten sich Weiber und Kinder im Garten. Dicht an ihre Mutter geschmiegt, saß die schwarze Marigo. Bittere Thränen tropften aus ihren dunklen Augen. „Mein armer Vater,“ klagte sie leise, „was ist aus ihm geworden? Ist er todt, oder liegt er noch hülflos und verlassen in der düsteren Höhle?“

„Gebe die Panagia, daß er todt sei,“ antwortete Frau Chrysos, „was nützt ihm das Leben, wenn er das Dorf in Asche und Weib und Kind in Gefangenschaft und Elend findet!“

„O meine Sevasti,“ jammerte die Mutter derselben, die mit einer verbundenen Hand gegen einen Baum lehnte, „wer wird Deine Leiche begraben? Dort, vor der Höhle habe ich Dich lassen müssen, wo das Gewürm an Dir nagen wird und wo Krähen und Seeadler ihre spitzen Schnäbel in Deinen schönen Leib hacken.“

„Besser die Leiche den Thieren überlassen, als den lebendigen Leib diesen Türken,“ sagte Frau Chrysos und zog Marigo an sich. „Ich wollte, ich hätte den Muth von Sevasti's Mutter gehabt.“

Marigo schauerte zusammen. „Die Panagia wird mir gnädig sein,“ murmelte sie, „um des Kindes willen, dem ich bald das Leben geben soll!“

Die Soldaten brachten jetzt Brot und Früchte,

Milch und Wasser herbei, und die Gefangenen aßen und tranken. Die Dämmerung breitete schon ihre grauen Schleier über die Landschaft, unzählige Glühwürmchen flogen gleich Funken durch die Luft oder schimmerten im Grase. In der Ferne sah man hie und dort Feuer aufleuchten. Es war der Abend des Johannistages. Marigo erinnerte sich der vielen Feuer, welche im vergangenen Jahre im Dorfe gebrannt hatten; heute war Niemand da, sie anzuzünden; nur die Brandfackeln der Türken leuchteten schrecklich durch die heilige Nacht. Als die trübe Mahlzeit gehalten war, befahl Hassan den Aufbruch. Er wollte in der Nachtkühle noch ein paar Stunden vorwärts marschiren, um auf dem Wege nach Chio weiterzukommen, wo er seine Beute dem Kommandanten der Citadelle auszuliefern hatte. Was an Wagen und Pferden oder Maulthieren im Dorfe aufzutreiben gewesen war, hatte man auf dem Weinbauerhofe, nach Wegräumung der Barrikadentrümmer, zusammengebracht, und auf diese lud man nun die schwächeren Kinder und Frauen. Auf einem derselben brachte Hassan Polyxene und deren kleine Tochter unter, die er, als sein Eigenthum, in besonderen Schutz nahm. Er hatte sie in dem halbzerstörten Hause ihres Schwiegervaters in einer der oberen Stuben getroffen, wo sie unter Aufsicht der mitgegebenen Wache die ihr nothwendig scheinenden Kleidungsstücke zusammenpackte und sie veranlaßte, auch noch einige bunte Fähnchen, die er aus Kyria Penelope's unerschöpflicher Kiste für seine Hanoum

ausgewählt, dazu zu thun. Polyxene hatte mit der ihr eigenen Ruhe Alles fertig gemacht, und saß nun, ihr Töchterchen auf dem Schooße im Wagen, als eine plötzliche Unruhe zwischen den Untenstehenden ihre Aufmerksamkeit auf eine Gestalt lenkte, welche schwankend und mit sich selbst redend, heranwankte. Als dieselbe in den Bereich des Fackellichtes getreten war, das den Hof erhellte, erkannte sie mit Entsetzen ihren Schwiegervater. Das mit Blut überströmte Antlitz war fahl, wie das einer Leiche, der lange, graue Bart hing unordentlich und zerzaust auf die offene Brust herab, die Hände griffen in der Luft umher, wie um sich an Etwas zu halten; die Zunge lallte unverständliche Worte und dann ertönte ein markerschütterndes Lachen, das selbst die Türken zurückweichen ließ, die im Begriffe waren, sich auf ihn zu werfen.

„Er ist der Besitzer des Hauses," schrie einer von den Soldaten, „ich kenne ihn wohl; er soll uns zeigen, wo er sein Geld vergraben hat; wir haben nichts gefunden."

„Ja, das soll er," tönte es aus vielen Kehlen und aufs Neue drangen die Türken auf ihn ein.

Jetzt brach der Alte in ein kindisches Weinen aus. „Löscht das Feuer," jammerte er, „löscht es; fühlt, wie es brennt," und er ergriff die Hand des Zunächststehenden und führte sie an seinen Kopf, „bei lebendigem Leibe soll ich gebraten werden; habt doch Mitleid, löscht das Feuer!"

Die Soldaten lachten roh auf. „Das wäre

schon zu löschen," rief einer und goß einen Eimer kalten Wassers über den Kopf des wunden Mannes.

Kriezotis schauerte zusammen und schüttelte sich; die Kühlung that ihm offenbar wohl. Ruhiger sprach er dann weiter: „Gießt sie ganz aus die Flamme, seht Ihr nicht, daß ein Mann in den Zweigen hängt? Die Blätter krümmen sich schon zusammen unter der Gluth; der Mann fühlt es heiß unter den Sohlen seiner Füße; seine Kleider brennen, sein Haar brennt, sein Hirn ist in Flammen! Wißt Ihr, wer der Mann ist?" flüsternd und geheimnißvoll legte er die Hand an den Mund. „Ich will es Euch verrathen, wenn Ihr mich nicht mordet; es ist der reichste Mann im Dorfe, der Weinbauer ist's."

„Du selber bist der Weinbauer," sagte der Soldat, der ihn erkannt hatte und trat auf ihn zu. „Jetzt zeige uns, wo Du Dein Geld vergraben hast, sonst —" drohend erhob er den Säbel in seiner Hand.

„Pst, pst," machte der Irreredende, „der Weinbauer sitzt dort im Maulbeerbaum, gebt Acht, gleich fällt er herunter, dann fragt ihn."

„Er ist vom Geiste besessen," murmelte es in der Menge und scheu wichen die Soldaten zurück. Doch der, welcher nach Schätzen lüstern war, ließ sich nicht so bald überzeugen, er nahm den Mann bei der Hand und führte ihn ins Haus.

„Ich lasse Dir die Hälfte des Geldes, aber zeige mir, wo es ist."

Da öffnete der Bauer die Thür zu seiner Schlafkammer und ging auf den Wäschehaufen zu, der in der einen Ecke hinter einem Vorhange aufgethürmt lag. Er wühlte darin umher und zog die Strümpfe hervor, welche ihm sonst als Geldbeutel dienten, aber sie waren leer. Mit verzweifelter Miene schüttelte er sie, als ob er mit Gewalt das Geld aus ihnen herauspressen wollte. Aus seinem kranken Hirn war der Augenblick verlöscht, in welchem er selbst seine Schätze ihrem Strumpfversteck entnommen und anderswo vergraben hatte. Laut schrie er auf, als alle Anstrengung vergeblich war. „Ich habe nichts mehr; ich bin ein armer Mann!" und ohnmächtig sank er auf dem Wäschehaufen zusammen.

Andere Soldaten waren in die Kammer gedrungen; einer von ihnen bückte sich zu dem Ohnmächtigen nieder und wusch ihm das Gesicht; er tauchte auch die Binde in frisches Wasser und legte sie fest um die Stirnwunde. War doch der Mann vor ihm ein vom Geiste Besessener, ein Wahnsinniger, der von den Türken heilig gehalten wird. Jetzt ertönte lauter Kommandoruf von draußen; Hassan wollte abziehen. Das hätte nun wohl schwerlich die Beutelustigen bewogen, von dem alten Manne abzustehen, aber sie sahen, daß das Geld fort war und der Alte selbst nicht wisse, wo es geblieben sei.

„Von dem ist nichts mehr zu erlangen," sagte der Soldat, der ihn in die Kammer begleitet, „lassen wir ihn liegen."

Bald ertönte der regelmäßige Schritt ab-

marschirender Truppen und das Rollen der mit Gefangenen beladenen Wagen. Der eben noch so belebte Hof des Weinbauern lag in wenigen Augenblicken wie ausgestorben; die aufgesteckten Fackeln waren herabgebrannt und erloschen eine nach der anderen; die schmale Silbersichel des neuen Mondes versank hinter den Hügeln, desto heller erglänzten die Myriaden der Sterne am tiefdunklen Nachthimmel; leuchteten die Johanniswürmchen auf Büschen und Gräsern. Tiefe Stille lagerte über der Landschaft, einzig unterbrochen durch das fast betäubende Zirpen unzähliger Grillen, die in den Bäumen saßen und sich gegenseitig in Schlaf sangen. Da plötzlich raschelte es in den Büschen des Gartens und eine weibliche Gestalt trat aus denselben heraus. Vorsichtig spähte sie umher, mit der Hand den Schein einer kleinen Laterne dämpfend, die sie vor der Brust befestigt trug.

„Sie sind Alle fort," flüsterte sie dann; „nichts regt sich hier; jetzt kann ich handeln," und das Licht der Laterne freigebend, so daß es voll den Pfad vor ihr beleuchtet, ging Kyria Penelope mit raschen Schritten auf den Baum zu, den Kriezotis ihr als den Berger seines Schatzes gezeigt hatte. Ein triumphirendes Lächeln glitt über ihre gespenstischen Züge, als sie bedache, wie gut es ihr geglückt war, sich vor den Türken zu bergen. Sie belobte sich höchlich über ihren schnellen Entschluß, mit dem sie sich von den Flüchtlingen getrennt hatte und im Vorübergehen in ihr Haus geschlüpft war, in welches,

da es bereits untersucht war, keine Rückkehr der Türken zu erwarten stand. Es hatte ihr unmöglich geschienen, sich ganz von ihrem Eigenthum zu trennen; sie mußte ihr wachsames Auge darüber behalten und so hatte sie stundenlang in einem Wandschranke verborgen gesessen, bis sie sich überzeugte, daß der größte Theil der Soldaten den Flüchtigen nach, der kleinere aber über die Rakiflaschen des Weinbauern hergefallen war, und sie ohne große Gefahr ihr Versteck verlassen und im Hause umhergehen könne. Sie hatte dann gepeinigt von Hunger und Durst die einzige harte Brodrinde verzehrt, die sie noch vorräthig fand und hatte sich Wasser aus der Cisterne geschöpft. Dann hatte sie, was zerstreut umher lag, gesammelt und in einem Schranke verwahrt, nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl beim Anblick so vieler, unter die Füße getretener Herrlichkeiten; zuletzt hatte sie mit gefaltenen Händen dagesessen, ein leises Gebet nach dem anderen zur Panagia hinaufgeschickt und zur selben Zeit mit aufmerksamem Ohre auf jedes Geräusch gehorcht, was von der Straße zu ihr drang. Als Hassan mit seinen Soldaten und den gefangenen Flüchtlingen zurückkehrte, hatte sie abermals ihr Versteck aufgesucht und war erst wieder hervorgekrochen, als die tiefe Stille auf dem Nachbarhofe sie überzeugte, daß der Feind den Platz verlassen habe. Nun stand sie vor dem Baume, an dessen Wurzeln sie einen Schatz zu heben gedachte. Das Geld gehörte ja ihrer Tochter, ihrem Enkelkinde, warum sollte sie es nicht nehmen? Den Wein-

bauern rechnete sie zu den Verlorenen (sie hatte in ihrem Versteck nichts von seiner Rückkunft wahrgenommen); warum also sollte sie sein Erbe nicht schleunigst antreten, ehe ein glücklicher Finder ihr zuvorkam? Sie sah sich nach Hacke und Spaten um und fand beides in einem Schuppen; dann machte sie sich an die Arbeit. Eine Erdscholle nach der anderen flog unter ihrem kräftigen Spatenstich in die Höhe, ein Wurzelstück nach dem anderen ward losgerissen — von einer Kiste keine Spur. Sie grub rings um den Baum herum, überall zäh mit den Baumwurzeln verwachsene Erde, keine lockere, frisch aufgegrabene Stelle. Auf Kyria Penelope's Stirn perlten helle Schweißtropfen, noch kam ihr der Gedanke nicht, daß Kriezotis sie belogen haben konnte; sie spähte umher, hatte sie in der Dunkelheit den Baum verwechselt? Nein, sie war sicher, dieser mußte es sein, der große Carubenbaum zwischen den beiden Mispelbäumen; es half nichts, sie mußte noch einmal ihr Glück versuchen. Eben hatte sie den Spaten aufs Neue angesetzt, als ein wahnsinniges Lachen hinter ihr sie zusammenschrecken machte. Zu gleicher Zeit fühlte sie eine harte Hand an ihrer Kehle und eine bekannte Stimme schrie: „Hab' ich den Dieb, hab' ich ihn? her mit dem Gelde, was Du mir genommen hast!“

„Laßt los, Kriezotis,“ schrie die entsetzte Frau, der unter dem festen Druck der sie umklammernden Finger fast der Athem verging, „Euer Geld hab'

ich nicht; ich habe nichts bis jetzt gefunden; Ihr habt es gut vergraben."

„Vergraben?" die Hand des Weinbauern löste sich von dem Halse der Kyria, „vergraben, sagt Ihr?" Er fuhr, wie sich besinnend, mit der Hand nach dem schmerzenden Kopfe. So war es doch kein Traum gewesen, der ihn geneckt, als er, fast besinnungslos in der Kammer liegend, sein Geld im Pferdestalle unter der ersten Krippe links in der Mauer gesehen hatte, so war es kein Traum, der ihn getrieben hatte, sobald er die Betäubung abgeschüttelt, hinauszugehen und seinen Schatz zu suchen? Nein, die Erinnerung war's, die ihm zurückgekommen; die Frau da wußte es ja auch, er hatte das Geld vergraben, aber nicht unter jenem Baum dort, nein, da, wo sie es weder suchen noch finden würde. Ein pfiffig, verschmitztes Lächeln zog über des Weinbauern Gesicht, aber es verschwand sogleich und machte einem weinerlichen Ausdrucke Platz. „Vergraben, vergraben?" wiederholte er. „Ich hab's nicht gethan, ich hab's gelassen, wo es war, in der Kammer und die Türken haben es genommen — Alles fort, Alles fort."

„Kriezotis, Ihr sprecht im Scherz."

„Alles fort, Alles fort," wiederholte der wahnsinnige alte Mann, in dessen Hirn jetzt nur der eine Gedanke Klarheit gewonnen, daß er die Kyria Penelope auf falsche Fährte bringen müsse.

„Aber das ist ja unmöglich!" rief Frau Iliades entrüstet, „was wollt Ihr machen ohne Geld? das

Haus ist halb zerstört, der Garten zertreten, die Ställe ausgeraubt, wie wollt Ihr den Hof wieder in Ordnung setzen? Ihr werdet doch irgendwo etwas verborgen haben?"

„Alles fort, Alles fort," stöhnte der Alte abermals.

„Und wo habt Ihr meine Tochter gelassen? sie war mit Euch, als Ihr floht, wo ist sie?"

„Auch fort, auch fort."

„Fort, mit wem, mit den Türken?"

„Mit den Türken, mit den Räubern!"

„Und Ihr habt sie nicht vertheidigt, habt sie nicht mit Euch gerettet?"

Der Alte griff wieder an seinen Kopf.

„Sie wollten sie verbrennen," murmelte er dann.

„Verbrennen! Heilige Panagia, meine Tochter!" Frau Penelope ließ den Spaten sinken und hob beide Hände gen Himmel.

„Sie ist mit dem Leben davongekommen, sie und das Kind, aber ich — ich —"

„Nun, Ihr ja auch und seid frei obendrein."

„Nein, mir haben sie das Hirn verbrannt und eiserne Reifen um den Kopf gelegt, macht sie los, Kyria, ich bitte Euch, macht sie los und kühlt mir das Gehirn; hu, wie es brennt, wie es schmerzt."

Mit kläglicher Geberde führte der Wahnsinnige wiederum die Hand zum Kopfe, dann lachte er plötzlich hell auf, ergriff Frau Penelope's Kleid und zog sie fast gewaltsam zum Hause.

„Es muß Abendbrotzeit sein; mich hungert,“ sagte er, „Polyxene wird das Essen fertig haben.“

Kyria Iliades zuckte zusammen; eine Ahnung von Kriezotis Zustande dämmerte in ihr auf. Die Angst, der Verlust seines Geldes, an den sie jetzt glaubte, mußten ihn um den Verstand gebracht haben. Sie überlegte, ob es nicht gerathen sei, sich von ihm los zu machen, dann jedoch schien es rathsamer, den Wahnsinnigen nicht durch Widerstand zu reizen. Vielleicht auch war die Verwirrung seines Geistes vorübergehend und Ursache jener Kopfwunde, mit deren Heilung auch der jetzt getrübte Verstand wieder klar werden würde. Sie folgte ihm also willig ins Haus. Auch sie hungerte und es fanden sich dort vielleicht noch einige Nahrungsmittel, mit denen sie eine einfache Mahlzeit herstellen konnte. Vor Allem schien es ihr nothwendig, Licht zu schaffen, da der matte Schein ihrer Laterne nur nothdürftig den Raum erhellte. Sie trat in die gute Stube, um den dort befindlichen Leuchter mit der Unschlittkerze zu suchen, aber entsetzt taumelte sie zurück und stieß einen markerschütternden Schrei aus, der den Wahnsinnigen so erschreckte, daß er sich hinter der Thür verbarg, in dem Gedanken, es seien noch Feinde im Hause.

„Kriezotis, kommt hierher,“ schrie Frau Penelope.

Er aber kauerte nur fester hinter der Thüre und war mäuschenstill. Endlich hatte die Frau den ersten Schreck überwunden und allen Muth zu-

sammennehmend ging sie vorwärts. Auf dem Tische am Fenster stand der Leuchter, sie nahm ihn mit zitternden Händen, zündete das Licht an, und beleuchtete dann die Gruppe am Fußboden, bei deren Anblick sie sich so entsetzt hatte. Da lag der Papas still und stumm, und über ihm still und stumm lag die kleine Lehrerin, beide mit klaffenden Wunden, beide blutüberströmt. Stücke von dem zerschlagenen Bilde des heiligen Georgios deckten die Brust des Priesters oder lagen verstreut umher. Kyria Penelope hob das Porzellangesicht des Heiligen, welches seines silbernen Heiligenscheines entkleidet gar dürftig aussah, vom Boden auf und steckte es in die Tasche. Dann faßte sie sich ein Herz und brachte Paraskewi in eine andere Lage; vielleicht war noch Leben in ihr. Als sie aber in das blasse Gesicht und in das gebrochene Auge sah, wußte sie, daß hier jede Hülfe zu spät sei. Sie machte dreimal das Zeichen des Kreuzes über die Gemordeten und eilte dann mit ihrem Lichte zur Küche. Kriezotis schlich ihr nach. Sie fand in einem Vorrathsschranke Tomaten, Reis und Oel, und schickte sich an eine einfache Mahlzeit damit zu bereiten. Ihre eben noch so erschütterte Kaltblütigkeit war bereits zurückgekehrt und während sie den Reis, auf schnell entfachten Kohlen, im Kessel hin und her rührte, überlegte sie, was ihr, als der einzig überlebenden, vernünftigen Seele ferner zu thun obliege.

Die Todten mußten aus dem Hause geschafft, mußten begraben werden; würde sie das mit Hülfe

des wahnsinnigen Mannes fertig bringen? „Hätte ich nur einen Knecht, einen einzigen zuverlässigen Menschen hier,“ seufzte sie.

Da stieß Kriezotis einen lauten Schrei aus und mit entsetzensbleichen Zügen stierte er nach dem Küchenfenster, an welchem ein Gesicht aufgetaucht und alsbald verschwunden war.

„Was giebt's?“ fragte Frau Penelope erschrocken.

Aber noch ehe Kriezotis eine Antwort fand, ließen sich Schritte hören, die Küchenthüre ward aufgerissen und — —

„Chrysos“ riefen Kyria Iliades und Kriezotis wie aus einem Munde.

„Der heilige Georgios sei gelobt, da bin ich und finde Freunde,“ rief der Ankömmling, indem er sich auf einen Schemel fallen ließ, „als ich das Licht in der Küche erblickte, war's mir ein Hoffnungsstrahl, dennoch spähte ich vorsichtig durchs Fenster, ehe ich einzutreten wagte. O Kyria Penelope, Kriezotis! welch ein Elend!“

„Ihr seid verwundet Chrysos?“ fragte Frau Iliades indem sie auf den linken Arm zeigte, den Chrysos in einer Binde trug, die schlecht befestigt, fast herabgeglitten war.

„Es ist keine schwere Wunde; ich fiel als ich den Säbelhieb empfing, und Alles ging über mir hinweg, so ward ich besinnungslos, und das rettete mich. Als ich wieder zu mir kam, und zur Höhle hinauskroch — (ein schmerzliches Schluchzen entrang sich der Brust des Mannes) — da fand ich keine

lebende Seele mehr von Allen, die mit mir waren, nur eine Leiche fand ich — Sevasti, die muntere, hübsche Sevasti. Da hab' ich mir von ihrer weißen Schürze diesen Verband gemacht, und dann habe ich die Leiche bis zu einer Grube geschleppt, die ich kannte, und habe dieselbe mit Erde und Steinen gefüllt, so gut ich es mit dem einen brauchbaren Arm konnte und morgen wollen wir zusammen gehn, und da mögt Ihr mir helfen, Weinbauer, sie ordentlich zu begraben."

„Sevasti auch todt, auch todt," murmelte Kriezotis.

„Auch hier im Hause haben wir zwei Todte," sagte Kyria Penelope, „Paraskewi und der Papas, die müssen erst fortgeschafft werden."

„Heiliger Georgios auch diese Beiden?" jammerte Chrysos. „Und mein Weib, meine Tochter, was mag aus ihnen geworden sein? O schreckliche Zeit, hätte ich das nie erlebt!"

„Der Reis ist gar," meinte die Kyria gelassen, „kommt und eßt, wenn sich der Leib gestärkt hat, da wird auch der Geist wieder frisch."

Sie hob den Topf vom Feuer und füllte die kochende Speise auf eine Schüssel. „Während sie verkühlt, laßt mich Euren Verband besser befestigen," fügte sie hinzu, indem sie sich in ihrer harten, ungeschickten Weise mit dem Verwundeten zu thun machte, was diesem ein leises Stöhnen abzwang. Doch gelang es ihr die Binde regelrecht zu legen, und ebenso waren ihre kochkünstlerischen Bemühungen

von gutem Erfolge gekrönt. Die beiden Männer aßen mit dem ganzen Hunger von Leuten, die einen Tag lang gefastet, und fühlten sich wohler und kräftiger, als sie den despotischen Magen befriedigt.

„Jetzt laßt uns schlafen," mahnte Frau Penelope, „es ist nicht zu befürchten, daß wir gestört würden, und Ruhe thut uns Allen noth. Morgen wollen wir dann handeln."

Sie faßte Kriezotis, der schon halb auf der Küchenbank eingeschlafen war, am Arm und brachte ihn in seine Kammer, wo er alsbald auf seinem Bette in einen bleiernen, festen Schlaf versank.

In der Küche machte sie für Chrysos ein Lager zurecht; sie selbst aber ging in Polyxenens Kammer. Dort warf auch sie sich, ermüdet von den Anstrengungen und Aufregungen des Tages aufs Bett, und es war nicht der Gedanke an ihre verlorene Tochter, der sie nicht zum Schlafen kommen ließ, sondern das Grübeln über die Zukunft und was diese ihr bringen werde. Als dennoch endlich die müden Augenlider zufielen, zogen quälende Träume durch das unruhige Hirn der Schlafenden. Sie irrte im Geiste durch einen endlosen Garten und suchte den Baum, unter welchem des Weinbauern Geld vergraben sein sollte, und wenn sie ihn gefunden zu haben glaubte, da grub sie und grub bis die hellen Schweißtropfen von ihrer Stirn und das Blut aus ihren Händen quoll. Und dann hatte sie den Schatz gehoben — endlich! und sie

entfloh mit demselben auf ein Schiff, und das Schiff sollte sie übers Meer tragen weit fort, wo sie dem Weinbauer nimmer begegnen werde. Sie fühlte, wie die Wogen das Schiff empor hoben, und sie hörte den Wind sausen. „Es wird Sturm geben," sagte sie sich. Und es gab Sturm! Wie er heulte, wie er pfiff! Sie saß gekauert in einem Winkel der Kajüte und hielt das Geld! Sollte sie es jetzt noch verlieren? Geld und Leben? Eine Todesangst überfiel sie; sie hörte einen lauten Krach. „Das Schiff geht unter! rettet, rettet!" mit diesem Schrei erwachte sie. Sie saß aufrecht im Bette; sie fühlte noch den Angstschweiß auf ihrer Stirn? Was war geschehen? Sie rieb sich die Augen; sie überzeugte sich, daß sie wach und nicht auf einem Schiffe, sondern im Hause des Weinbauern sei; alle Vorgänge des Tages standen plötzlich klar vor ihrer Seele, aber das Heulen und Brausen war noch immer da. Sie stand auf und horchte. Der Sturm sauste über den Weg und wirbelte Sand und Steine in die Luft; er faßte hinein in das feuerzerfressene Dach des Hauses und riß mit kalter Faust ab, was das glühende Element übrig gelassen.

„Panagiamu, soll dieser Orkan uns das Haus zertrümmern? hat sich Alles gegen uns verschworen?" dachte Kyria Penelope, indem sie die Laterne anzündete. Sie ging in die Küche, Chrysos aufzusuchen, den der Lärm doch auch geweckt haben mußte, doch sie fand ihn in festem Schlafe, ebenso den Weinbauer.

„Wie die Murmelthiere," sagte sie uud zuckte die Achseln.

Dann öffnete sie die Thüre, die zum Hofe hinaus führte, aber der Sturm entriß die Klinke ihrer Hand nnd schleuderte sie in's Haus zurück. Mit vieler Mühe schloß sie Thüre wieder und ging auf die Vorderseite. Hier schützte das Haus; aber als sie den Kopf zur Veranda hinausstreckte, flog ein Mauerstein so dicht an demselben vorbei, daß sie fast getroffen wäre. Zweige und Blätter lagen umher; ein Theil der Hofmauer war eingestürzt, die rabenschwarze Nacht war noch schwärzer durch den aufgewirbelten Staub, der wie eine Mauer in der Luft schwebte. Kyria Penelope sah ein, daß draußen keine Rettung sei und daß sie es darauf ankommen lassen müsse, ob das schon beschädigte Haus dem Unwetter standhalte, oder nicht. So starrte sie eine ängstliche halbe Stunde — da trat Stille ein; eine Grabesruhe — ebenso plötzlich, so unerwartet, wie der Sturm plötzlich und unerwartet losgebrochen war.

„Die Panagia sei gelobt; es ging glücklich vorüber."

Kyria Penelope suchte beruhigt ihr Lager wieder auf, und sanft und fest verschlief sie den Rest der Nacht.

Drunten aber, am Strande hatte der Sturm sein Opfer gefordert. Da hatte er die Wellen aufgewirbelt, daß sie beutegierigen, wuthschäumenden Ungethümen gleich sich aufgebäumt und in

wilden Sätzen das Bollwerk übersprungen hatten, welches der Einsiedler um sich und seine Panagia gezogen hatte. Da hatte er geheult, als sei der Weltuntergang beschlossen, und er müsse Allem was noch auf der Insel lebte den letzten Athem ausblasen. Und da hatte er nicht der Gebete geachtet, welche die alte Irene dem Bilde der Jungfrau entgegen schrie, noch hatte die Kraft des heiligen Wassers, welches der Einsiedler umher sprengte, seiner Wuth Einhalt gethan. Er hatte nicht auf die Flüche gehört, welche die Alte ihm entgegenschleuderte als ihre Gebete fruchtlos blieben, als sie in ohnmächtiger Wuth allen Heiligen drohte und dann wieder hündisch flehte, dieselben möchten sie nicht umkommen lassen in diesem Versteck, in welchem sie sich so sicher geglaubt. War sie darum dem Bogliaco davongehinkt, um noch desselbigen Tages von den schwarzen, brüllenden Ungeheuern verschlungen zu werden? Sie hatte versucht die Felshütte zu verlassen, aber der Sturm hatte sie gegen die Steine geschleudert, noch ehe sie die schmale Treppe erreichen konnte, welche nach Oben führte, und sie war froh, als sie unter das Felsdach hatte zurückkriechen können. Auch den Einsiedler hatte die Angst erfaßt. Nie, seit er seine Wohnung an diesem Strandfleckchen aufgeschlagen, hatten die Elemente so gewüthet. Hinweggespült wie Sandkörner waren die schweren Steine, die er in jahrelanger, mühevoller Arbeit auf einandergethürmt, und schon spritzte der Gischt der Wogenungeheuer bis an die Lattenthür, die seine

Felsenkammer schloß. Durch Ritzen und Fugen drang das Wasser vor; die Eingeschlossenen fühlten ihre Füße feucht werden. Irene kletterte mühsam auf eine Kiste, welche im äußersten Winkel stand, aber bald erreichte das Wasser sie auch dort. „Heilige Panagia, Aghios Georgios, jetzt ist's hoch genug! Könnt' Ihr nicht Einhalt thun, Ihr jämmerlichen Heiligen!" In schrecklichster Todesangst hielt die Alte einen Pflock umklammert, den der Einsiedler in den Felsen gekeilt hatte; die Augen waren ihr aus den Höhlen gequollen, der zahnlose Mund murmelte bald Gebete, bald Flüche, bald stieß er angstvolle Fragen aus, die der Einsiedler nicht beantwortete, da der Donner der Wogen und das Brausen des Sturmes ihn völlig taub gemacht. Tiefe Nacht herrschte um die Beiden Unseligen, die wie zwei Zerrbilder aus der Danteschen Hölle, alle Qualen der Verdammten erleidend, in dem finsteren Loche zusammengekauert saßen und die Minuten zählen konnten, bis das vernichtende Element ihnen über dem Kopfe zusammenschlug. Und es stieg und stieg mit jeder Woge, welche kam und ging. Die alte Irene fühlte es kalt bis zur Brust hinaufwallen, jetzt hatte es bald den Hals erreicht und nun — ein furchtbarer Wogenanprall — ein lauter Krach — die Lattenthür zersprang — die Bretter spülten hinweg, und mit ihnen treiben zwei menschliche Körper hinaus in das schwarzempörte Meer. Da ward es still. Keine Flüche, keine Gebete mehr — aber auch kein Sturm. Als

hätte ein Christuswort dem Winde geboten — so plötzlich schwieg er. Nur die Wogen heulten noch lange ihr uraltes Lied und rissen hinweg, was Menschenhand an ihrem Strande aufgerichtet, und nahmen das Madonnenbild und die geweihten Kerzen, und begruben Alles in ihrem feuchten, tiefen Schooß. Da brach der Morgen an; die Sonne erhob sich klar am westlichen Horizonte, schnell gezähmt kräuseln die Wellen sich nur noch leicht unter ihrem wärmenden Strahl und linde und sanft spülten sie zwei Leichen an dasselbe Ufer, von dem sie sie in ihrem Zorne davongetragen. Vogliaco hatte Recht gehabt: „die alte Irene konnte ihrem Schicksale nicht entfliehen.“

Fünftes Kapitel.

Zwei Tage nach jenem Schreckenstage und jener Sturmesnacht kam auf schnellem Pferdchen ein Mann die Straße von Chio dahergeritten. Ueberall am Wege traf sein Auge auf Spuren der traurigsten Verwüstung; Trümmer, aus denen noch ein schwärzlicher Rauch aufstieg, Leichen, an denen die Raubvögel zehrten, zertretene Felder, verschüttete Brunnen, geplünderte Häuser!

„O du schöne Heimatinsel, sehe ich dich so wieder!" seufzte Alexandros und deckte die Hand über die Augen in denen zornige Thränen aufstiegen. Dann spornte er sein Pferd; es trieb ihn noch vor Einbruch der Nacht Hagios Georgios zu erreichen. Angst um Weib und Kind ließen ihm keine Ruhe; wie würde er sie finden? Als er sich nach erfolgloser Jagd auf die türkische Flotte, die sich glücklich unter den Schutz der Dardanellenschlösser gerettet hatte, dennoch von den Verbündeten trennte, war er in Chio ans Land steigend, sofort nach dem Dorfe aufgebrochen. Schreckliche Berichte eines den Türken entflohenen Chioten hatten ihn gewarnt. Er hatte

die offene Landstraße vermieden und war auf nur wenig bekannten Pfaden bis kurz vor das Dorf gekommen, wo er ohne Gefahr in die Landstraße einlenken konnte. Kein Feind war ihm auf seinem Pfade in den Weg getreten, aber die Spuren desselben traten ihm immer deutlicher vor Augen, je mehr er sich Hagios Georgios näherte. Jetzt konnte er schon das hochgelegene Elternhaus sehen. Das wenigstens stand noch, wenn auch der Giebel fehlte, und da war ja auch die Villa der Kyria Iliades! Er sah deutlich, wie eine lichte Rauchwolke sich gegen den hellen Abendhimmel abhob; das war nicht der schwarze Rauch niedergebrannter Häuser, das war der leichte Qualm eines Herdfeuers; so waren also noch Menschen im heimatlichen Dorfe. Jetzt bog er in den unteren Dorfweg ein, wo die Häuser am dichtesten gestanden, hier hatte die Brandfackel gewüthet. Unwillkürlich zügelte Alexandros sein Pferd vor diesen Ruinen und Schutthaufen; ein tiefer Schmerz zuckte durch seine weiche Seele, aber er durfte sich ihm nicht hingeben; fort, fort zum Strandhäuschen! so schrie es in ihm und dem Pferde die Sporen gebend, sauste er davon. Wie freudig klopfte sein Herz als er, den Pfad hinabreitend, das Häuschen unversehrt da liegen sah, wie aber schlug es bald darauf ängstlich als er den durchbrochenen Deich erblickte und den überschwemmten Hof und Garten, in welche die wilden Wogen sich Eingang verschafft hatten. Bald hielt das Rößlein, welches geschwind durch den tiefen, feuchten Sand gestampft war, vor des Häus-

chens Thür. Der Reiter sprang hinab und öffnete. Drinnen war Alles ruhig, Alles sicher; es konnte nur wenig Wasser eingedrungen sein, denn kaum noch waren die Steine des Vorplatzes genäßt. Suchend durchschritt Alexandros das Haus: er fand keine lebendige Seele. Wo war Argiro? wo war das Kind? Er ging in den Stall; nicht Kuh, nicht Ziege! und das Pferdchen fehlte nebst dem Wagen. Das gab ihm Zuversicht. Sie wird sich und Alles vor dem Wasser gerettet haben in das obere Dorf, dachte er und beschloß, eiligst zur Kyria Penelope hinaufzureiten. Doch ehe er das Pferd wieder bestieg, ging er noch hinauf in die Bodenkammer, er wußte selbst nicht warum, aber ein dunkler Instinkt trieb ihn, auch dort noch nachzusehen. Lächelnd über sich selbst, schüttelte er den Kopf, als er auch die Kammer leer fand und schon wollte er die Thür wieder schließen, als sein Blick auf ein großes, weißes Brett fiel, welches am Fenster lehnte. Auf diesem Brett stand mit großen Buchstaben etwas geschrieben, was er nicht sogleich zu entziffern vermochte. Er trat näher hinzu und nun las er, was Argiro noch in der letzten Stunde mit ungelenker, des Schreibens fast entwöhnter Hand, als Nachricht für ihn zurückgelassen hatte, und was ihm den Angstschweiß auf die Stirn und Verzweiflung ins Herz trieb. Die Worte lauteten: „Fort mit Bogliaco nach Konstantinopel, angeblich zu Dir und dem Knaben; aber ich traue nicht.“

„Sie traut nicht, und doch ging sie. Also

Zwang!“ Alexandros ballte die Hände. „Da gilt es nicht zu säumen; nach Konstantinopel also!“

Eilig, wie er gekommen, ritt er davon, aber er lenkte zunächst sein Pferd hinauf zu den beiden geretteten Häusern; es drängte ihn zu wissen, wer dort geborgen sei und vielleicht fand er dort Jemanden, der ihm mehr über sein verschwundenes Weib sagen konnte, als es die wenigen in der Hast des Augenblicks geschriebenen Worte thaten. Als er, auf der Höhe angekommen, vor Kyria Penelope's Hause hielt, kam diese herausgestürzt. Sie hatte Pferdegetrappel gehört und vorsichtig durchs Küchenfenster spähend alsbald den Reiter erkannt. Es fehlte nicht viel, so hätte sie den, sich zu ihr Hinabschwingenden in ihre Arme geschlossen.

„Die Panagia sei gelobt, da seid Ihr; das ist doch ein gesunder, vernünftiger Mensch in dieser Einöde,“ rief sie aus und zog ihn ins Haus, trotz seines Sträubens. „Jetzt müßt Ihr mit mir zu Abend essen, und dann müßt Ihr mir erzählen —“

„Ich habe keine Zeit zu langer Unterhaltung,“ unterbrach sie Alexandros, „Euer Anerbieten einer Mahlzeit nehme ich gerne an und möchte indeß mancherlei von Euch hören, dann aber muß ich sogleich weiterreiten.“

„Wie, was! Allein wollt Ihr mich wieder lassen? Nein das leide ich nicht,“ rief Kyria Penelope energisch und drückte ihn auf einen Stuhl „oder ich gehe mit Euch.“

„Aber seid Ihr denn ganz allein hier?“

„So gut wie allein. Aber jetzt eßt," und sie schob ihm den Reisbrei hin, „weiter habe ich nichts zu geben; wenn Chrysos nicht mit Vorräthen zurückkommt, so müssen wir hier verhungern."

„Chrysos? also Chrysos ist am Leben?"

„Ja er und noch Einer, aber sie sind Beide nur halbe Menschen. Der Eine ist verwundet und kann den Arm nicht rühren, der Andere, (sie machte eine bezeichnende Bewegung nach der Stirn) hat den Verstand verloren."

„Der Andere, welcher Andere?"

„Der Weinbauer."

„Mein Vater! ewige Gerechtigkeit straffst du ihn so!"

Alexandros ließ die Gabel fallen und starrte düster vor sich hin.

Nach einer Pause fragte er: „Und wo finde ich ihn?"

„Im Pferdestall auf seinem Hofe," war die Antwort, „dort sitzt er immer auf derselben Stelle: weicht und wankt nicht."

„Aber was ist ihm geschehen, daß der sonst so starke Mann die Vernunft eingebüßt?"

Frau Penelope erzählte nun, was sie den Reden des Weinbauern entnommen; erzählte, was sie von Chrysos über das Eindringen der Türken in die Höhle erfahren und, daß dieser der Meinung sei, es wäre Verrath dabei im Spiele gewesen."

„Bogliaco, der Schuft!" murmelte Alexandros, „aber er soll seiner Strafe nicht entgehen!" dann

erhob er sich und ging den Weinbauer aufzusuchen.

Frau Penelope folgte ihm, einen Teller mit Reisbrei tragend. „So bringe ich ihm nun schon seit zwei Tagen die Speise,“ sagte sie, „ohne mich würde er verhungern.“

Der Weinbauer saß im Pferdestall auf einer Matratze, die er sich aus seinem Hause dorthingeschleppt, und stierte auf eine Stelle unterhalb der Krippe, auf jene Stelle, wo er sein Geld eingemauert.

„Niemand soll es mir rauben, Niemand,“ flüsterte er, „auch nicht diese schlaue Kyria, welche unter den Bäumen nachgräbt. Ha, ha, ha, der Weinbauer ist doch noch schlauer, viel schlauer.“ Er schüttelte sich vor Lachen und fuhr dann plötzlich erschreckt zusammen; er hatte die Thüre öffnen hören. Als er die beiden auf ihn zukommenden Gestalten bemerkte, schrie er laut auf: „Was wollt Ihr hier, wollt Ihr einen alten Mann morden, um seines Erbes willen? Fort, fort.“

„Ich bringe Euch zu essen Kriezotis,“ sagte Kyria Penelope, „und dieses hier ist Euer Sohn Alexandros, kennt Ihr ihn nicht mehr?“

„Alexandros — Alexandros — o ich kenne ihn, er war ein ungehorsamer Sohn, ich verstieß ihn — jetzt will er sich rächen an seinem alten Vater — jetzt will er ihn morden — Barmherzigkeit — Barmherzigkeit!“

„Vater,“ sagte Alexandros mit milder Stimme, „ich habe längst vergeben, vergeben nun auch Sie.

Die Zeit ist so schwer, so traurig, daß jeder den persönlichen Hader aufgeben sollte. Ich habe Weib und Kind verloren, lassen Sie mich wenigstens den Vater wiederfinden."

Er ging mit ausgestreckten Händen auf den alten Mann zu, doch dieser wehrte ihn ab. „Komm mir nicht zu nahe. Ich weiß wohl was Du willst, mein Geld willst Du, das ist Alles, aber Du sollst es nicht haben, bei der Panagia Du sollst nicht!"

„Er muß es irgendwo in der Nähe vergraben haben," flüsterte Kyria Penelope, „vielleicht unter der Matratze; der alte Thor, als ob man das nicht merkte."

Alexandros achtete dieser Worte nicht. „Vater," begann er noch einmal, „Sie sollten wissen, daß ich Ihres Geldes nicht achte, hätte ich sonst freiwillig mein Erbe aufgegeben? Ich will nichts als Versöhnung mit Ihnen — reichen Sie mir Ihre Hand, Vater."

Der Alte blickte mißtrauisch auf seinen Sohn.

„Das sind glatte Worte — glatte Worte. Erst die Versöhnung — dann das Geld — es wird nichts daraus. Geh!"

„Es ist nichts mit ihm aufzustellen," meinte Kyria Penelope achselzuckend, „wir müssen ihn seinem Schicksale überlassen; er wird auf dieser Matratze sterben."

Traurig wandte Alexandros sich ab. „Ihr werdet ferner für ihn Sorge tragen, Kyria, nicht wahr das werdet Ihr?"

„Ich? denkt Ihr, ich will hier bleiben als die Wärterin eines Wahnsinnigen? Nein, ich gehe mit Euch.“

„Mit mir, das sollte Euch schwer fallen. Die ganze Nacht hindurch muß mein Rößlein traben und der morgende Tag sieht mich auf dem Wege nach Konstantinopel. Ich suche Weib und Kind.“

Jetzt erinnerte sich Frau Penelope, daß auch sie eine Tochter zu suchen habe, aber diese Erinnerung zog nur flüchtig an ihr vorüber.

Vielleicht war es doch besser sie blieb auf ihrem Eigenthum, wo sie für den Augenblick am Wenigsten zu fürchten hatte und wo es ihr dennoch gelingen möchte des Kriezotis Schatz zu entdecken. Dieser Entschluß ward noch bestärkt durch die Ankunft einiger Männer, welche sich vor den Türken gerettet hatten und, nachdem sie einige Tage umhergeirrt waren, nun wieder in das Heimatsdorf zurückkehrten. Jubelnd empfing sie dieselben und als nun auch noch Chrysos dazukam, einen mit Lebensmitteln beladenen Esel vor sich hertreibend, da nahm sie ohne Bedauern von dem Sohne des Kriezotis Abschied. Der aber trieb sein Pferd an und gelobte in seinem Innern, nicht eher diesen Ort wieder zu betreten, als bis er sein Weib gefunden — todt oder lebendig.

Sechstes Kapitel.

„Wohin führst Du mich?“ so fragte eine schlanke, weibliche Gestalt, deren geschmeidige, weiche Formen selbst der weite dunkle Feredje nicht ganz verstecken konnte, während das Gesicht von den dunklen mit Goldpunkten besäeten Gazeschleier, wie ihn viele Frauen des Orients tragen, gänzlich verhüllt war, „ich gehe nicht weiter mit Dir, wenn Du nicht Dein Schweigen brichst!“

Der Mann, an welchen diese Rede gerichtet war, im weiten Kaftan mit dem grünen Turban eines Mollah auf dem Haupte, zuckte ungeduldig mit den Achseln und entgegnete: „Du weißt's daß ich Dich zum Vater Deines Knaben führe, was fragst Du unaufhörlich.“

„Es scheint mir unmöglich, daß Alexandros hier sei, hier in der Türkenhauptstadt, und nun gar jenseits dieser großen Brücke. Wohin führt sie?“

„Nach Stambul und nach dem Phanar, dem Griechenviertel.“

„Wo das Blutbad stattfand?“

10*

„Das ist vorüber; Du hast nichts mehr zu fürchten und diese Tracht, in die ich Dich vorsichtig gehüllt, gewährt Dir völlige Sicherheit.“

„Auch Du hast türkische Gewänder angelegt; warum Du?“

„Wenn man den Bogliaco in mir erkennte, so würde man aufmerksam werden auf das Weib in meiner Begleitung. Man würde den Händler und seine Waare aufhalten, ihm dieselbe möglicher Weise entreißen. Ich aber habe versprochen, Dich richtig abzuliefern und ich halte mein Wort.“

„Und Alexandros ist wirklich im Phanar? Wie kam er dorthin, wer verbirgt ihn? und ist der Knabe mit ihm?“

Bogliaco schwieg. Er setzte den Fragen Argiro's, welche ihm zu beantworten unbequem waren, ein störrisches Schweigen entgegen.

Argiro seufzte. Ihre Seele ward von Zweifel gefoltert. Bald hoffte sie, der Italiener werde sie nicht betrügen, bald schien es ihr, als werde sie in eine Falle gelockt, aus der es kein Entrinnen gäbe. Wie wenn sie ihm jetzt in diesem ungeheuren Menschengewoge auf dieser großen Brücke entwischte. Es wäre ihr ein Leichtes gewesen, sich seinen Blicken zu entziehen, sich in der Menge zu verlieren. Aber was dann? Wohin sollte sie sich wenden in dieser großen Stadt, wo sie Niemanden kannte! Gesenkten Hauptes schritt sie weiter. Die Brücke war zu Ende; ein breiter Platz mit einer Moschee tauchte vor ihnen auf. Bogliaco schlug den Weg durch

enge Straßen ein, aber sie führten nicht ins Phanar, sondern mitten in das Herz von Stambul hinein. Nachdem sie eine Weile gestiegen waren, stand der Italiener vor einem Holzhause still, das sich altersschwach und verfallen gegen ein ebenso schiefhängendes Nachbarhaus anlehnte; hier hob er den eisernen Klopfer und ließ ihn hart gegen die Thür fallen.

Es dauerte eine Weile, dann hörten die Wartenden einen schlürfenden Schritt im Innern, ein Riegel wurde weggeschoben und die Thüre öffnete sich. Ein altes Weib in türkischer Tracht steckte den verschleierten Kopf heraus und fragte mürrisch, wer Einlaß begehre. Vogliaco sagte ihr leise einige Worte, worauf sie zurücktrat und den Angekommenen Platz machte. Zögernd setzte Argiro den Fuß auf die Schwelle: „Wenn Du mich doch betrögest —"

„Pah," machte der Italiener ungeduldig und schob die Zögernde mit einer raschen Handbewegung in das Haus. Die Thür fiel hinter ihr ins Schloß; die Alte schob den Riegel vor; Vogliaco war draußen geblieben. Eine beklemmende Angst überfiel Argiro; sie stürzte sich auf die Thür; sie wollte hinaus; aber die Alte hielt sie mit knöchernen Armen zurück und sagte beruhigend: „Er ist gegangen den Effendi zu holen; warte!"

„Wer ist der Effendi?" rief Argiro, „zu wem hat man mich gebracht? ich will es wissen!"

Die Alte schüttelte den Kopf. Sie hatte den

Jaschmak zurückfallen lassen und ihr häßliches, runzeliges Gesicht zeigte ein höhnisches Grinsen.

„Bist Du nicht die Hanoum von dem Effendi? Ist das nicht Dein Sohn, der blonde Junge mit den blauen Augen; den der Effendi eines Tages hierher brachte, und der sich halb zu Tode schrie?"

„Mein Sohn, mein Constantinos, wo ist er?" unterbrach sie Argiro, „o führe mich zu ihm."

„Ja, wo ist er?" echoete die Alte, „hier ist er schon lange nicht mehr. Der Effendi hat ihn fortgebracht."

„Schon lange nicht mehr — wie lange nicht?"

„Es müssen mehr als drei Wochen vergangen sein." —

„Mehr als drei Wochen? Und der Effendi brachte ihn fort?"

„Gewiß."

„Derselbe, der hier wohnt?"

„Derselbe."

So ist es nicht Alexandros. Die schreckliche Gewißheit, daß sie ihren Mann nicht hier treffen werde, stand jetzt unwiderleglich fest in Argiro's Herzen. Aber wer war dieser Effendi, der ihren Sohn fortgeführt, und dem sie jetzt überliefert werden sollte.

„Sage mir den Namen Deines Herrn!" drängte sie die Alte.

Aber diese schien plötzlich taub geworden. „Da ist nicht Alles richtig," murmelte sie in sich hinein; „ich will in einem Tage den ganzen Koran durch-

beten, wenn das die Hanoum vom Effendi ist. Halte Deine Zunge, alte Katsé, damit der Effendi Dich nicht prügelt, wenn er heimkommt."

Und sie hielt ihre Zunge. Auf alle ferneren Fragen Argiro's antwortete sie mit einem Achselzucken oder Kopfschütteln. Sie holte einen großen Schlüssel herbei, verschloß mit demselben vorsichtig die Hausthür, und barg ihn dann in ihrer weiten Tasche. Darauf verschwand sie eine Weile in die Küche und kam zurück, auf einem schmutzigen Plateau eine Kristallvase mit Konfitüren von Rosenblättern tragend, daneben ein Glas Wasser und eine Tasse schwarzen Kaffees. Sie bot Argiro diese leichte Erfrischung, und mechanisch nahm sie dieselbe. Dann zog die Alte sich abermals zurück, die junge Frau ihren düstern Gedanken überlassend. Stunde um Stunde verran; die Sonne, welche hoch im Mittag gestanden, als Argiro in das Haus gekommen war, sank und warf schräge Strahlen in das große Fenster des unfreundlichen Zimmers, in welchem die Gefangene, denn als eine solche betrachtete sich Argiro, auf einem langen mit buntem Stoff überzogenen Divan ausruhte. Mit jeder verfließenden Stunde stieg die Angst der Armen. Wenn es Nacht wurde, bis dieser unbekannte Effendi kam — wenn er ihr den Sohn nicht brachte — wenn der Italiener sie einfach verkauft hatte an irgend einen Türken, der ihn gut bezahlte? — o sicher, es war so. Sie mußte zu fliehen suchen — und doch — konnte sie gehen, ohne Gewißheit über das Schicksal ihres

Sohnes zu haben? Dieser unbekannte Effendi wußte, wo das Kind war, so viel stand fest — nein, sie mußte ihn erwarten. Aber sie wollte nicht unvorbereitet sein; sie wollte sich einen Weg zur Flucht bahnen, wenn diese nöthig würde. Sie hatte keine Waffe bei sich; der Gedanke entmuthigte sie. Spähend ließ sie ihr Auge in dem Raume umhergleiten; nirgends ein Gegenstand, dessen sie sich zu einer Vertheidigung hätte bedienen können. Sie erhob sich von dem Divan; sie ging durch das Haus. Es war klein und ärmlich. Eine große und eine kleine Kammer, die Küche und ein dunkles Vorrathsgelaß, das war Alles, was außer dem Wohnzimmer noch vorhanden. In der großen Kammer war ein einfaches Lager aufgeschlagen, und männliche Kleidungsstücke hingen in einem der vielen Wandschränke, welche sich rings in der Mauer befanden. Es waren soldatische Kleider, phantastisch, bunt, wie sie in damaliger Zeit besonders von den Janitscharen getragen wurden, und über dem Bette hingen Pistolen, lederne Gehenke und ein riesiger Handschar. Argiro's Auge leuchtete, als sie die Waffen erblickte; sie nahm die Pistolen von der Wand und prüfte sie eine nach der andern — keine war geladen. Sie suchte in den Schränken, in der Schieblade eines rohen Holztisches nach Munition, aber sie fand keine. Enttäuscht hing sie die Pistolen an ihren Platz zurück. Sie hörte die Alte durch die Küche schlurfen und eilte, unbemerkt wieder in das Wohnzimmer zu kommen. Aber die Alte kümmerte sich nicht mehr

um sie. Sie hatte einen halbzerbrochenen Korb aus der Küche geholt, und Argiro sah, wie sie sich mit demselben auf dem Hofe niederließ und anfing, das darin enthaltene Gemüse zu verlesen. Sie hatte dabei eine kleine Pforte geöffnet, welche auf die Straße führte, und plauderte mit einer Nachbarin, die nicht weniger alt und häßlich war, wie sie selbst. Argiro bemerkte die Pforte mit Freude; nur durch diese schien ihr ein Entrinnen möglich. Aber sie mußte nicht erst das Haus zu durchlaufen haben, um auf den Hof zu gelangen — wenn es ihr gelänge, unbemerkt das Fenster zu öffnen? Es war ein großes, schweres Schiebefenster, welches dem ersten Druck ihrer kräftigen Arme nicht um einen Zoll breit wich. Sie bedurfte ihrer ganzen Kraft und wiederholter Anstrengung, um es endlich in die Höhe zu bringen. Als es ihr gelungen, und sie das Fenster mit den untergeschobenen Riegeln vor dem Zurückgleiten bewahrt, löste sie die durchbrochenen Holzläden, welche von Außen her jeden Einblick eines Unberufenen in die türkischen Wohnungen verhindern, so daß dieselben, dem ersten Druck der Hand nachgebend, sich schnell öffnen ließen, und ließ sich dann aufs Neue auf dem Divan nieder, um unter Herzklopfen zu erharren, was die nächste Stunde bringen konnte. Nicht lange Zeit verging so, da hörte die aufmerksam Lauschende das Einstecken eines Schlüssels in das Hausthürschloß. Sie sprang auf und schloß die Stubenthür, welche auf den Vorplatz führte; es war ein mechanisches Thun, dessen Nutzen nicht

vorherzusehen war. Im nächsten Augenblicke mußte diese Thüre sich ja doch wieder öffnen, und Argiro konnte sich den Blicken der Eintretenden nicht mehr verbergen. Aber es schien, als habe ein dunkler Instinkt sie richtig geleitet. Die Ankommenden blieben eine Weile auf dem Vorplatz stehen, und Argiro hörte die Stimme Bogliaco's, welcher sagte: „Ich hätte ein besseres Geschäft mit ihr machen können; sie ist schöner denn je, aber aus alter Freundschaft —" hier fiel eine andere Stimme ein: „und weil Du meine Hülfe brauchst, alter Fuchs, täuschen wir uns nicht; es ist keine Kleinigkeit für Dich unter Ibrahim Aga's Schutze zu stehen, besonders in so unruhigen Zeiten." Was Bogliaco antwortete, ging spurlos an dem Ohre der Lauschenden vorüber. Der Ton der zweiten Stimme hatte sie völlig verwirrt. Diese Stimme — sie kannte sie — sie hatte sie gehört mehr denn einmal in ihrem Leben, wem gehörte diese Stimme an? Sie sann und sann; da erklang der bekannte Ton aufs Neue: „Katsé, Katsé, zum Teufel, wo steckt die alte Hexe?"

Wie ein Blitz zuckte die Erkenntniß plötzlich durch das Hirn Argiro's. Zum Vater ihres Knaben wolle er sie führen, so hatte Bogliaco wiederholt gesagt. Sie hatte seit lange vergessen, daß Constantinos einen anderen Vater habe, als Alexandros, nur an ihn hatte sie gedacht — und nun — nein, es konnte nicht sein — es durfte nicht sein, ihre aufgeregte Phantasie täuschte sie — er war ja todt, dessen Stimme sie jetzt zu hören geglaubt — es war

nicht — da flog die Thür auf und in ihrem Rahmen stand — Yanko! Laut und entsetzensvoll rang sich dieser Name von den Lippen des jungen Weibes und es floh zurück in den äußersten Winkel des Gemachs. Dort stand es, die Arme über der Brust gekreuzt, in den dunklen Augen Furcht und Zorn, halb zitternd, halb drohend; ihr gegenüber in der Thür der hohe, schlanke Mann in der phantastischen Kleidung eines Janitscharen, hinter ihm, um seine Schultern herumblickend, das schlaue, braune Gesicht des Italieners. Es war ein charakteristisches, lebendiges Bild, wohl werth von dem Pinsel eines Malers festgehalten zu werden. Aber bald löste dies Bild sich auf. Der hohe, schlanke Janitschar that ein paar Schritte vorwärts und die helle Stimme sagte: „Fürchte Dich nicht, Argiro, Du siehst keinen Geist vor Dir, denn Yanko ist es in Fleisch und Blut, komm in seine Arme.“

In Argiro's Augen blitzte es; sie hob den Arm und mit einer Bewegung so voll Hoheit und Würde, daß selbst ein Yanko eingeschüchtert wurde, sagte sie: „Zurück von mir.“

Bogliaco schlug ein lautes Gelächter auf; das reizte den jungen Mann.

„Du bist in meiner Gewalt,“ sagte er, und die blauen Augen warfen den wilden Raubthierblick auf das Opfer, „hier kannst Du mir nicht entgehen, wie damals — damals —“

„Sprich es doch aus,“ ergänzte Argiro, „wie damals, als Dein Weib, gleich einem Geist zu

meiner Rettung auftauchte. O könnte ich sie beschwören, daß sie auch heute erschiene!"

Ueber Janko's Gesicht zog es wie ein grauer Schatten, er, der nichts in der Welt fürchtete, zitterte noch immer heimlich vor dem Gespenst seines Weibes, und seine Augen forschten unruhig umher, als sorge er, daß es auf Argiro's Beschwörung erscheinen könne. Aber es erschien nicht, und der alte Trotz kehrte dem wilden Manne zurück.

„Diesmal wird kein Geist zu Deiner Rettung herbeikommen," sagte er und zwang sich zum Lachen, „und ich wette, Du sehnst Dich auch nicht zu sehr nach ihm. Es ist nicht möglich, daß Du unsere Liebe so ganz vergessen hast, Du willst es nur nicht eingestehen, willst Dich ein wenig zwingen lassen — das ist so Weiberart."

Argiro hielt an sich. Sie fühlte, daß sie ruhig und nachgebend erscheinen müsse, wenn sie erreichen wollte, was sie wünschte. Mit festem, ernstem Ton sagte sie: „Bogliaco hat mich hierher gelockt mit dem Versprechen, mich zu meinem Sohne zu bringen, wo ist er?"

„Wohlgeborgen, Argiro, und sobald wir unsere gemeinsame Wirthschaft eingerichtet, werde ich ihn ins Haus nehmen; bist Du nun zufrieden?"

„Ich will ihn sehen — gleich — ich habe ihn schon zu lange entbehrt."

„Das ist nicht möglich."

„So ist er weit von hier?"

„Das nicht, aber heute Abend kann ich ihn nicht mehr holen.“

„So bringe mich zu ihm.“

„Auch das ist unmöglich.“

„So sage mir wenigstens, in wessen Hause er sich aufhält.“

„Er ist in einem vornehmen Hause, aus dem ich ihn nicht so ohne Weiteres entführen kann.“

„Entführen — den eigenen Sohn —“ sie stockte und ihre Stirn überzog sich mit einer glühenden Röthe.

„Ich habe ihn dem Pascha geschenkt; aber mit List hole ich ihn wieder, einem Janitscharen ist nichts unmöglich.“

„Welchem Pascha?“

„Das muß mein Geheimniß bleiben.“

„Du willst es mir nicht sagen?“

„Nein; jetzt nicht.“

Argiro sah ein, daß weiteres Drängen nutzlos sei. Sie wußte jetzt, daß ihr Sohn im Hause eines Paschas lebte, welches Paschas? das zu entdecken mußte sie ihrem Forschen und dem glücklich leitenden Zufall überlassen. Aus Yanko's Nähe mußte sie hinweg, sobald als möglich; das stand fest. Selbst wenn Alexandros im Kampfe gefallen wäre, und sie Wittwe und frei, nie würde sie einwilligen, Yanko's Weib zu werden, und sollte ihr der Sohn auf ewig vorenthalten bleiben. Sie fragte nicht, wie Yanko seither gelebt; wie er zu dem Entschluß gekommen unter die Janitscharen zu gehen. Ihr war das

Alles gleichgültig. Sie dachte jetzt nur daran, wie sie ihm entschlüpfen könne, und als er sich ihr näherte und eine Liebkosung versuchte, wies sie auf Bogliaco und sagte: „Wird der Mann immer hier bleiben?“

„Hahaha,“ lachte Bogliaco, „wir möchten allein sein. O ich gehe, ich gehe, aber mein Geld muß ich haben. Es sind schlechte Zeiten und sie treiben mich bald hierhin, bald dorthin; ich kann nicht oft wiederkommen, um meine Forderungen einzutreiben.“

„Schlechte Zeiten?“ meinte Janko, „ich denke, Du wurdest ein steinreicher Mann in diesen schlechten Zeiten, wo die menschliche Waare Dir im Einkauf so gut wie garnichts kostet. Wie viele Weiber und Kinder hast Du in der allgemeinen Menschenschlächterei geraubt und verkauft?“

„Wenn man wie ich auf ein bestimmtes Wild Jagd machen muß, da entgeht einem manches andere gute Stück. Um erst den Jungen und hernach die Mutter zu bekommen, habe ich jeden anderen Vortheil aufgeben müssen.“

„Das sagst Du nur, damit ich von dem bedungenen Preise nichts abziehe.“

„Er ist gering genug,“ seufzte Bogliaco, „ich hoffe in Zukunft bessere Geschäfte zu machen.“

„So warte, ich hole das Geld.“ Mit einem vertraulichen Nicken ging Janko an Argiro vorüber und verschwand in dem Gange, der zur Kammer führte. Diesen Augenblick benutzte das entschlossene Weib. Sie näherte sich wie absichtslos dem Fenster,

stieß die angelehnten Jalousien auf und war mit einem schnellen Schwunge im Hofe. Ehe Vogliaco begriff, daß dies eine Flucht sei, hatte sie die Pforte im Hofe erreicht, die alte Katsé über den Haufen gerannt und war verschwunden. Jetzt schrie die Alte, schrie Vogliaco, Yanko kam herbei, und beide Männer stürzten über den Hof, in stürmender Eile die Füchtige verfolgend. Aber so kurz der Vorsprung war, den Argiro gewonnen, er war groß genug, um sie zu retten. Ein glücklicher Zufall kam ihr dabei zu Hülfe. In der Straße, welche sie in rasender Flucht wie ein gehetztes Reh durcheilte, hielt vor dem Laden eines Zuckerbäckers ein eleganter Wagen. Ein Eunuch reichte zwei große, hölzerne Lukmuschachteln und verschiedene bonbonsgefüllte Düten hinein und war im Begriff den Schlag zu schließen, als Argiro athemlos vorbei kam. Ein Blick in den Wagen zeigte ihr zwei türkische Frauen in buntseidenen Feredjes und luftigen Jaschmaks von weißem Mousselin. Ein Gedanke durchzuckte sie. Wenn sie in diesem Wagen Aufnahme fände, so war sie gerettet. Sie hemmte ihren Lauf, hielt den Arm des Eunuchen fest und rief mit flehender Stimme: „Um Allahs Willen, nehmt eine Verfolgte auf!“ Der Eunuch wollte sie zurückstoßen, aber eine der Frauen beugte sich vor und zog die Athemlose zu sich in den Wagen.

„Beim Propheten, das war nicht gut gethan, Esma,“ rief die andere, welche inzwischen einen

Blick in die Straße geworfen hatte; „es ist ein Janitschar, der sie verfolgt, gieb sie heraus."

Die also Angeredete schüttelte den Kopf, gab dem Eunuchen ein Zeichen, zu flog der Wagenschlag, der Eunuche sprang zum Kutscher auf den Bock und dahin rasselte das elegante Gefährt, von zwei feurigen Arabern gezogen.

„Haltet den Wagen an," schrie Yanko, der inzwischen herangekommen war, „hundert Liras dem, der den Pferden in die Zügel fällt."

Aber seine Stimme verhallte ungehört von dem Soldatentrupp, der dem Wagen von der andern Seite der Straße entgegenkam, und ehe man begriffen, um was es sich handelte, war das Gefährt mit seinen Insassen verschwunden. Yanko knirschte vor Wuth; drohend wandte er sich dem Italiener zu, der ruhig plaudernd neben dem Tschekerdji stand. Er beschuldigte ihn, daß er das junge Weib habe entwischen lassen; er schwor, ihm nicht einen Para von dem bedungenen Gelde geben zu wollen und gelobte furchtbare Rache, wenn Bogliaco die Beute nicht wieder herbeischaffe.

Zu Alledem zuckte Bogliaco schweigend die Achseln. Endlich, als Yanko ausgetobt hatte, sagte er ruhig: „Sie hat uns überlistet und doch, wäre der Wagen nicht da gewesen, sie hätte uns schwerlich entwischen können. Es gilt zu erfahren, wem derselbe gehört; wissen wir, wohin er sie gebracht, so wird sie ja noch wiederzuholen sein."

„Der Tschekerdji wird wissen, wem das Gefährt gehört."

„Ich sprach soeben mit ihm darüber; er sagt, er kenne es nicht, aber ich bin überzeugt, der Spitzbube lügt."

„Wir wollen ihm die Wahrheit aus der Kehle pressen; wirst Du gestehen, Du Hund." Yanko faßte den kräftigen, vierschrötigen Mann an der Gurgel und schüttelte ihn wie einen Strohhalm. Die Augen quollen dem Angegriffenen aus den Höhlen, sein Gesicht wurde blau. „Laß los," stöhnte er.

„Wirst Du gestehen?"

Der Mann ließ seine Augen umhergleiten. Viele Leute standen in der Nähe und waren Zeugen des ungerechten Angriffs, aber auf keinem Gesichte las er die Neigung, ihm beizustehen.

Niemand wagte gegen ein Glied des allmächtigen Janitscharenkorps aufzutreten. Da half kein Sträuben. So schwer es dem Tschekerdji wurde, eine gute und hochgestellte Kundin zu verrathen, er mußte doch der Gewalt weichen und so sagte er denn mit betrübter Miene:

„Es war Esma, die Frau Mahmud Paschas."

„Hm," machte der Italiener und auch Yanko schwieg eine Weile.

Mahmud Pascha genannt Dramali war eine hochgestellte Persönlichkeit; mit einer weniger hochstehenden wäre die Sache leichter abzumachen ge-

wesen; aber auch so mußte sie abgemacht werden, was war einem Janitscharen nicht möglich?

„Dramali," sagte plötzlich Yanko, „Dramali ist ja nicht in seinem Konak, er ist mit dreißigtausend Mann gegen die Griechen gezogen."

„Per bacco," rief der Italiener, „daran dachte ich nicht, da sind ja die Weiber allein."

„Sie werden desto besser bewacht sein, aber gleichviel, ich weiß schon ein Mittel an sie zu kommen."

„Und wie?"

Yanko nahm den Arm des Italieners und zog ihn fort.

„Nicht nöthig, daß dieser dicke Tschekerdji, der Maul und Ohren aufsperrt, von meinem Plane höre; komm!"

Sie gingen Arm in Arm die Straße zurück nach Yanko's Häuschen, wo sie in eifriger Berathung bis in die Nacht hinein zusammensaßen.

Indeß waren die weiblichen Insassen des besprochenen Wagens vor einem großen Hause angelangt, dessen geschlossene Jalousien und vergitterte Fenster anzeigten, daß es von Türken bewohnt sei. Der Eunuch sprang vom Bock und öffnete den Schlag, aber die Frauen zögerten auszusteigen. Sie hatten während der Fahrt geschwiegen; jetzt aber, wo sie sich am Ziel sahen und das Rasseln der Räder die Unterhaltung nicht mehr störte, strömte die zurückgestaute Fluth hervor und besonders war es die ältere der türkischen Damen, die

mit seltener Zungenfertigkeit und mit den lebhaftesten Gesten der jüngeren etwas klar zu machen versuchte, was Argiro, die des Türkischen nur unvollkommen mächtig war, mehr errieth, als verstand.

„Gut, gut,“ sagte endlich die Jüngere, den Redefluß der Andern unterbrechend, „laß mich machen. Dramali ist nicht daheim, sonst würde ich mich wohl hüten, eine so schöne Sklavin in den Harem zu bringen.“

Diese, langsam und mit weicher Stimme gesprochenen Worte verstand Argiro deutlich, und dankbar entgegnete sie: „Ich will Dir nicht lange zur Last sein; nur wenige Tage gewähre mir Schutz, bis jener Schreckliche meine Spur verloren hat, dann ziehe ich weiter.“

„Und wohin willst Du?“

„Wohin ein guter Zufall mich führt; ich bin eine Chiotin und ich suche meinen Sohn, den man mir geraubt hat.“

„Eine Chiotin!“ Hier begann aufs Neue das Zetergeschrei der alten Türkin, und es dauerte eine gute Weile, bis die jüngere sie einigermaßen beruhigt hatte.

„Als Chiotin bist Du vorläufig meine Gefangene,“ sagte sie lächelnd zu Argiro gewendet. „Morgen zieht der ganze Harem aufs Land, Du wirst mit uns kommen und uns Deine Geschichte erzählen, das wird unterhaltend sein. Jetzt ziehe den Schleier über das Gesicht und folge.“

Argiro that, wie ihr geheißen war. Die Frauen verließen den Wagen und traten, von dem Eunuchen gefolgt, in das Haus.

Im Harem empfingen sie ein Dutzend Sklavinnen und zwei junge Weiber, welche in nachlässiger Haltung auf einem Divan kauerten und Cigarretten rauchten, aber beim Anblick der fremden Erscheinung sofort aufsprangen und neugierig an dieselbe herantraten. Auch die Sklavinnen näherten sich ihr mit fragenden Blicken und bald sah Argiro sich von einem Kreis neugierig starrender Weiber umgeben, die ihre einfachen Kleider betasteten und ihr den Schleier, den sie nicht zurückgeschlagen hatte, mit dreister Hand vom Gesichte zogen. Der Ruf „schön, schön!" erscholl zu gleicher Zeit von allen Lippen, und nun stürmten Fragen über Fragen auf die Chiotin ein, die sie mit leichtem Kopfschütteln und einem traurigen Blick ihrer großen Augen beantwortete.

Desto lebhaftere Erklärungen gab die ältere Türkin den neugierig Forschenden, während die jüngere zu den beiden jungen Frauen sprach, welche den Divan verlassen hatten. Argiro entnahm aus ihren Reden, daß diese beiden Nebenweiber des Paschas seien, während aus der Autorität, welche ihre Beschützerin, die sie von den Andern „Esma" nennen hörte, ausübte, deutlich hervorging, daß sie die erste Gemahlin des Paschas sei. Sie war auch augenscheinlich die ältere der Frauen, obgleich sie kaum einige zwanzig Jahre zählen konnte. Das

Erscheinen der schönen Fremden im Harem schien durchaus nicht den ungünstigen Eindruck zu machen, den die alte Frau, welche die Mutter des Paschas war, und welche die unumschränkte Gewalt über alles, was weiblich hieß ausübte, erwartet hatte. Dies beruhigte sie völlig über ihre Nachgiebigkeit gegen Esma, welche ihre Lieblingstochter war und der es daher bisweilen gelang, der Beherrscherin des Harems etwas abzutrotzen. Nachdem sie alle Fragen soweit es in ihrer Macht stand, befriedigt hatte, nahm sie Argiro bei der Hand und führte sie in ein langes Gemach, wo sechs Kinderbettchen neben einander standen. Sie sagte ihr, daß die vier ältesten Kinder die Kinder Esmas seien, die andern beiden aber den andern Weibern des Paschas angehörten. Alle Kinder waren im festen Schlaf, auch das jüngste, ein kleines, blasses, jämmerlich aussehendes Ding.

„Ihm fehlt die Muttermilch seit acht Tagen," sagte die Alte, „die Amme ist krank geworden und wir finden erst auf dem Lande eine neue; so lange füttern wir es mit der Flasche. Du wirst mit einer Sklavin dies Lager theilen, (sie deutete auf einen langen mit Decken belegten Divan) theile mit ihr auch die Sorge für die Kinder. Die Kleine ist unruhig in der Nacht und bedarf der Wartung."

„Ich werde sie vielleicht ruhig machen können," erwiderte Argiro mit einem trüben Lächeln; „ich hatte noch vor wenigen Tagen ein Kind an der Brust."

Die Alte stieß ein freudiges Grunzen aus und lief aus dem Gemach; bald kam sie mit den drei Frauen zurück und alle redeten lebhaft durch einander. Das Kind ward aus dem Schlafe gerissen, trotz Argiro's Bitten, es nicht zu stören. Das arme Würmchen schrie und weinte, aber zur größten Genugthuung der Frauen ward es ruhig, sobald Argiro ihm die Brust reichte, und als es sich satt getrunken, schlief es sofort wieder ein. Die Probe war gemacht und befriedigend ausgefallen. Esma triumphirte, daß sie an ihrem Schützlinge eine so gute Acquisition gemacht; die Alte war froh, diesmal nachgegeben zu haben, und Argiro fühlte sich zufrieden, daß sie im Stande sei, den Dank, den sie den Frauen schuldete, abtragen zu können.

Am folgenden Tage ward es, gegen alle Gewohnheit, sehr früh lebendig im Konak des Paschas. Die Sklavinnen liefen hin und her, die Eunuchen trugen Gepäck, welches eben erst geschlossen war, vor die Thür, wo ein halbes Dutzend bestellter Hamals es in Empfang nahmen, um es an Bord des Dampfers zu bringen; verschiedene geschlossene Wagen fuhren vor, die Weiber, Sklavinnen und Kinder wurden darin untergebracht, und fort ging der ganze Harem nach dem Landhause des Paschas an den Ufern des Bosporus. Der Konak ward geschlossen und nur ein Wächter blieb in demselben zurück.

Siebentes Kapitel.

Von der Rampe des Galatathurmes wehte die rothe Flagge, das Feuerzeichen! Und der Feuerbote, eine wilde, braune Gestalt mit einem langen Stabe in der Rechten, setzte mit Panthersprüngen durch die Straßen und stieß in heulenden Gurgeltönen den Feuerruf aus: Die ganze Stadt in Flammen! Es war um die Zeit des Sonnenunterganges; roth sank die strahlenlose Scheibe der Tageskönigin am westlichen Horizont hinab und ihre feurige Gluth zündete tausende von Lichtern an in den Fenstern Scutaris, dessen Häuser, Häuschen und Moscheenspitzen wie in Feuer getaucht erschienen. Wie nichtig war dagegen der Feuerschein, der von Stambul herüberleuchtete, leicht mit Rauch vermischt glich er einem Herdfeuer, während am jenseitigen Ufer eine ganze Stadt in Flammen aufzugehen schien. Aber die Sonne verschwand, tiefe Dämmerung legte blaugraue Nebelschleier über die Hügel Asiens und das Herdfeuer in Stambul kämpfte sich gewaltig durch den Rauch und schlug in hoher Lohe gen Himmel. „Die ganze Stadt in

Flammen, die ganze Stadt in Flammen!" Durch alle Straßen heulte der Ruf, und auf diesen Ruf tauchten dunkle Schreckgestalten auf, einten sich zu einem langen Zuge und, mit winzig kleinen Spritzen auf den Schultern, stürzten sie in wildestem Laufe lautschreiend und Alles vor sich her wegdrängend dem Orte des Brandes zu. Das war die freiwillige Feuerwehr, Teufel in Menschengestalt, die nur löschten, sobald sie mit dem Besitzer des brennenden Objekts um den Lohn einig geworden, und die raubten und plünderten wo sie konnten. Heute standen sie im Dienste der Janitscharen, diesen Beherrschern des Beherrschers der Gläubigen, die sich durch die Jahrhunderte hindurch von den Stützen des Thrones und den Beschützern der Grenzen zu den Tyrannen der Sultane und dem Schrecken des Volkes emporgearbeitet hatten. Von ihrer ursprünglichen Zahl sechstausend waren sie zu hunderttausend herangewachsen und hatten unter sich viele Christen, die zum Islam übergetreten waren. Sie setzten Sultane ein, und setzten sie ab; sie drückten das Volk und machten Erpressungen, wo sie konnten. Kein Gärtner durfte Früchte zu Markte bringen, kein Kahnführer seine Verkaufsartikel ausladen, ohne ihnen einen Zoll zu zahlen. Kein Bauunternehmer konnte öffentliche Bauten ausführen, ohne seine Arbeiter verjagt und durch diejenigen der Janitscharen ersetzt zu sehen. Die meisten Feuersbrünste entstanden durch sie, und sie ließen sich ungeheure Summen von den reichen Hausbesitzern der betroffenen

Quartiere zahlen, um entweder selbst zu löschen oder doch nur das Löschen zu gestatten. So war auch die heutige Feuersbrunst ihr Werk, und das davon betroffene Haus war das Dramali's.

Vier Augen hatten aus einem Versteck das Haus beobachtet und als der erste Rauch aus den Fenstern des Dachstuhls drang, da waren Yanko und Bogliaco zur Thür gesprungen und hatten mit lautem Schlag den eisernen Klopfer gegen dieselbe fallen lassen, Feuer, Feuer rufend. Auf diesen Ruf war der einzige Wächter des Hauses, ein schwarzer Sklave, herbeigesprungen und hatte die Männer eingelassen.

„Wo sind die Frauen, daß wir sie retten," hatte Yanko gerufen, und der Schwarze hatte geantwortet: „Der Harem ist leer; heute Morgen sind alle aufs Land gefahren."

Der Sklave hatte keinen Grund zu lügen. Angesichts der Gefahr durfte er die Frauen, wenn sie dort waren, nicht verleugnen, dennoch wollte es Yanko nicht glauben. Er durcheilte geflügelten Schrittes die Räume des weitläufigen Gebäudes, aber er fand Niemand.

Bogliaco hatte den Schwarzen festgehalten und versuchte ihn auszufragen, aber der Sklave war schlau. Er merkte bald, daß die Männer nicht ohne Absicht in das Haus gekommen waren, und stellte sich unwissend. Yanko kehrte zurück; er schäumte vor Wuth.

„Entwischt," knirschte er dem Italiener zu,

„das schöne Geld, welches ich Deinem geschickten Feueranzünder für seine Mühe versprochen, umsonst ausgegeben."

Bogliaco entgegnete nichts; er nahm den Wüthenden beim Arm und zog ihn fort; der schwarze Sklave ging ins Haus zurück, raffte zusammen, was er für kostbar hielt, und verschwand durch eine Hinterpforte. Das Feuer hatte sich indeß ausgebreitet, Funken flogen auf die Nachbardächer; die Straße stand voller Menschen, alle schrieen, gestikulirten, liefen durch einander, Niemand handelte. Da kamen die Feuerteufel herangesaust mit ihren kleinen Spitzen, und nun wurde der Wirrwarr um so größer.

„Laßt den Plunder brennen," hatte Janko ihrem Führer im Vorübergehen zugerufen.

„Ist das Befehl?" fragte dieser.

„Nein, es ist einerlei; thut was Ihr wollt; macht Euch bezahlt, so gut Ihr könnt."

Ein Freudengeheul folgte diesem Ausspruch. Dramali's Konak wurde als schon zu weit ergriffen, aufgegeben; aber jetzt begann das Feilschen mit den Bewohnern der Nachbarhänser und als man mit einem reichen Besitzer einig geworden, da richtete sich der Wass°rstrahl sämmtlicher kleiner Spritzen auf das eine Haus, während die anderen ihrem Schicksal überlassen wurden, das heißt den plündernden Händen der überflüssigen Feuermänner, zu denen sich der Unberufenen viele gedrängt hatten. Vergebens suchten die Eigenthümer zu retten; ihre

beste Habe ward ihnen unter den Händen fortgerissen. Bald stand das ganze Quartier in Flammen; die alten Holzhäuser brannten wie angezündetes Stroh; Weiber und Kinder, die daraus entflohen waren, standen händeringend und wehklagend von Ferne; die Männer starrten ruhigen Auges in die Gluthen und sagten: „Kismet.“

Der Urheber aber des Unheils stand auf der Terrasse seines Hauses und betrachtete finstern Blickes die Brandfackel, welche er angezündet, um ein Weib zu finden.

„Und ich werde sie dennoch in meine Gewalt bekommen,“ murmelte er. Da fiel der eiserne Klopfer heftig gegen die Hausthür; die alte Katsé öffnete. Es war eine Botschaft von Houssein Agha, dem Anführer des Janitscharenkorps, welche Ibrahim (das war der Türkenname Yanko's) noch in dieser Stunde zu seinem Chef und besonderen Beschützer entbot. Als Yanko die stillen Straßen zum Quartier des Agha durcheilte, stand vor seinem Auge deutlich die Scene, bei welcher er die Bekanntschaft Housseins gemacht hatte. Es war kurz nach seiner heimlichen Entfernung von Chios und wenige Tage nach seiner Ankunft in Konstantinopel.

Er war in einem jener türkischen Theater gewesen, in welchen aller Sittlichkeit zum Hohne der türkische Hanswurst seine liederlichen Streiche vorführt, und hatte sich vortrefflich dabei unterhalten. Noch hatte er Geld in Fülle, sah nicht die graue, kaltblickende Gestalt seiner Frau vor sich, fühlte

sich froh und frei in der neuen, bunten Umgebung und schlug sich alle Gedanken an die Zukunft aus dem Sinne. So schlenderte er, leise vor sich hinpfeifend durch die nachtdunklen Straßen, als plötzlich ein Hülferuf an sein Ohr drang. Er eilte schnellen Schrittes an den Ort, woher der Ruf erschallte, und kam gerade zur rechten Zeit, um einen Mann aus den Händen eines Angreifers zu befreien, der, als er eine kräftige Hülfe eingreifen sah, eiligst das Weite suchte. Yanko sah, daß ein Kampf zwischen mehreren stattgefunden hatte, denn an der Erde lag ein regungsloser Körper. Als er sich zu demselben niederbeugte, zog ihn der Mann, dem er beigestanden, zurück, und sich das Blut von einer Stirnwunde trocknend, sagte er rauh: „Laß den Hund liegen, er ist todt; hat mir Mühe genug gemacht, ihn so weit zu bringen."

„So warst Du Einer gegen Zwei?"

„Das war ich, und Du bist zur rechten Zeit gekommen; der Andere hatte mich fest gepackt. Wer bist Du?"

„Das frage ich Dich," entgegnete Yanko und sah prüfend auf seinen Begleiter. Sie waren aus der totalen Finsterniß der Straße auf einen größern Platz getreten, auf welchen eine einsame Laterne ein einigermaßen erhellendes Licht warf. Yanko sah, daß der Mann neben ihm eine Uniform trug. „Du bist Soldat," sagte er.

„Janitschar," entgegnete der Andere stolz „und von diesem Augenblicke an der Chef des ganzen

Korps, denn der es war, liegt dort in jener Straße."

„Du hast den Chef ermordet?"

„So that ich; er war ein Schwächling und sein Platz gebührte mir."

„Du setztest Dein eigenes Leben dabei aufs Spiel."

„Der Janitschar spielt immer mit dem Leben, aber seine Würfel fallen meistens günstig. Diesmal gab Dein Erscheinen ihnen die gute Wendung im letzten Augenblicke, dafür bleibe ich in Deiner Schuld, oder könnte ich sie gleich abtragen? Willst Du Geld? oder hast Du sonst einen Wunsch?"

Yanko klapperte mit dem Gelde in seiner Tasche. „Ich habe vorläufig genug; aber es könnte einmal ein Ende nehmen."

„Du sagtest mir noch nicht, wer Du bist; Du bist kein Türke, ich hör's an Deiner Sprache."

„Nein, ein Grieche bin ich und von Chios komm' ich."

„Und welch' Geschäft hat Dich nach Konstantinopel geführt?"

„Keines. Ich bin meinem Weibe davongelaufen."

„Ha, ha, ha! Das war gescheidt; Du bist mein Mann! Willst Du in mein Korps eintreten?"

„Ich? Janitschar werden? Das ist Dein Ernst nicht."

„Bei Allah, es ist mein Ernst. Du bist stattlich genug und hast Muth und Kraft; solche Leute können wir brauchen."

„Aber ich bin nicht Eures Glaubens.“

„Du kannst es werden. Wir haben schon viele Christensklaven, die ihren Glauben wechselten in unseren Reihen. Sie Alle wissen, daß Allah ein stärkerer Gott ist als Euer schwacher Christengott; auch Du wirst's bald begreifen.“

Janko antwortete nicht; schweigend gingen die Männer weiter. Als sie an der Biegung der nächsten Straße ankamen, zeigte Houssein auf ein Haus mit vorspringendem Erker.

„Hier ist mein Konak; merke Dir die Straße und das Haus und wenn Du überlegt hast, so komme und laß mich Deinen Entschluß wissen, gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ sagte Janko, und tief nachdenklich suchte er die Herberge auf, in der er sein Nachtquartier genommen.

Schon am folgenden Tage stand sein Entschluß fest. Alles, was er von der Macht, der übermüthigen Willkür der Janitscharen gehört hatte, reizte ihn; seinem wilden, leidenschaftlichen Charakter sagte das regellose, gewaltthätige Leben dieser Horden zu; ein Glaubenswechsel hatte nichts Erschreckendes für ihn, so ging er also zu Houssein und meldete ihm, daß er in die Orta eintreten wolle. Seitdem hatte er nun seinen Glauben aus- und den Janitscharenrock angezogen, war als der Begünstigte Housseins zu großem Ansehen im Korps gelangt, hatte seinem Beschützer in allen Unthaten hülfreiche Hand geleistet und hatte sich bald als der Zügelloseste der

Zügellosen den Beinamen „der Höllische" erworben. Er hatte eine Türkin zum Weibe genommen, sie aber nach wenig Monaten wieder verstoßen. Dem Weibe waren Sklavinnen gefolgt, aber auch diese hatte er davongejagt, sobald er durch Bogliaco die Nachricht erhielt, daß er hoffen dürfe, Argiro in seinen Besitz zu bekommen. Dies war seines Herzens heißester Wunsch gewesen. Sie in seiner Gewalt haben, sie demüthigen, das schien ihm süßester Gewinn. Er liebte sie und haßte sie zu gleicher Zeit, aber der Haß überwog; er hatte es ihr nicht vergessen, daß sie ihm Verachtung gezeigt; was er an ihr verbrochen das galt ihm nichts. Und nun hatte sie sich ihm wieder entzogen, da er sie schon hielt; entschlüpft war sie ihm, wie dem Angler der Fisch, den er schon am Haken zappeln gefühlt. Von allen Bildern der Erinnerung, die bei nächtlichem Gange wie Schatten vor dem Auge seines Geistes dahinglitten, stand ihr Bild am deutlichsten vor ihm. Wie schön sie gewesen war, als sie mit zurückgeschlagenem Schleier vor ihm stand und nach ihrem Sohne fragte. Ein heißes Verlangen ergriff ihn; er hätte sie küssen mögen, wie einst in den Tagen der ersten, heimlichen Liebe und ihr küssend den Dolch ins Herz stoßen. Wo war sie? er mußte es bald erfahren.

So ganz hingenommen von seinen Gedanken, fragte er sich nicht einmal, was Houssein in so später Stunde noch von ihm verlange? Er war, ohne es zu merken, vor dessen Konak angelangt und

fast unbewußt hob er den Klopfer, um Einlaß zu begehren. Ein Eunuch führt ihn in das Selamlik, wo Houssein auf einem Divan lag und einen Tschibuk rauchte. Der Chef der Orta war ein breitschultriger Mann von kurzem, gedrungenen Bau. Sein rothes, gewöhnliches Gesicht mit Blatternarben bedeckt, trug den Stempel von Brutalität und Hochmuth und seine graubraunen Augen leuchteten wild und katzenartig.

„Komm näher, Ibrahim," sagte er, indem er Yanko zu sich heranwinkte; „es hat sich vielerlei begeben, über das ich mit Dir zu sprechen habe."

Yanko setzte sich stumm zu seinem Beschützer auf den Divan.

„Du siehst gleichgültig aus und doch betrifft es Dich zumeist; bist Du nicht neugierig?"

„Mich?"

„Ja; Du hast einen Bruder?"

„Was ist's mit dem? Ich will nicht hoffen, daß er meine Spur gefunden," fuhr Yanko auf.

„Die Deine nicht gerade, aber er ist vor einer halben Stunde auf den Italiener Bogliaco gestoßen; er hat von diesem sein Weib verlangt, seinen Knaben, was weiß ich, und hat ihn gewürgt, daß er kaum mit dem Leben davongekommen wäre, wenn die Unsrigen, die in der Nähe bei einem Brande herumstanden, ihm nicht zu Hülfe gekommen wären. Den Angreifer hat man gebunden zu mir gebracht und er harrt seines Urtheils. Ich hätte ihn auf der Stelle köpfen lassen, wenn Bogliaco mir nicht zu-

geraunt hätte, es sei Dein Bruder. Du siehst, daß ich Rücksicht auf Dich nehme.

Janko machte ein Gesicht, als ob ihm diese Rücksicht wenig gelegen komme.

„Und wo hast Du ihn?“ fragte er mürrisch.

„Das ist Alles, was Du mir auf meine lange Auseinandersetzung zu sagen hast. Kein Dankeswort? Kein Handkuß für so viel Großmuth? Ha, ha, ha! Ich merke, die Bruderliebe ist nicht groß.“

„Ich habe keine Ursache meinen Bruder zu lieben; wir passen nicht zu einander.“

„Und seid Euch gegenseitig im Wege? wie? Da kann Rath werden; ich schaffe ihn Dir weg; soll ich ihn hängen oder köpfen lassen?“

„Wie es Dir beliebt.“

„Du willst ihn also nicht sehen?“

„Ich bin todt für ihn.“

„Sehr gut, sehr gut; das wäre abgemacht; jetzt zu der andern Angelegenheit.“

„Was noch?“

„Hast Du die neusten Nachrichten vom Kriegsschauplatz gehört?“

„Ja; die Griechen sind Feiglinge, Schande über sie! Sie haben Dramali ungehindert durch die Thäler von Cephyssos ziehen lassen; er hat Theben genommen! Sie hätten ihm an den Thermopylen einen schweren Widerstand leisten können und auch die Uebergänge von Kasidromos und Kremis waren gute Vertheidigungspunkte!“

„Recht so, Feiglinge sind sie! Sie machen es wie die kleinen Kläffer. Sie bellen und dann laufen sie davon; Du hast nicht Ursache auf das Volk stolz zu sein, dem Du entsprossen.“

„Ich gehöre ihm nicht mehr an.“

„Nein, Du bist ein guter Türke und ein braver Janitschar, und als solcher wirst Du froh sein gegen das Krämervolk kämpfen zu können; wir rücken in drei Tagen mit 2000 Mann, welche zu den Truppen Youssouf Paschas stoßen, um Dramali Verstärkung zu bringen.

„In den Krieg soll ich? fort von hier? Nimmermehr!“ rief Yanko und sprang auf.

„Was fällt Dir ein? Widersetzlichkeit gegen den Befehl Deines Chefs?“

„Ich kann jetzt nicht fort von hier, Houssein: ich bitte Dich! Warum gerade ich mit den 2000, wo so viele Tausende zurückbleiben?“

„Und was hält Dich hier?“

„Frage mich nicht, ich kann Dir nicht antworten.“

Das breite Gesicht Housseins verzog sich zu einem widerlichen Lachen.

„Geheimnisse also, gut, ich frage nicht weiter, aber Du wirst gehorchen!“

Yanko biß die Zähne zusammen und hätte sich gerne auf seinen Beschützer und Vorgesetzten gestürzt, um ihn zu erwürgen, aber er hielt an sich. Er hatte noch drei Tage vor sich, in diesen drei Tagen konnte er Argiro finden und wenn nicht, so blieb Bogliaco als Kundschafter.

„Ich gehorche," antwortete er in möglichst ruhigem Tone, „hast Du noch andere Befehle?"

„Sage den wachthabenden Janitscharen, daß sie den Gefangenen nach der Kaserne bringen und dort im Hofe aufhängen."

Yanko verbeugte sich.

„Bin ich entlassen?"

Ein Kopfnicken war die Antwort.

Yanko eilte aus dem Gemach; gab den Befehl aus und stürzte dann wie gejagt aus dem Hause. An der Straßenecke hielt ihn Bogliaco auf.

„Ich war in Lebensgefahr Deinetwegen; verflucht dieser ganze Handel."

„Es wird bald keiner mehr leben, der Dich zur Rechenschaft zieht, Dein Angreifer büßt es mit dem Leben."

„Wie, Du läßt den eigenen Bruder morden?" Selbst ein Bogliaco fühlte einen Schauer über seinen Leib rinnen bei diesem Gedanken.

„Er wäre schon todt, hättest Du nicht die Dummheit begangen, seine Verwandtschaft mit mir dem Youssouf zu verrathen, ich nehme an, Du hättest geschwiegen und spräche Dich damit von jeder Verantwortlichkeit los."

„Nun, mir kann's recht sein," brummte Bogliaco, „mein Bruder ist es nicht. Da bringen sie ihn."

Yanko zog sich in eine Mauervertiefung zurück, um nicht gesehen zu werden. Die Hände gefesselt, zwischen zwei Soldaten, kam Alexandros bleich und verstört, langsamen Schrittes daher. Der volle Mond

stand hoch am Himmel und erleuchtete das Gesicht des Gefangenen taghell; ein Weib, welches mit zurückgeglittenem Schleier aus einem Erker schaute, sah dies Gesicht, erkannte es, schrie laut auf und verschwand. Die Soldaten, denen nichts ferner lag, als der Gedanke an ein Entweichen ihres Gefangenen, standen vor dem Erkerhause still, plauderten mit einem Kastanienverkäufer, der seine Waare auf einem transportablen Röstapparate feil bot und wühlten mit den Händen in den heißen Kastanien, um die Besten für sich auszuwählen. Da öffnete sich hinter ihrem Rücken die Thüre des Erkerhauses — leise — leise, eine hohe, grauverhüllte Gestalt erschien in derselben und winkte dem Gefangenen. Dieser sah sie einen Moment fragend an, dann glitt ein Zug staunenden Erkennens über sein Gesicht, er that einen Schritt vorwärts und als er dann zögerte, faßte das graue Weib seinen Arm, zog ihn in das Haus und schloß die Thüre so geräuschlos, wie sie sie geöffnet hatte. Dies Alles war das Werk eines Augenblickes gewesen und Yanko und Bogliaco, welche allein den Vorgang gesehen, blickten einander betroffen an.

„Das war wie Zauberei,“ sagte endlich der Italiener.

Yanko antwortete nicht; er starrte noch immer geisterbleich auf die Thüre, in der sein Bruder verschwunden war.

„Diese Dummköpfe von Soldaten! schöne Wächter das!“ fuhr Bogliaco fort. „Da — jetzt

wenden sie sich um. Ha, ha, ha, was sie für Augen machen! Ja, fort ist er, und wenn wir nicht wüßten, wo er wäre, so könnten Euch die Kastanien theuer zu stehen kommen. Ich glaube gar, jetzt laufen sie nach verschiedenen Richtungen fort, um ihm nachzujagen, hier geblieben!"

„Pst," macht Janko, „rufe sie nicht."

Der Italiener sah ihn erstaunt an.

„Hast Du Deinen Sinn geändert und willst ihn nun doch entkommen lassen? Aber, wie siehst Du aus, Mensch, Du blickst ja so verstört, als sei Dir ein Unglück begegnet."

„Ja, ein Unglück," wiederholte Janko.

„Oder als hättest Du Gespenster gesehen!"

„Ja, ein Gespenst!"

„Besinne Dich, Janko, was ist Dir?" Bogliaco schüttelte den Verstörten heftig am Arm und zog ihn aus der Mauernische heraus. Aus den benachbarten Straßen tönte Geschrei: „Ein Gefangener entwischt." Viel Volks rannte hin und her und man rief und suchte und verfolgte, die Soldaten fluchten, aber ohne Resultat.

„Ich soll ihnen also nicht auf die Fährte helfen?" ragte der Italiener noch einmal.

„Nein; es würde auch nichts helfen, da sie ihn in Schutz genommen."

„Wer?"

„Hast Du sie nicht erkannt?"

„Das Weib in Grau? nein.

„Es war mein Weib, oder der Geist meines

Weibes, was weiß ich: sie ist mir schon früher einmal so erschienen und ich bin mir nie klar geworden, ob sie es in Fleisch und Blut war. Heute muß es ihr Geist gewesen sein, denn wie sollte sie hierher kommen?"

„Polyxene meinst Du?"

„Wen sonst?"

„Aber ich sagte Dir doch, daß Hassan sie auf Chios gefangen nahm und ihr das Leben schenkte unter der Bedingung, daß sie ihren Glauben abschwöre. Es ist sehr möglich, daß er sie hierher verkauft hat; möglich auch, daß es sein eigener Konak ist; ich werde Erkundigungen einziehen. Das Beste wäre, die Soldaten sogleich hineinzuschicken; ich will mit ihnen gehen."

„So thu's, aber ich will nichts mit der Sache zu schaffen haben, gute Nacht." Eiligen Schrittes entfernte er sich.

Während dieses kurzen Zwiegesprächs hatte ein eben so kurzes in dem erwähnten Hause zwischen Polyxenen und Alexandros stattgefunden. Als die Thüre sich hinter ihm geschlossen, fragte Alexandros:

„Bist Du es wirklich, Polyxene?"

„Ich bin's."

„Und wie kamst Du hierher?"

„Das ist eine zu lange Geschichte, um sie Dir jetzt zu erzählen, genug, daß ich da bin, um Dich zu retten. Folge mir!"

Sie löste die Fesseln an seinen Händen und zog ihn dann mit sich über den Vorplatz durch ein

langes, dunkles Gemach von welchem aus eine schmale Tapetenthür in einen andern Gang führte, der auf die Straße mündete. Hier öffnete sie leise eine Art von Luke und sagte: „Dort hinaus, Du kommst in ein ganz anderes Quartier, wo man Dich jetzt gewiß nicht suchen wird. Aber ich rathe Dir, Konstantinopel schnell zu verlassen, denn Einer, den die Janitscharen hatten, wird wie ein gehetztes Wild so lange hin- und hergejagt, bis er todesmatt ihnen zum Opfer fällt. Vorsicht also! Und wenn möglich so kaufe Dir eine Verkleidung. Hast Du Geld?"

„Den Heiligen sei's gedankt, ja! Man hat mir zwar Alles genommen, was ich in den Taschen hatte, aber was im Westenfutter eingenäht ist, habe ich behalten und das ist der größte Theil."

„Ich brauche Dich nicht zu fragen, was Dich hierher geführt. Ich weiß von den Andern, in der Höhle gefangenen, daß Bogliaco Argiro mit sich genommen; sie ist es, die Du suchst."

„Du hast Recht; und soll ich jetzt fliehen, ohne sie gefunden zu haben?"

„Du mußt, oder Du richtest Euch Beide zu Grunde."

„O Polyxene, es ist schwer!"

„Du mußt Allah vertrauen und der Kraft Deines klugen Weibes; sie weiß sich selbst zu helfen."

„Seit wann vertraust Du auf Allah?"

„Seit ich Renegatin bin. Du weißt Nichts von meinem Schicksal?“

„Nichts.“

„Auch meine Mutter nicht?“

„Sie ahnt nicht, was aus Dir geworden.“

„Desto besser. Versprich mir, nie ein Wort gegen sie verlauten zu lassen, daß Du mich getroffen und meinen Aufenthalt kennst, ich bin ihr niemals viel gewesen, noch sie mir; es ist besser wir sind todt für einander, und jetzt schnell fort.“

„Und Deine Tochter, Polyxene?“

„Sie ist bei mir; aber fort, fort!“

„Ich habe noch tausend Fragen auf der Seele!“

„Sie müssen unbeantwortet bleiben; wir können jeden Augenblick überrascht werden und das könnte meine eigne Sicherheit gefährden; denn wenn sie mich auch hier im Hause fürchten, weil ich nach ihrer Meinung den bösen Blick habe, ein Aberglaube, der mir bisher gut zu Statten kam, so würde doch diese Furcht nicht hinreichen, mich vor ihrer Wuth zu schützen, wenn sie entdecken, daß ich einen Mann heimlich eingelassen; geh also jetzt.“

„Polyxene, ich danke Dir. Das Schicksal hat Dich wunderbar in meinen Weg geführt, möge es gnädig sein und auch mein Weib Dir entgegen führen. Du wirst ihr beistehen, nicht wahr?“

„Ich werde.“

„Und ich werde Kunde durch Dich erhalten?“

„Wenn es möglich ist. Wohin?“

„Ich gehe nach Chios in mein Haus zurück.“

„Wie, dort wolltest Du stille sitzen in diesen bewegten Zeiten?“

„Ich denke, nein, doch will ich einen treuen Knecht dort einsetzen, der mir die Wirthschaft in Ordnung hält, und Alles so einrichten, daß Argiro zu jeder Zeit das alte Heim wiederfinde und ich einen Ort habe, von wo aus jede Kunde zu mir gelangen kann.“

„Gut, ich weiß genug, geh' nun und gedenke Deines Versprechens! Niemand wisse, wo und wie ich lebe! Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Noch ein Dankesblick, ein stummer Händedruck und Alexandros verschwand durch die Mauerluke. Kaum hatte Polyxene dieselbe geschlossen und den langen grauen Feredje abgestreift, als an die Thür gepocht wurde und die Soldaten unter lautem Fluchen Einlaß begehrten. Im Nu war das ganze Haus lebendig. Hassans Weib, verschiedene Sklavinnen und größere Kinder, eine widerliche Alte und ein schwarzer Sklave stürzten herbei und fragten, was es gäbe. Polyxene zuckte die Achseln. „Vielleicht eine Botschaft von Hassan,“ sagte sie. Indeß fuhren die Soldaten fort zu pochen und zu schreien, Volk sammelte sich in der Straße. Der schwarze Sklave erwartete einen Wink seiner Herrin, und als dieser erfolgte, öffnete er. Die Soldaten drangen ein, gefolgt von Bogliaco, der die Thür vorsichtig hinter sich schloß.

Als Hassans Weib erfuhr, daß man keine

Botschaft ihres Mannes zu übermitteln habe, sondern daß es sich um einen entsprungenen Gefangenen handele, der im Hause Zuflucht gefunden haben sollte, fing sie ein Zetergeschrei an und protestirte laut. Die Soldaten aber bestanden darauf, das Haus zu untersuchen und heulend und schreiend stoben die Weiber davon in das Frauengemach flüchtend, vor welches sich der schwarze Sklave postirte. Nur Polyxene blieb ruhig; sie hielt den forschenden Blicken Bogliaco's Stand, während die Soldaten jeden Winkel durchstöberten und immer wüthender wurden, je fruchtloser ihr Suchen war. Endlich sagte Bogliaco: „Du weißt, Polyxene, wo der Gefangene zu finden ist, denn Du warst es, die ihn einließ. Du siehst, ich erkenne Dich, und ich war auch Augenzeuge Deiner That, also leugne nicht, oder ich überliefere Dich der Wuth der Janitscharen."

Aus Polyxenens Augen ging jener kalte Eisesblick, der Yanko's Blut so oft erstarren machte und der auch auf Bogliaco seinen Eindruck nicht verfehlte. Mit ruhiger, fester Stimme antwortete sie: „Du hast recht gesehen, ich bin's, Polyxene, ich ließ meinen Schwager ein, und errettete ihn von einem schmählichen Tode, zu dem der eigene Bruder, Allah strafe ihn, ihn ruhig ziehen sah. Auch ich habe geschaut und sah ihn wohl, den Elenden, wie er sich in der Mauerlücke barg. Fluch über ihn!"

„Du irrst, Polyxene, Yanko ist todt!"

Ein unheimliches, schrilles Lachen erklang aus dem Munde des Weibes.

„Nie habe ich an seinen Tod geglaubt, und seit ich hier bin, weiß ich gewiß, daß er lebt, denn ich sah ihn diese Nacht nicht zum ersten Male.“

„Und ich wiederhole Dir, Du irrst — eine Aehnlichkeit —“

Sie lachte wieder.

„Gieb Dir keine Mühe, Vogliaco, ich weiß Alles. Du raubtest Argiro den Sohn, Du brachtest endlich sie selbst hierher, um sie dem Yanko in die Arme zu liefern, aber sie lief Euch davon —“

„So weißt Du auch wo sie ist?“ er fragte es gespannt — ängstlich —

„Noch nicht, aber ich werde es wissen.“

„So wirst Du mir mittheilen, was Du erfährst, unter der Bedingung hetze ich jetzt nicht die Soldaten auf Dich.“

Sie lachte schneidend.

„Hetze sie doch! Was hast Du davon? Der Gefangene ist längst wieder zum Hause hinaus und mir kann man nichts thun. Mich schützt der neue Glaube und mein Leugnen. Ich habe keinen Mann gesehen, keinen eingelassen, Deine Augen täuschten Dich und Du hast keinen Zeugen.“

„Yanko sah, was ich sah.“

Polyxenens Lippen zuckten verächtlich: „meinst Du, der zeugte gegen mich?“

„Wir haben auch die Folter,“ sagte Vogliaco.

„Glaubst Du, die mache mich reden, wenn ich nicht reden will?“

Sie richtete sich hoch auf, der eisige Blick der

grauen, halbverschleierten Augen begegnete dem des Italieners und auch er zuckte vor demselben zurück und fing an zu glauben, daß diese Frau einen Bund mit bösen Geistern geschlossen habe. Daß er Argiro und den Knaben entführte, konnte sie leicht erfahren haben, aber woher wußte sie bereits, was erst gestern geschehen war, daß ihm die Beute entwischt sei? Diese Frage schwebte ihm auf den Lippen, aber er wußte auch, daß sie ihm nicht beantwortet werden würde, deshalb sprach er sie nicht aus. Jetzt gaben die Janitscharen das Suchen auf und wandten sich fragend an Bogliaco. Dieser hatte inzwischen seinen Entschluß gefaßt. Er hatte eingesehen, daß es ihm nichts nütze, Polyxenen anzuklagen, sondern daß er dadurch die unangenehmsten Aufklärungen für Yanko herbeiführen könne. Wohl aber konnte sie ihm auf die Spur der Verlorenen helfen, wenn auch nicht freiwillig. Er nahm sich vor, jeden ihrer Schritte genau zu beobachten; sie mit Spionen zu umgeben und so doch seinen Zweck zu erreichen. Er erklärte daher den Soldaten, daß es möglicherweise eine Augentäuschung gewesen sei, als er den Gefangenen in der Thür dieses Hauses habe verschwinden sehen, und daß er ihnen rathe, die unnütze Verfolgung aufzugeben. „Wahrscheinlich wird Houssein garnicht nach dem Entwichenen fragen," tröstete er sie; „er glaubt, daß er ruhig im Kasernenhofe baumelt und hat jetzt wichtigere Dinge in den Kopf zu nehmen." Murrend und nur

halb überzeugt, zogen die Soldaten ab und Bogliaco folgte ihnen.

„Wir sprechen uns wieder," rief er Polyxenen im Abgehen zu.

„Das ist mein Wunsch," entgegnete sie hart, „wir haben mit einander abzurechnen." Dann schloß sie die Thür.

Zwei Tage später befanden sich 2000 Janitscharen auf dem Wege nach Korinth, unter ihnen Yanko, dem der Abschied von Konstantinopel leicht wurde, seit er wußte, daß sein Weib dort weile.

Achtes Kapitel.

In dem Garten eines großen Landhauses in Candili, einer reizend am asiatischen Ufer des Bosporus gelegenen Ortschaft saß Argiro unter einer großen Platane und hielt das jüngste Kind Dramali's auf ihrem Schooße. Es war ein schwaches, zartes Geschöpfchen mit welken Gliedern und müden Augen, dem jeder Hauch das mühsam glimmende Lebenslichtlein auszulöschen drohte. Argiro betrachtete es mit thränenfeuchten Augen. Wie anders hatte ihr kleines Mädchen ausgesehen, so frisch, so rosig, so voll Lebenskraft und sie — sie hatte es über ihr Herz bringen können, es in jenem furchtbaren Moment, wo sein Geschrei den Feind herbeizuführen drohte. mit eigener Hand zu ersticken. Und hätte sie noch die Genugthuung gehabt, sich und die Uebrigen zu retten! Nichts hatte sie erreicht durch diese That; je länger sie darüber nachdachte, um so schrecklicher fiel die Verantwortung derselben auf sie und sie klagte sich selbst an mit bitteren Vorwürfen und weinte, wenn sie ihres Mannes gedachte, der heimkehrend das kleine Grab seines Kindes finden

werde, welches sie selbst unter dem Baume gegraben hatte. „Ich muß Constantinos finden,“ sagte sie dann, „ich muß! Ein Kind muß ich zurückbringen; er liebt ihn ja auch, als sei es sein eigener Sohn.“ Aber was konnte sie thun? Wie waren ihr die Hände gebunden? Die Haremsdamen, nur zu glücklich eine Amme für das Kind in ihr gefunden zu haben, ließen sie nicht aus den Augen. Sie durfte nicht allein den Garten oder das Haus verlassen, und wenn sie im Wagen mit dem Kinde ausfuhr, so war ein riesiger Eunuch zur Bewachung auf dem Bocke, der nirgends anhalten, nirgends aussteigen ließ. Sie hatte ihrer gütigen Beschützerin Esma die Geschichte ihres Unglücks mitgetheilt und diese hatte sie zu trösten versucht. „Sei nicht ungeduldig,“ hatte diese ihr geantwortet; „bleibe jetzt ruhig in der Verborgenheit, wo Deine Feinde Dich nicht aufzufinden vermögen. Daß sie gefährlich sind, hast Du aus dem Berichte des schwarzen Sklaven vernommen, der von den Männern erzählte, die bei dem Brande in den Konak gedrungen sind. Ich zweifle keinen Augenblick, daß diese Brandstiftung deinetwegen begangen wurde, darum sei auf Deiner Hut.“ Argiro hatte der gütigen Beratherin gedankt, und hatte ihre Verzeihung erbeten für das Unheil, dessen unfreiwillige Ursache sie gewesen, aber Esma hatte lachend gesagt: „Ein Haus, was thut's, der Pascha hat viele Häuser, wir können in ein anderes gehen, wenn wir nicht den ganzen

Winter in Candili bleiben, was ich glaube, da der Pascha uns lieber hier, als in Stambul wissen wird."

„In Candili bleiben!" Der Gedanke erfüllte Argiro mit Schrecken. Wie sollte sie hier ihren Sohn finden, wie Kunde von ihm erhalten? Aber auch darüber hatte Esma sie getröstet. Sie hatte versprochen überall kundschaften zu lassen, nicht allein an den beiden Ufern des Bosporus, sondern auch in Stambul. „Wenn es je zu erfahren ist, wo Dein Knabe weilt, so erfährst Du es durch mich," hatte sie gesagt, und Argiro öffnete ihr Herz der Hoffnung. Jetzt aber war es Herbst geworden, noch immer war nicht die kleinste Spur des Verlorenen gefunden worden und die unglückliche Mutter weinte ihre Kummerthränen über dem Antlitz eines fremden Kindes, an dem sie Mutterpflichten üben mußte. Hier in diese engen Gartenmauern gebunden zu sein, sie die Freie unter den Unfreien, täglich den neugierigen Fragen, dem indiskreten Begaffen jeder Sklavin ausgesetzt zu sein, wie sie es haßte, wie es ihr von Tag zu Tag unerträglicher schien! O wie sehnte sie sich, wenn auch nur für Tage, nach Chios in ihr Dorf zurückzukehren; sicher würde ihrer dort eine Kunde von Alexandros harren; vielleicht war er selber dort; vielleicht hatte er den Sohn schon gefunden und es fehlte Niemand zu seinem Glücke als sein Weib! In solchen Momenten stieg der Gedanke an Flucht in ihr auf — fort, o fort! Aber dann sah sie auf das schwache Kind, das man ihrer Sorge vertraut, dann dachte sie an

den Dank, den sie Esma schuldete, und sie blieb. Heute war ihr das Herz besonders schwer; ein tiefes Heimweh hatte sie erfaßt und die Thränen, die ihren Blick umschleierten, begannen reichlicher zu fließen.

„Du weinst?" fragte Esma, die mit einigen Sklavinnen auf ihrem Morgenspaziergang an der Platane vorüberging, „weshalb immer so traurig? Du solltest den Koran lesen und seine Tröstungen in Dich aufnehmen. Lerne an das ‚Kismet' glauben, und Du wirst wissen, daß Alles so geschieht, wie es von Anfang an geschrieben steht. Ist es Dir bestimmt, Deinen Sohn wiederzufinden, so wirst Du ihn finden und ob Du ruhig die Hände in den Schooß legtest."

Argiro lächelte trübe. „Ich wollte, ich könnte diese Ueberzeugung gewinnen, aber das wird mir nie gelingen. Ich glaube, daß der Mensch durch seine Thaten eingreifen kann in die Räder des Schicksals, um sie zu lenken, und dieser Gedanke treibt mich zu handeln und nicht müßig zuzuschauen, wie diese Räder sich drehen, um mein ganzes Glück zu zermalmen."

„Du redest wie eine Ungläubige," entgegnete Esma. „Du wolltest dieses ewig rollende Rad aufhalten? Glaube mir, es wird ruhig weiterrollen und Dich mit sich fortnehmen. Das ewige und doch unbeständige Kismet wird Dich heute heben und morgen in den Abgrund stoßen; bald zieht es den Einen empor, bald den Andern; bald hebt es den

Niedrigen, bald stürzt es den Stolzen und vergebens ist es sich dagegen aufzulehnen. Warte geduldig ab, was es über Dich verhängt hat."

„Ein Spielball des Schicksals also? Sind wir Menschen weiter nichts als das? Wäre es dann der Mühe werth zu leben?"

„Wir leben, um des Paradieses theilhaftig zu werden, welches Mahomed seinen Gläubigen verheißt. Nimm unsern Glauben an, und Du wirst dereinst in den Gärten des Propheten an den Honigquellen und den Milchbächen mit uns sitzen und schöngewürzten Pillaw mit uns essen und auf die Harmonie der Sphären lauschen."

Argiro schüttelte den Kopf. „Ich bin eine Christin und bleibe es auch, und als Christin will ich mit dem Leben ringen und kämpfen, und wenn es sein muß — sterben."

Esma sah die schöne Frau bewundernd an. Sie selbst war eine, gegen alle orientalische Gewohnheit energische Frau und deshalb machte das entschiedene Wesen Argiro's, welches die anderen Haremsdamen nur belächelten, einen günstigen Eindruck auf sie.

„Ich will Dich nicht überreden," sagte sie, „aber Du bist schön und gut und es thut mir leid um Dich; ich möchte Dich glücklich wissen."

„Dann laß mich fort von hier," bat Argiro.

„Nicht jetzt, nicht jetzt," wehrte Esma ab, „Du siehst das Kind kann Dich noch nicht entbehren, es gedeiht unter Deiner Pflege, ein Wechsel würde ihm

Schaden thun; sobald als möglich, ich verspreche es Dir, sollst Du frei sein."

„Sobald als möglich!" Argiro seufzte. „Es würde noch lange währen, bis das Kind sie entbehren konnte." Während die Frauen noch sprachen, kam ein Eunuch aus dem Hause herbeigelaufen.

„Eine Botschaft vom Pascha, unserm Herrn!"

Dieser Ruf brachte Leben in den Garten. Von allen Seiten kamen die Weiber herbeigelaufen und sammelten sich um Esma, die den Boten zu sich bescheiden ließ. Derselbe war ein nicht schwer verwundeter, aber kampfunfähiger Soldat, den Dramali hineingeschickt hatte. Er war voller Lobpreisungen über die Tapferkeit und weise Kriegführung seines Herrn, obwohl derselbe fast ohne Kampf und jedenfalls ohne Entwickelung großen Feldherrntalentes so bedeutende Resultate erreicht hatte. Korinth hatte er menschenleer und ohne Vertheidigung gefunden, selbst die riesenhafte Citadelle, keiner andern Bergfestung vergleichbar, diesen uneinnehmbaren Felsen von Akrokorinth, wohl mit Wasser versorgt, den eine Hand voll Tapferer gegen eine Armee hätte vertheidigen können, hatte er ohne Schwertstreich genommen. Der griechische Kommandant derselben hatte erst die türkischen Gefangenen erdrosseln lassen und war dann abgezogen. Dramali nahm Besitz von dieser Citadelle, welche aus einer Höhe von 1800 Fuß ihren Schatten über zwei Meere wirft, und acht der berühmtesten Staaten Griechenlands

beherrschte. Dieses und mehr noch hörte Argiro aus dem Berichte des Boten heraus und ihr Herz zog sich schmerzlich zusammen. Wo war der alte Heldengeist geblieben? Gab es nur noch Feiglinge unter dem einst so edlen Volk der Griechen? O, wenn sie ihren Sohn wiederfände, wie wollte sie ihn erziehen! Ein Held sollte er werden, wie seine Väter waren!

Der Bote hatte auch Kriegsbeute mitgebracht, Geschenke des Paschas für seine Weiber und alle eilten ins Haus, um ihren Antheil in Empfang zu nehmen; auch Argiro erhob sich von ihrem Platz unter der Platane. Als sie sich dem Hause näherte, sah sie an der Thür desselben eine hohe Frauengestalt lehnen, in einen langen grauen Feredji gehüllt und mit dem dunklen, goldpunktirten Gazeschleier der egyptischen Frauen. Sie gehörte nicht in den Harem, das wußte Argiro und so fragte sie, was sie suche und wie sie hierher komme?

„Ich kam mit jenem Soldaten," antwortete eine Stimme, welche der Fragenden bekannt schien.

„Bist Du sein Weib?"

„Nein, ich kenne ihn aber, denn er brachte auch in unsern Konak eine Botschaft von dem Effendi, der im Kriege ist. Er sagte, daß er in den Harem Dramali's gehe und da bin ich ihm gefolgt."

„Zu welchem Zwecke?"

„Der Zweck ist erfüllt! Allah sei gedankt!" Mit diesem Friedensgruße und einer leichten Handbewegung verschwand die Gestalt und Argiro starrte

ihr nach und sann und sann, wo sie die Stimme gehört habe, aber keine Erinnerung wollte ihr kommen.

„Aus welchem Konak bist Du hierher gekommen?“ fragte sie den Soldaten, als dieser nach vollbrachtem Auftrag das Haus verließ.

„Ich war in keinem andern hier in Candili noch sonst wo. Nur gestern brachte ich Botschaften in mehrere Harems von Stambul“ und er nannte eine Reihe von Namen, die unfaßlich an Argiro's Ohren vorüberschwirrten. Sie fragte nach der Frau in Grau, welche ihm bisher gefolgt sei; er hatte sie nicht gesehen. Während dieser Zeit schritt die hohe, graue Gestalt ruhig ihres Weges zur Dampfschiffsbrücke, wo gerade ein Schiff zum letzten Male das Abfahrtssignal ertönen ließ, und ihr auf dem Fuße folgte ein jüdischer Händler mit einem Packen auf der Schulter.

„Sie hat wieder Nichts gefunden, denn sonst wäre sie nicht so schnell zurückgekehrt,“ murmelte er. „Das ist ein Hetzen hin und her; ich wollte Bogliaco hätte sich einen Anderen zum Spioniren ausgesucht, mir wird die Geschichte nachgerade über.“ Dennoch näherte er sich der verhüllten Gestalt, welche sich ruhig auf einer Bank des zweiten Platzes niedergelassen hatte, da sie den Harem (ein Raum, der auf den Schiffen eigens für die türkischen Frauen reservirt wird) überfüllt fand, und, indem er ihr von seinen Waaren anbot, suchte er ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Hätte er den dichten Schleier durchdringen können, so würde er ein spöttisches

Lächeln um den Mund der Frau haben gleiten sehen. So aber bemerkte er Nichts und als er nach manchen Fragen und kurzen Antworten endlich auf die Hauptfrage gekommen war, in welchem Harem in Candili sie einen Besuch abgestattet habe, und darauf die Antwort erhalten, nahm er seinen Packen auf und verließ sie.

„Der Spion," murmelte die Verschleierte, „als ob ich nicht gemerkt hätte, daß er mir überall folgt, von mir wird er nicht erfahren, wo Dramali's Harem weilt. Aber er zwingt mich dies Spiel noch eine Zeit lang fortzusetzen; denn wenn ich jetzt nicht weiter suche, so schöpft er Verdacht."

Wenige Wochen nach dieser Begebenheit erhielt Argiro durch einen Knaben einen Zettel mit den wenigen Worten: „Freunde wachen über Dir und handeln für Dich, hoffe!" Gab es dennoch ein Kismet?

Aber der Winter verging und keine neue Nachricht kam. Argiro's Hoffnung sank; sie würde geglaubt haben, ein Traum habe sie geäfft, wenn sie nicht den Zettel aufbewahrt hätte, den sie wieder und wieder las, um ihren Muth aufzurichten. Auch Esma hatte Nichts erfahren können. Während des Sommers lebten alle angesehenen, türkischen Familien verstreut auf dem Lande und nach Stambul war sie auch für den Winter nicht zurückgekehrt, dem Befehl Dramali's nachgebend, den sie bereits vorausgesehen. Wundervoll brach der neue Frühling über die Ufer des Bosporus herein, sie mit seinen lichten

Farben übergießend. Da schimmerte es von einem Ufer zum andern rosig herüber aus den mit Blüthen bedeckten Zweigen des Judasbaumes, da glitzerte das saftige Hellgrün der Kastanien, der dunklere Atlas des Maulbeerbaumes in dem warmen Frühlingssonnenkusse, und das düstere Schwarz der Cypresse bildete einen zauberhaften, schneidenden Kontrast zu den frischen Schattirungen des Laubholzes. Alles athmete Leben, so auch das kleine Mädchen in Argiro's Armen, das unter ihrer Pflege endlich das Siechthum überwunden hatte. Es lächelte und streckte die Aermchen nach ihr aus; es liebte seine treue Pflegerin und diese liebte es wieder. Wenn sie in die klaren, jetzt so fröhlichen Aeuglein blickte, war es ihr, als schauten ihr die Augen des todten Töchterleins daraus entgegen und sie meinte gut machen zu müssen, was sie an dem ihrigen verbrochen. So hatte sie denn, wenn auch seufzend, das Versprechen gegeben so lange zu weilen, bis ihr eine Nachricht, sei es von ihrem Sohne, sei es von ihrem Manne, zukomme, und dies Versprechen hatte ihr die Freiheit verschafft, an jedem Sonntage den Harem verlassen und in der kleinen griechischen Kirche des am europäischen Ufer gelegenen Therapia ihre Andacht halten zu dürfen.

— — — — — — — — — — —

Tief verschleiert und mit dem türkischen Feredji angethan, nahte sie sich jedesmal dem Gotteshause, und erst, wenn sie im Innern desselben angelangt und hinter einem Pfeiler wohl geborgen kniete, zog

sie den Schleier zurück. Dann betete sie heiß und lange, nicht zu den Heiligen, nicht zur Panagia, an deren Wundermacht sie nicht glaubte, wohl aber zu dem einen höchsten Berather, dessen Odemzug die Welt bewegt. Dann kam ein wunderbarer Trost über sie; es war ihr, als höre sie eine Stimme von Oben, die ihr rufe: „Gehe hin in Frieden, Du sollst finden, was Du suchest!" Und beruhigt, ungestört und unerkannt kehrte sie nach Candili in den Harem zurück, denn Bogliaco und seine Spione hatten aufgegeben ihre Spur zu suchen, nachdem sie lange der grauen Gestalt vergeblich gefolgt waren und gesehen hatten, daß endlich auch diese das Suchen einstellte. Aber es kam ein Sonntag, an welchem sie das Kirchlein nicht unbeobachtet verließ. Eine Frau, nach türkischer Sitte verhüllt, hatte am Eingange gestanden und mit spähendem Auge die Eintretenden gemustert; als Argiro in der Thür verschwunden war, folgte sie ihr und kniete unfern von ihr, um genau die Züge der Betenden zu erkennen, dann hatte es freudig in den schwarzen Augen der Beobachterin aufgeleuchtet, sie hatte nach kurzem Gebet, ohne die Beendigung des Gottesdienstes abzuwarten, ihren Platz verlassen und sich wieder vor die Kirchthüre gestellt, bis Argiro die Schwelle überschritten, dann folgte sie ihr Schritt für Schritt, bis sie aus dem Bereich der Menge waren und jetzt endlich faßte sie den langen Aermel ihres Feredji und sagte in griechischer Sprache: „Argiro, eine Freundin ist Dir nah."

Die Angeredete fuhr zusammen und befreite mit einer heftigen Bewegung ihren Aermel aus der Hand der verschleierten Fremden. Da schlug diese den dichten Gazeschleier zurück und sagte einfach: „Fürchte nichts!“

„Marigo, liebe Marigo!“ Ein Schluchzen der Freude erstickte Argiro's Stimme und sie breitete die Arme aus.

„Nicht hier, man kann uns beobachten, komm!“

Marigo faßte die Hand der noch immer Schluchzenden und führte sie an ein verstecktes Plätzchen, wo Mauerreste und ein im ersten üppigen Frühlingsgrün strahlendes Gebüsch sie den Blicken der Vorübergehenden verbargen. Hier ließen sie sich auf einen Stein nieder und Argiro, die sich inzwischen gefaßt hatte, umarmte und küßte die „schwarze Marigo“ mit stürmischer Freude. „O, Marigo, welch' eine Ueberraschung, welch' ein Glück, Dich hier zu wissen! Woher kommst Du? Wie hast Du mich gefunden? Welche Nachricht bringst Du mir von der Heimat? Sprich, o sprich!“

„Von der Heimat kann ich Dir keine Nachricht geben,“ antwortete Marigo traurig. „Du weißt doch, daß ich so gut wie Du in der Höhle gefangen wurde.“

„O, ich dachte nicht daran. Erzähle mir, wie es Dir erging, nachdem wir getrennt wurden.“

„Ich ward mit den übrigen Gefangenen erst nach Chios, dann zu Schiff nach Konstantinopel gebracht. Ich war froh, daß man uns nicht, wie so

viele Andere, sie sagen über 4000 von unseren Landsleuten, nach Egypten und der Berberei schleppte. Hier war ich doch der Heimatinsel nicht so fern und durfte hoffen zuweilen von dort zu hören. Meine Mutter war bei mir, und wir wurden Beide demselben Sklavenhändler in Tophané übergeben, der uns, nachdem ich ein todtes Kindlein geboren hatte, in denselben Harem verkaufte. Es war ein großes Glück für mich, daß ich nicht von meiner Mutter getrennt wurde, und ich könnte ruhig und zufrieden leben, wenn ich nicht über das Schicksal meines Vaters trauerte, der in der Höhle erschlagen ward."

Argiro hatte mit großem Antheil dem kurzen Berichte zugehört.

„Und von Demetrius hattest Du keine Kunde?" fragte sie.

„Keine, wie sollte ich? Er ist im Kriege und denkt nur an das Vaterland, seines Weibes hat er wohl ganz vergessen." Sie seufzte.

„Nein Marigo," tröstete die Freundin, „nicht vergessen. Wenn das Vaterland frei ist, dann wird er sein Weibchen suchen; auch ich warte auf Alexandros."

„Aber er hat Dich gesucht; er war in Stambul und mußte vor den Nachstellungen Bogliaco's fliehen, den er angriff."

„Woher weißt Du das?" Argiro ergriff die Hand der Redenden und sah ihr gespannt in die Augen, „o sprich, sage mir, was Du von ihm weißt."

„Nur dies weiß ich. Als ich vor wenigen Tagen das Kind, welches meiner Pflege anvertraut ist, im Garten unseres Konaks spazieren trug, flog ein Stein über die Mauer, an welchem ein weißes Papier befestigt war. Ich hob ihn auf, löste das Papier und sah, daß es mit griechischen Buchstaben dicht beschrieben war. Ich habe es nie weit in der Lesekunst gebracht, wie Du weißt, trotzdem die gute Paraskewi sich so viel Mühe mit mir gegeben und so konnte ich den Inhalt nicht entziffern, nur das Eine buchstabierte ich heraus: An Marigo, die Chiotin. Ich wußte also, daß das Papier für mich bestimmt sei, und verbarg es, bis ich am nächsten Tage Gelegenheit hatte, mir von einem Juden, der unsern Harem mit Parfümerien, feinen Seifen und bunten Tüchern versorgt, das Schreiben vorlesen zu lassen. Aber halt, ich habe es bei mir, und Du, die Du geschickter bist als ich, magst mit eigenen Augen lesen.“ Sie zog ein zusammengefaltetes Papier aus ihrem Busentuche und reichte es der ungeduldig Wartenden.

„Es sind dieselben Schriftzüge,“ murmelte Argiro überrascht, „die mir schon einmal Muth eingesprochen haben,“ und schnell überflog sie den Inhalt des Papiers. „So war er hier, mein geliebter Alexandros, und in Gefahr um meinetwillen,“ rief sie, „o so nahe waren wir einander und durften uns nicht sehen!“ Trüben Blickes stützte sie den Kopf in die Hand.

„Und wer ist dieser unbekannte Freund, der

über mir wacht, der meinen Aufenthalt ausfindig gemacht und den Deinen, Marigo, der Dich anweist, mich an der Kirche in Therapia zu erwarten, weißt Du es?"

„Keine Ahnung habe ich," entgegnete Marigo. „Ich sah keinen unserer Landsleute bisher und die Mutter auch nicht. Wir haben schon viel darüber nachgedacht, wer die geheimnißvolle Botschaft gesandt haben könnte, aber vergebens."

„Nun, laß uns hoffen, daß der verborgene Freund auch ferner seine Hülfe leiht. Vielleicht giebt er mir eines Tages die Nachricht: ‚Dein Sohn ist gefunden!'

Ueber Marigo's braunes Antlitz glitt ein seltsames Zucken; sie öffnete die Lippen, dann schloß sie sie wieder. Sie konnte offenbar zu keinem Entschlusse kommen. Argiro bemerkte ihr Schweigen und ihre Verlegenheit.

„Was hast Du, liebe Marigo, Du verbirgst mir etwas, o rede, was es auch sei, gieb mir Gewißheit — ich ertrage sie besser als den Zweifel — hast Du schlimme Kunde von meinem Sohn — ist Constantinos todt?" —

„Nein," entgegnete Marigo gepreßt, „todt ist er nicht."

„So weißt Du also von ihm, weißt wohl gar, wo er ist und verschweigst es mir, o rede, rede schnell — spanne mich nicht auf die Folter."

„Es wird Dich betrüben Argiro, sehr betrüben —"

„Um der Panagia willen, rede! ich ertrage es nicht länger, wo ist mein Sohn?“

„In demselben Konak, wo meine Mutter und ich weilen.“

„In demselben? Wo? in Stambul? bei wem?“

„Im Harem Fety Paschas hier in Therapia!“

„Hier, hier?“ Argiro schrie es laut und schnellte von ihrem Sitze empor. „Fort, fort, zu ihm, schnell, führe mich zu ihm! Was zögerst Du?“

„Ich hätte es Dir nicht verrathen sollen,“ sagte Marigo traurig, „denn ich kann Dich nicht zu ihm führen, wenigstens nicht gleich. Später wird es sich unter irgend einem Vorwande machen lassen. Gedulde Dich, liebe Argiro, es geht ihm gut, Deinem Sohne, nur zu gut.“

„Gedulden soll ich mich? Eine Mutter darf nicht zu ihrem Kinde? Ich wollte den sehen, der mir den Weg versperrt. Sei ruhig; Dich soll es nicht in Ungelegenheiten bringen. Sage mir nur, wo der Konak zu finden ist; doch nein, auch das ist nicht nöthig. Der Konak Fety Paschas ist ja allen bekannt, jedes Kind wird ihn mir zeigen.“

Sie wollte fort, doch Marigo hielt sie zurück. „Geh' nicht, Argiro. Der Eunuch würde Dich nicht einlassen, am Wenigsten dann, wenn Du nach Deinem Sohne fragtest. Alles was erreicht werden kann, muß durch List erreicht werden. Ich werde Mittel und Wege finden, Dich Dein Kind sehen zu lassen, aber Du mußt warten.“

„Sehen zu lassen? Ich werde es zurückver-

langen; es mit mir nehmen — Niemand hat ein Recht an das Kind als ich allein."

„Weißt Du, wer den Knaben dem Pascha zum Geschenk machte?"

„Ich weiß es. Aber er hat kein Recht mehr an dem Kinde. Er hat es verstoßen, ehe es geboren wurde, und nur, um mich bis ins innerste Herz zu treffen, ließ er es mir stehlen. Doch jetzt werde ich es zurückverlangen und man kann es mir nicht vorenthalten."

„Man wird es. Der kleine Constantinos, den sie im Harem ‚Osman' nennen, ist der Liebling Aller. Man hätschelt ihn und giebt ihm Zuckerwerk, so viel er mag. Er spielt mit den vier Töchtern des Paschas und ist so gut wie ihr Adoptivbruder."

„Sie haben ihn zum Türken gemacht?" schrie Argiro auf.

„Du sagst es."

„Marigo! und das soll ich dulden? und Du willst mich hindern ihnen meinen Sohn zu entreißen?" Die unglückliche Mutter hob die Arme gen Himmel als rufe sie einen Höheren an, für ihre Rechte einzutreten.

„Constantinos ist noch so jung, kaum sieben Jahre alt, welchen Eindruck kann die eine oder die andere Religion auf ihn machen? Jetzt betet er sein kindlich Gebet hinauf zu Allah, später, wenn er Dir zurückgegeben ist, wird er es wieder zu ‚Gott' beten," tröstete Marigo.

„Aber je länger er in ihren Händen ist, desto

tiefer wird die verderbliche Lehre in ihm Wurzel fassen; er wird verhätschelt werden in den Armen der Weiber, verwöhnt durch Luxus und bunten Tand, wie wird ihm da das einfache Häuschen seiner Eltern erscheinen, im Vergleich zu der Pracht des Paschaharems? O Marigo, hilf mir, daß ich ihn sobald wie möglich wieder mein nenne."

„Ich bin Sklavin und kann Dir wenig nützen, aber vertraue auf den geheimnißvollen Freund, der uns zusammengeführt; er wird weiter sorgen."

„Wird er? ach, ich warte schon so lange!" Argiro seufzte tief auf, dann hob sie die Hände bittend gegen Marigo: „Hilf mir wenigstens, daß ich mein Kind sehe, nur sehen laß es mich."

Marigo machte ein nachdenkliches Gesicht. „Wenn ich sicher wäre, daß Du ruhig bliebest, wenn ich — — —"

„Ich will ruhig bleiben, ganz ruhig, o liebe Marigo, nur von ferne laß mich meinen Constantinos anschauen."

„Bedenke, daß meine und Deine Sicherheit von Dir abhängen."

„Ich bedenke es."

„So komm!"

Marigo schritt voran; laut klopfenden Herzens folgte ihr Argiro. Sie gingen die Hauptstraße am Quai entlang und kamen bald an eine Mauer, durch deren eiserne Gitterthür man in einen großen Garten sah, aus dessen üppigem Grün eine große Villa hervorleuchtete. „Hier bringen wir den Sommer

zu," sagte Marigo, „im Winter wohnen wir in Stambul." Sie ließ den eisernen Klopfer gegen die Thür fallen, daß der Ton weithin erschallte, und sofort tauchte ein schwarzer Sklave aus dem Grün hervor und öffnete. Er ließ Marigo und ihre Begleiterin ungehindert passiren, war doch noch am Portal des Hauses der Eunuch Selim, der Niemanden einließ, welcher nicht völlig legitimirt war. Auch Marigo wußte dies, und wenn es gleich eine Möglichkeit gegeben hätte, die Landsmännin auf kurze Zeit als Besuch einzuführen, so schien es ihr doch gerathener, deren Existenz dem schlauen, scharfblickenden Eunuchen vorläufig zu verheimlichen. Sie führte also die Freundin auf einem kleinen Seitenpfade, durch weißblühende Hecken hindurch über die, an hölzernen Bogen gezogene Glycinien ihre blaue Traubenblüthe herabhängen ließen, bis zu einem dicht von grünen Gebüschen umzogenen, schattigen Platz, der auf einen andern, größeren Platz herabsah. „Dies ist der gewöhnliche Spielplatz der Kinder;" sagte sie, „und bald wird Khalimé, die Gouvernante, sie hierher führen. Ich muß Dich jetzt verlassen, denn schon zu lange war ich draußen, aber ich komme wieder, um Dich aus dem Garten zurückzugeleiten. Sei vorsichtig, ich bitte Dich!" Warnend hob sie den Finger, dann ließ sie Argiro allein. Diese setzte sich auf eine Steinbank an einen Quell, der leise neben ihr hinsickerte und sah in das saftige Frühlingsgrün, das sie umgab. Wie üppig schossen die Gräser aus der Erde empor und

wiegten ihre Halme im Mittagswinde! Wie blühten in ihnen die rothen und gelben Waldblümelein, wie entfaltete sich fast sichtbar unter dem Sonnenkusse die wilde Rose am dunklen Gesträuch. Wie würzig dufteten die Pinien, wie träumerisch rauschten ihre dunklen Wipfel! wie so süß und traut klang der langgezogene Ruf der Nachtigall, die in diesem märchenhaften Schatten selbst um Mittag ihre Sehnsuchtslaute erschallen ließ. Hier wo sie ruhte, war es eine Waldeinsamkeit, während tiefer unter ihr der prächtigste Kunstgarten sich ausbreitete. Da warfen Fontainen ihren kühlenden Wasserstrahl in die Luft, da blühten und dufteten edle Rosen am hochgezogenen Stamm, da glänzte kurzgeschnittener grüner Rasen in ebener Fläche, Rosenstiefmütterchen und gelbe Narcissen, rothe Primeln und buntfarbige Tulpen wetteiferten an Farbenpracht mit einander und stolze Pfauen, gravitätisch einherschreitend, entfalteten den farbenschillernden Schweif in der Sonne.

Und in diesem Paradiese weilte ihr Kind, würde es sich aus demselben fort zu ihr zurücksehnen? O ja, es mußte, es mußte! Es konnte ja die Mutter noch nicht vergessen haben, und nichts in der Welt konnte ihm ja die Mutterliebe ersetzen. Jetzt — Geräusch in den Steigen unter ihr, lachende Kinderstimmen, das Trappeln kleiner Füßchen und eine warnende Stimme dazwischen, welche ruft: „Osman, mein Lamm, Du wirst den Wagen umwerfen," und dann ein feineres Stimmchen dagegen, welches eigensinnig schreit: „Was geht's Dich an, Khalimé, der Wagen

gehört mir und Zeïneb, und wir können damit machen, was wir wollen." Mit angehaltenem Athem lauscht Argiro. Das ist ihres Kindes Stimme! Aber nicht die Laute der Heimat tönen an ihr Ohr, es sind die Laute der türkischen Sprache, zwar noch gebrochen, doch verständlich klingend. Ihr Herz zieht sich zusammen: „Wie schnell er gelernt hat," seufzt sie. Und jetzt beugt sie sich vor und die ganze Seele drängt sich ins Auge. Aus dem Gebüsch hervor springen die Kinder, zwei größere Mädchen voran und hinterdrein einen kleinen vergoldeten Wagen nach sich ziehend, in welchem ein etwa fünfjähriges Mädchen sitzt — ein Knabe — ihr Knabe! Fast hätte Argiro laut aufgeschrieen. Sie preßt die Hand aufs Herz und beißt die Zähne zusammen: „Ruhig, ruhig!" Da war er, ihr Constantinos! Wie er gewachsen war in dem einen Jahre, wie kräftig sich die schlanke Gestalt entwickelt hatte; er hätte für einen neunjährigen Knaben gelten können. Lang hingen die blonden Locken seines weichen Haares um den hübschen Kopf herum, den ein kleiner Fes bedeckte und die blauen Augen leuchteten vor Uebermuth. Ein gelber Kaftan durch einen mit Edelsteinen besetzten Gürtel gehalten, war sein Kleid und Lederstiefel von derselben Farbe bedeckten seine Füße. In dem kostbaren Gürtel aber steckte ein ebenso kostbarer Handschar (krummer Dolch) und nicht wenig stolz blitzte das Auge des Knaben, wenn es auf diese Waffe fiel Alles dies übersieht Argiro in wenig Augenblicken und dann folgen ihre

Augen den schnellen Bewegungen ihres Sohnes, der allen Ermahnungen der alten Khalimé zum Trotz sein goldenes Wägelchen in wildem Laufe dahinrollen läßt, und je schneller es geht, desto lauter jauchzt das kleine Mädchen in demselben und feuert durch ihr Freudengekreisch den Knaben zu immer tolleren Sprüngen an. Jetzt macht er eine rasche Biegung; die Wendung war zu schnell; das Wägelchen schlägt um, und unter lautem Geschrei der andern Mädchen und der alten Gouvernante fliegt die kleine Zeïneb in den kiesbestreuten Weg. Der Knabe steht einen Augenblick wie niedergedonnert, dann setzt er den Wagen wieder zurecht, und nachdem er sich überzeugt, daß derselbe keinen Schaden genommen, wendet er sich seiner kleinen Gefährtin zu, die leise weinend in den Armen der Gouvernante liegt.

Argiro hört nicht die Worte, die er zu ihr spricht, aber sie sieht, wie er sich zärtlich über sie beugt und sie küßt, und sie sieht, wie die Kleine den Kuß zurückgiebt und ihn durch Thränen anlächelt. Wie sie sich dann aus dem Schooße der Gouvernante gleiten läßt, das mit Wasser getränkte Tuch, welches dieselbe ihr über die Hand gebunden, abstreift um den Knaben die kleine Wunde sehen zu lassen, die sie auf dem scharfen Kies davon getragen, wie dieser die Hand küßt, dann das Tuch sorgfältig wieder befestigt und seine Gespielin wieder dem Wägelchen zuführt. Jetzt aber fährt Khalimé dazwischen. Sie entreißt ihm die Kleine und faßt

die Deichsel des Wagens um denselben selbst zu ziehen. Constantinos steht einen Augenblick in sprachloser Wuth, dann springt er wie ein Tiger auf die Gouvernante ein, beißt sie in die Hand, welche die Deichsel hält, so daß sie dieselbe mit einem lautem Wehschrei fahren läßt, und zieht dann seinen Handschar, um die verhaßte Khalimé weiter zu strafen. Diese bricht in lautes Geheul aus, und nun eilen von allen Seiten Sklavinnen herbei und auch der Eunuch Selim, ein großer, stattlicher Schwarzer, mit weniger abschreckenden Zügen, als sie sonst dieser unglücklichen Menschenkaste eigen, kommt gravitätisch herangeschritten und fragt um die Ursache des Lärms. Alles schreit durcheinander, die Lauscherin auf der oberen Gartenterrasse versteht kein Wort von den chaotischen Reden. Ihr Blick haftet unverwandt auf dem zornglühenden Antlitze ihres Sohnes. „Ihm gleicht er,“ murmelt sie seufzend, „ihm! O, mein Gott! beschütze Du ihn, daß er nicht werde, wie sein Vater!“ Heiße Thränen rinnen aus ihren Augen herab auf die gefalteten Hände; nie ist ein brünstigeres Gebet aus ihrem Herzen hinaufgestiegen zum Throne des Allerhöchsten, als hier im Garten der Ungläubigen, in deren Händen ihr Kind ist. Und während sie betet, verändert sich unter ihr die Scene. Es ist auf einmal still geworden; sie schaut hinab. Alle Sklavinnen haben den Zaschmak vorgebunden. Ein reichgekleideter Türke mit kraftvollen, intelligenten Zügen und einer imponirenden Gestalt ist unter sie

getreten. Er winkt dem Eunuchen; dieser tritt vor und meldet was geschehen. Ueber des Pascha Gesicht gleitet ein Lächeln; er ruft den Knaben zu sich heran; er streichelt ihm die blonden Locken und sagt: „Bravo mein Kind, laß Dir nichts von den Weibern gefallen; sie sind dazu da des Mannes Willen zu thun, und Du wirst ein Mann werden nicht wahr, kleiner Held?“ Der Knabe erröthet vor Stolz. „Ich werde ein Mann,“ sagt er, „und dann lasse ich der Khalimé den Kopf abschlagen!“

Wieder lächelt der Pascha: „Wir werden Dich zu einem tapferen Muselmann machen, kleiner Osman, und wenn Du meine Erwartungen nicht betrügst, wohl noch zu etwas mehr.“ Mit diesen Worten geht er und nickt noch einmal dem Knaben freundlich zu. Kaum ist er den Augen der Frauen entschwunden, da beginnt aufs Neue das Durcheinanderreden und Lärmen; der Knabe aber hat stolz die Deichsel des Wagens wieder ergriffen, in welchem Zeïneb schon lange thront und zieht als Sieger ab Khalimé, die gutherzige Gouvernante weint und folgt langsam mit den beiden größeren Töchtern des Paschas, die anderen Haremsweiber jedoch, die ebenso wie Khalimé von dem kleinen Tyrannen gequält werden, rächen sich, indem sie ihm nachrufen:

„Giaur mit den blauen Augen!“

Aber Selim, der Eunuch, gebietet ihnen zu schweigen.

„Wißt Ihr, was der Pascha mit ihm vorhat?“ sagt er. Und als sie die Köpfe schütteln,

beantwortet er die Frage: „Fety wird ihn adoptiren, da er selbst keinen Sohn hat.“ Er hatte dies mit lauter, feierlich erhobener Stimme gesprochen und Argiro in ihrem grünen Versteck hatte es gehört. „Das darf nicht geschehen, das soll nicht geschehen!“ schreit sie laut, ohne zu bedenken, wo sie ist. Dann sich plötzlich erinnernd, erschrickt sie und zieht sich tiefer ins Gebüsch zurück. Die Weiber unten plaudern und schwatzen; sie haben's nicht gehört; aber des Eunuchen feines Ohr hat den Laut einer fremden Stimme vernommen, und unbemerkt verläßt er die Weiber, um dem Schalle nachzugehen. „Auf jener Terrasse war's,“ sagt er sich, und leisen Schrittes steigt er den Pfad hinan. Argiro hört Schritte im Kies des Weges knistern; sie denkt, es ist Marigo und will ihr entgegeneilen; da steht der Schwarze vor ihr. Wie eine Erscheinung blickt er sie an, staunend, fragend. Sie will hastig den Schleier vorziehen; er wehrt ihr, und seine dunklen Augen bohren sich in die ihren. „Woher kommst Du, Blume der Schönheit?“ fragt er endlich, „ich kenne Dich nicht; Du warst bis jetzt nicht im Harem des Pascha; bist Du eine neue Odaliske, die man den Augen Selims noch nicht gezeigt hat?“

Argiro ist bis ins innerste Herz erschrocken. Sie hebt flehend die Hände: „O habe Erbarmen mit mir!“

Erbarmen? was sollte das heißen? Ein Weib, so schön, wie die südliche Sonne, die nur zu gebieten hatte, die flehte um sein Erbarmen?

Selim betrachtet sie vom Kopf bis zu den Füßen. Sie trägt den einfachen Feredjé der Sklavin; der Pascha würde eine so schöne Odaliske besser schmücken lassen. „Wer bist Du?“ fragte er noch einmal.

Der gutmüthige Ausdruck seiner Züge flößt ihr Vertrauen ein. Er ist sicher keiner jener grausamen wilden Eunuchen, die die Haremsweiber gleich den schlimmsten Tyrannen knechten; es liegt ein wehmüthiger Zug in den dunklen Augen, und um den Mund ein Ausdruck wie von stillgetragenem Leid. Sie will ihm sagen, weshalb sie kam; vielleicht hat er Mitleid mit ihr. Sie tritt nahe zu ihm und faßt seine schwarze Hand. „Ich sehe, Du bist unglücklich wie ich, darum kann ich Dir vertrauen.“ Sie fühlt, wie die Hand des Eunuchen in der ihren zittert und sieht wie seine Augen einen wild leuchtenden Ausdruck annehmen. Schnell läßt sie die Hand fahren. Er aber ergreift sie wieder und hält sie mit festem Drucke. „So schön bist Du, und bist unglücklich? Sprich, Selim ist Dein Freund.“

„Ich gehöre nicht in den Harem; ich kenne Deinen Pascha nicht; ich bin eine Griechin und suche meinen verlorenen Sohn!“

„Eine Griechin,“ wiederholte der Schwarze, „ich dachte es, kein Türkenweib hat so edle Züge, Du bist eine königliche Taube. Warum richtete die Taube ihren Flug in den Hof der gemeinen Hühner?“

„Ich sagte es, ich suche meinen Sohn!“

In dem intelligenten Gesichte Selims blitzt es auf.

„Der Giaur mit den blauen Augen ist Dein Sohn?“

„Er ist es.“

„Und Du willst ihn wieder haben?“

„Ich muß ihn haben, um jeden Preis.“

„Arme Taube, man wird Dich mit ihm fangen.“

„Sprich nicht so, rathe mir, hilf mir.“

„Ich kann nicht rathen; ich darf nicht helfen. Ich muß Dich jetzt vor den Pascha führen und sagen, dies fremde Weib fand ich in Deinem Garten, o Herr, was willst Du, daß mit ihm geschehe? Und der Pascha wird Deine Schönheit anstaunen und sagen: ‚Führt sie in den Harem, gebt ihr köstliche Kleider, und wenn ich ins Bad gehe, da sendet sie, daß sie mich bediene.‘“

„Und Du meinst, daß ich dies geschehen ließe?“ fragt Argiro in dumpfem Tone, „Du meinst, ich werde mich geduldig fügen? Hilf mir, oder hüte Dich!“

Sie macht gewaltsam die Hand frei, die der Schwarze noch immer hält, und greift in ihren Busen.

„Du hast Waffen,“ lächelt Selim, „ein Griff dieser Faust könnte sie Dir entreißen, aber nein, diese Hand soll verdorren, wenn sie Dir ein Leides thut. Geh Deines Weges; Selim will Dich nicht gesehen haben.“ Er hält die eine Hand vor die Augen, als blende ihn der Sonnenstrahl, der durchs Gebüsch huscht, mit der andern weist er Argiro von sich. Aber diese gehorcht dem Winke nicht. Sie ist sich bewußt geworden des Eindrucks, den ihre

Schönheit auf den Eunuchen gemacht; sie will Nutzen davon ziehen. „Ich gehe nicht, ehe Du mir versprochen hast, daß Du mir helfen willst. Alle Unglücklichen helfen einander; ich will Dir auch helfen, wenn ich kann."

Ein tiefer Schatten von Schwermuth gleitet über Selims Gesicht.

„Mir kann Niemand helfen," sagt er leise, „Selim ist ein Sklave, kannst Du ihm seine Freiheit wiedergeben?"

Argiro ist tief ergriffen. Wie viel trostlose Hoffnungslosigkeit lag in dem Tone des Schwarzen.

„Armer Selim," flüstert sie.

„Du bedauerst ihn? Du bist gut! Noch hat Niemand mit dem armen Selim gefühlt; ich will es Dir danken."

„O, so hilf mir, daß ich meinen Sohn wieder erlange."

„Das ist schwer und kann mir den Kopf kosten; der Pascha liebt das Kind. Sein Zorn wird den zerschmettern, der es ihm raubt, und Alle vernichten, die den Raub geschehen ließen. Ich bin der Haremswächter und die Verantwortlichkeit ist mein. Aber warte, die Zeit wird uns lehren, was zu thun ist; ich will darüber nachdenken.

„O die Zeit und immer die Zeit! ich warte schon so lange!"

„Du mußt Geduld haben, indeß wird Selim für Dich denken. Selim kennt ein Weib, das mehr

weiß als andere Weiber; er wird mit diesem Weibe reden und dessen Rath hören."

„Ein Weib, welches Weib?"

„Es wohnt in Stambul; ist aus dem Harem Hassans des Obersten und heißt Kadin. Noch nie sah Selim dieses Weibes Gesicht; er weiß nicht, ob es alt ist oder jung, aber er weiß, daß es geheime Kräfte besitzt und Zaubertränklein bereitet und einen Talisman weihen kann, der Dich beschützt."

Argiro seufzt. Sie glaubt nicht an Zaubertränklein und Talisman; was konnte diese Frau ihr nützen?"

„Kadin wird in diesen Tagen kommen," fährt der Schwarze fort. „Aicha, des Paschas Frau, hat nach ihr geschickt, wohin soll Selim Dir Nachricht bringen?"

„Sage was Du mir mitzutheilen hast, der Griechin Marigo, sie ist meine Freundin."

„Sie war es, die Dich einließ?"

Argiro erschrickt; warum hat sie Marigo's Namen genannt? Sie hebt flehend die Hände und bittet: „Verrathe sie nicht!"

Selim schüttelte den Kopf.

„Ich will sie nicht verrathen, aber ich will keine Vermittlerin zwischen mir und Dir; Du mußt selbst kommen um aus meinem Munde die Antwort zu hören."

„Ich komme! Wenn der Sonntag mich wieder zur Kirche ruft, so will ich am Gartengitter Deiner harren. Lebewohl!"

„Selim will Dich geleiten; er weiß einen andern Weg, als den, den Du gekommen bist. Vor dem großen Thore hält um diese Stunde der Wagen des Paschas; er soll Dich nicht sehen; komm!"

Er führt sie durch dichte Gebüsche, hinter Rosenhecken, von denen zarte weiße Blüthen in ganzen Bouquets herabhängen und betäubenden Duft aushauchen, bis vor ein in dichtem Epheubehang verstecktes Pförtchen; dort hebt er nicht ohne Anstrengung den rostigen Riegel.

„Hier hinaus; und merke die Pforte wohl, denn hier sollst Du mich das nächste Mal erwarten." Argiro schlüpft hinaus; sie wendet den Kopf zurück: „Ich danke Dir, Selim."

Der Schwarze grüßt mit der Hand und bleibt an der Pforte stehen, bis der letzte Zipfel vom Gewande der Enteilenden verschwunden ist, dann kehrt er seufzend in den Garten zurück.

Neuntes Kapitel.

Argiro kam in einem schwer zu beschreibenden Zustande in Candili an. Sie hatte sich weit über die gewöhnliche Stunde hinaus verspätet und die andern Sklavinnen, welche sie beneideten um des Vorzugs willen, den sie bei den drei Frauen Dramali's genoß, fuhren auf sie ein und prophezeiten ihr die Ungnade derselben. Sie wußten ja Alle nicht und sollten es nicht wissen, daß die Chiotin keine gekaufte Sklavin sei, und daß nur Dankbarkeit sie an die Person Esma's fesselte, die sie vor Verfolgung gerettet. Argiro hörte nicht auf die Reden der Bestürmenden, sondern durcheilte das Vorgemach des Harems, um sich sofort zu Esma zu begeben. Sie fand dieselbe allein mit der Mutter Dramali's, da die jüngeren Frauen eine Ausfahrt unternommen hatten.

„O Herrin, Herrin, Du mußt helfen!“ Mit diesen Worten stürzte die Erregte der überraschten Esma zu Füßen und drückte die Stirne gegen ihr Gewand.

„Was ist Dir, woher kommst Du so spät? Was ist vorgefallen?"

„Ich habe meinen Sohn gesehen." Und nun erzählte Argiro in geflügelten Worten ihr Zusammentreffen mit Marigo; die Entdeckung welche dieselbe ihr gemacht und die Scene im Garten Fety Paschas; nur ihre Verhandlung mit dem Ennuchen verschwieg sie.

„Welch seltsame Verkettung von Umständen," rief Esma aus, „konnten wir jemals träumen, daß Du Deinen Sohn auf diese Weise entdecken würdest? Hier waltet das Fatum in sichtlicher Weise. Kannst Du Dich noch dem Glauben an das Kismet verschließen?"

„Ich habe zu glauben, daß kein blind waltendes Fatum mich so weit geführt," entgegnete Argiro. „Es ist eine Menschenhand darin, welche die Fäden meines Geschickes hält." Bei diesen Worten zog sie den Zettel, welchen sie vor langer Zeit und den, welchen Marigo kürzlich erhalten, hervor und zeigte ihn ihrer Beschützerin: „Es ist dieselbe Handschrift," erklärte sie; „hier spricht sie mir Muth ein und dort weist sie Marigo an den Platz, wo sie mich finden konnte."

„Wunderbar," meinte Esma, „und Du weißt nicht, wem diese Hand angehört?"

„Ich weiß es nicht und habe auch keine Vermuthung."

„Vielleicht klärt die Zeit dies Räthsel auf;

aber sprich, was verlangst Du von mir, wie soll ich Dir helfen?"

„Wie? Kann ich Dir angeben wie? Du bist mächtig, Du selbst mußt es wissen, wie ich meinen Sohn wiedererlangen kann."

„Du verlangst Unmögliches," fiel hier Dramali's Mutter ein; „ein Kind willst Du zurückfordern, welches Fety Pascha in seinen Schutz genommen und welches er jedenfalls rechtmäßig von dem erworben, der es Dir geraubt hat?"

„Und bedenke," wandte Esma ein, „welche Zukunft Du Deinem Sohne zerstörst."

Die unglückliche Mutter bedeckte das Gesicht mit den Händen und schluchzte laut.

„Ich kann ihn nicht verloren geben; ich kann nicht! — und ich will auch nicht!" rief sie plötzlich mit wiedererwachter Energie aus. „Wenn Niemand mir rathen, Niemand mir helfen will, so gehe ich zum Sultan."

Esma lächelte und die alte Türkin sagte: „Der Weg bis zum Sultan ist weit; er geht über viele Paschas und Vezire, Du wirst müde werden und doch niemals ankommen."

„Und bedenke die Zeit, in der wir leben. Dein Volk ist aufsässig gegen seinen Oberherrn; der Sultan wird kein Ohr haben für die Klagen einer Griechin," warf Esma ein. Dann aber, gerührt durch den Ausdruck von Verzweiflung in den großen, thränenumflorten Augen der Chiotin, fügte sie hinzu: „Ich will Aischa, die jüngste Frau Fety's besuchen; sie

ist sein Liebling und hat die andern drei Frauen ganz in den Hintergrund gedrängt; wenn sie Antheil an Deinem Geschick gewinnen kann, so ist Hoffnung, daß sie Fety zur Herausgabe des Knaben bewegt."

„O Dank, Dank," schluchzte Argiro, und sie, die Stolze beugte sich und küßte der niedrigsten Sklavin gleich, das Gewand Esma's.

Tag um Tag verrann und Esma machte den versprochenen Besuch nicht; Argiro wagte es nicht, sie zu mahnen, aber ihre traurige Miene und ihr blasses Gesicht sprachen deutlich genug. Esma sah es wohl, aber sie hatte guten Grund zu zögern. Als der Freitag herangekommen war, besuchte sie am Morgen die Moschee mit allen ihren Frauen, und kündete bei der Heimkehr denselben an, daß sie am Nachmittage einen Ausflug nach dem süßen Wasser Asiens mit ihnen machen wolle. Der dienstthuende Eunuch wurde beauftragt die Kaikdjis zu beordern, und zur gegebenen Stunde harrten dieselben mit ihren leichten Fahrzeugen an der Landungsbrücke. Mit ihren reichsten Feredjes angethan, bestiegen die beiden jüngeren Frauen Dramali's den Wagen, der sie die kurze Strecke bis zum Wasser führte. Sie waren weiß und roth geschminkt und hatten sich bemüht, die dunklen Augen durch einen Schatten von schwarzer Tusche noch größer und dunkler erscheinen zu lassen. Fatma, die Blonde, war ganz in blaue Seide gekleidet bis zu den Atlasschuhen hinab, Nazli, die Dunkelhaarige trug einen

gelbseidenen Feredje, einen gelben Kopfputz unter dem weißen Jaschmak, dessen feiner Seidentüll nichts verhüllte, gelbe Handschuhe und Pantöffelchen mit hohen Absätzen in derselben Farbe. Sie schwatzten fröhlich und theilten sich gegenseitig ihre Hoffnungen und Erwartungen mit, denn Beide hatten jugendliche Verehrer, mit denen sie gelegentlich kleine billetdoux austauschten und welche ihnen bei ihren Spazierfahrten Blumenboquets in den Wagen warfen, trotz des wachthabenden Eunuchen, welcher sie stets begleitete.

Esma, welche wohl von den kleinen Liebesintriguen der jungen Frau unterrichtet war, ließ sie gewähren. Wenn Dramali davon hörte und die Beiden verstieß, um so besser für sie. Es war ihrem stolzen Herzen eine schwere Demüthigung gewesen, als sie sich eine Zeit lang um der jüngeren Frauen willen vernachlässigt sah, ein Schicksal, welches die erste Frau meist für immer zu tragen hat. Ihr jedoch war es geglückt, durch kluge Zurückhaltung und dadurch daß sie sich die volle Gunst der Mutter Dramali's zu erwerben und zu erhalten gewußt hatte, nach kurzer Frist wieder in ihre Rechte einzutreten und allen Einfluß auf Dramali wieder zu gewinnen. Obwohl noch jung und eine schöne, etwas zur Fülle neigende Frau, war sie doch ernst und frei von aller Koketterie. So hatte sie auch heute den einfachen, aber vornehm aussehenden schwarzen Mantel gewählt, dessen schwere, weiche Seide gefällig herabfiel; ihr Kopfputz war einfach

weiß und der Jaschmak von so dichtem, weißem Muslin, als ihn die strengste Vorschrift nur fordern konnte. Sie bestieg mit der Mutter Dramali's ein mit kostbaren Polstern ausgelegtes Kaik, über welches ein zierliches Dach von weißem Stoffe ausgebreitet war, um sie gegen die Sonnenstrahlen zu schützen; die beiden jüngeren Frauen folgten in einem ebenso geschmückten Fahrzeuge, die Sklavinnen in zwei größeren Barken. Munter tauchten die braunen Kaikdjis die Ruder in das ruhige, dunkle Wasser des Bosporus und es währte nicht lange, so hatten sie die Stelle erreicht, wo es hineingeht in die süßen Wasser, einem schmalen Stromarm, dessen beide Ufer von herrlichem, wildwucherndem Wiesengrün, bunten Frühlingsblumen und hohen, prächtigen Bäumen eingefaßt sind. Hier bot sich den Nahenden ein buntes Bild. Der wundervolle Frühlingssonntag hatte viele Bekenner und Bekennerinnen Mahomeds an diesen beliebten Vergnügungsplatz gelockt. Der schmale Strom war belebt von hin- und hergleitenden Kaiks oder Barken. An dem einen Ufer lagerten oder promenirten die Männer, an dem andern hatten sich die Frauen niedergelassen. Teppiche waren auf dem Rasen ausgebreitet, silberne und goldene Geschirre glänzten in den Händen der aufwartenden Eunuchen, die Frauen aßen und plauderten, eine Musikbande ließ die schwermüthigen Molltöne einer türkischen Melodie erklingen; es war ein reges Leben und ein farbenreiches Bild.

Während Esma und ihre Schwiegermutter mit Hülfe des Eunuchen das schwankende Kaik verließen, benutzten die beiden jüngeren Frauen den Moment, um an einen Stein gebundene Briefchen zum Männerufer hinüber zu schleudern, wo sie ihre beiden Liebhaber entdeckt hatten, und diese hatten nicht verfehlt, gleichfalls schon bereitgehaltene billets doux von einer Blume begleitet, zurückzuwerfen. Die Beziehungen der beiden Frauen zu ihren Verehrern waren bisher nicht weitergegangen, wie die meisten dieser Liebeleien im Orient gehen: „Sich in einer gewissen Entfernung sehen und Briefchen austauschen.“ Dieses Spiel wird von beiden Seiten oft jahrelang fortgeführt, bis der eine oder der andere desselben müde wird, oder bis es zu einer näheren Verständigung kommt. Nazli, die Dunkelhaarige schien sehr gewillt, eine solche anzubahnen. Nachdem auch sie das Kaik verlassen hatte, zog sie sich mit Fatma, ihrer Vertrauten, hinter den Stamm einer großen Platane zurück und berieth ernstlich mit ihr, ob sie nicht dem hübschen Offizier, der ihr nun schon so lange den Hof mache, ein Stelldichein geben solle, und welche alte Frau wohl geeignet und verschwiegen genug sei, um die Vermittlerin zu machen. In diesen vertraulichen Berathungen wurden sie durch Argiro unterbrochen, welche sie im Namen Esma's aufforderte, an der gemeinschaftlichen Kollation theil zu nehmen.

Auf einem herrlichen Platze unter einer breitästigen Eiche hatte der Eunuch die Teppiche ge-

breitet, auf welchen Esma sich mit ihren Frauen niedergelassen hatte und diese Teppiche mit den in alle erdenkliche Farben gekleideten Gestalten waren, in der Entfernung gesehen, einem bunten Tulpenbeete zu vergleichen, dessen farbenstrahlende Blumen sich soeben weit im Sonnenlichte geöffnet. Kaum hatten die beiden jungen Frauen sich zu den Uebrigen gesetzt und von den mitgebrachten Leckerbissen gekostet, als die Ankunft eines neuen Harems ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Eine ganze Flottille von größeren und kleineren Kaiks legte am Ufer an, und aus den am zierlichsten geschmückten Fahrzeugen, deren Ruderer weiß seidene Hemden trugen, stiegen vier Frauen, welche Esma sogleich für diejenigen Fety Paschas erkannte. Ein Lächeln der Befriedigung glitt über ihr Gesicht. Dies Zusammentreffen hatte sie gewünscht und erwartet. Unwillkürlich flog ihr Blick zu Argiro hinüber, die gleichgültig auf die Ankommenden sah. Doch plötzlich belebten sich ihre Züge, ein Zucken ging durch ihre ganze Gestalt, sie wollte aufspringen, dann aber sich besinnend, glitt sie wieder in ihre halb liegende Stellung zurück und starrte nun unverwandten Auges auf den kleinen Knaben, der mit den drei Töchtern des Paschas aus dem einen Kaik gehoben wurde und, sich sträubend, schrie daß er allein aussteigen wolle und keine Hülfe gebrauche. Da berührte eine Hand ihre Schulter und Esma flüsterte ihr zu: „Sei vorsichtig und verrathe Dich nicht; laß mich handeln.“

Argiro nickte, aber als die Mahlzeit beendet war, die Mutter Dramali's und die jüngeren Frauen ihre Cigarretten rauchten, Esma, begleitet von einigen Sklavinnen sich dem Lagerplatz des neu hinzugekommenen Harems näherte, um ihren Vorsatz auszuführen, da stahl sie sich leise hinweg unter eine große Baumgruppe, wo die Kinder unter Aufsicht der Gouvernante Khalimé und Marigo's spielten, und die letztere bei Seite ziehend, sagte sie leise: „Ich muß den Knaben umarmen; ich muß sehen, ob er seine Mutter noch kennt."

„Wenn Du ruhig bleiben willst und keine Scene machen," entgegnete Marigo, „so ist nichts leichter als das; aber erst sage mir, wie Du neulich aus dem Garten herausgekommen bist; ich fand Dich nicht mehr am Platze, als ich kam, Dich abzuholen."

Argiro erzählte nun in geflügelten Worten ihr Zusammentreffen mit dem Eunuchen und das Resultat desselben. Marigo horchte gespannt.

„Keine Silbe von alledem hat der schwarze Selim mir verrathen," bemerkte sie, als Argiro geendet hatte; „wenn der es ehrlich meinte, so könnte er Dir nützen, aber ich traue dieser Race nicht. Siehst Du wie er dort wieder mit der Kadin, dem Zauberweibe, zusammensteckt; der traue ich auch nicht, obgleich der ganze Harem auf sie schwört, wie auf den Koran."

Argiro folgte dem Fingerzeige ihrer Freundin und sah in einiger Entfernung eine in Grau ge-

kleidete Gestalt, mit dichtem schwarzem, buntpunktirtem Muslinschleier auf einem Steine sitzen und vor ihr, eifrig redend, Selim den Eunuchen. Einen Augenblick vergaß Argiro ihren Knaben vor Ueberraschung. Das war ja dieselbe Frau in Grau, welche vor langer Zeit im Haremsgarten zu ihr geredet, und deren Erscheinung sie in ihren Gedanken stets mit den Nachrichten des unbekannten Freundes verbunden hatte.

„Kadin sagst Du? richtig, diesen Namen nannte auch Selim; er sagte, sie verkaufe Amulette und Liebestränke und sei im Harem des Obersten. Von ihr wollte er Raths für mich erbitten; kann ich nicht selbst mit ihr sprechen?“

„Wenn sie Dich sprechen will, so wird sie Selim beauftragen, Dich zu ihr zu bringen; sie ist wunderlich und geheimnißvoll und redet wenig. Niemals siehst Du ihr Antlitz entschleiert, selbst hier nicht, wo doch Alle die Freiheit genießen. Die Sklavinnen Hassans, die einzigen, welche sie je ohne Verhüllung sahen, sagen, daß sie häßlich sei und den bösen Blick habe, jenes kleine Mädchen, welches dort mit andern Kindern herumläuft, ist ihre Tochter; es ist mir immer, als hätte ich das Kind schon früher einmal gesehen, aber ich weiß nicht wo.“

Auch Argiro schienen die Züge des kleinen Mädchens bekannt, welches wunderbar lebhafte blaugraue Augen und helles Haar hatte, aber auch sie suchte vergebens in ihrer Erinnerung. Plötzlich zuckte sie zusammen und ihre Gedanken wurden

schnell abgelenkt von dem, was sie für einen Augenblick zerstreut hatte. Dicht neben ihr war eine feine befehlende Stimme laut geworden, welche von Marigo den großen Ball verlangte, den dieselbe in Gewahrsam habe. Es war die Stimme des kleinen Constantinos oder, wie er jetzt hieß, Osman, der mit lebhaft vom Spiele gerötheten Wangen und leuchtenden Augen vor Marigo stand. Wie schön er war, ihr blonder Knabe; sie warf den Jaschmak ganz zurück, so daß er deutlich ihr Gesicht sehen konnte, dann faßte sie seine Hand, zog ihn dicht zu sich heran und sagte auf Griechisch: „Kennst Du mich noch?“

Der Knabe blickte ihr einen Augenblick verwundert und überrascht in die großen und flehenden Augen. Es mochte ihn mit den bekannten Lauten der Muttersprache eine Erinnerung aufblitzen, aber flüchtig, wie die fast vergessenen Laute war auch die Erinnerung an das schöne, blasse Frauenantlitz und seine Hand losmachend, sagte er in türkischer Sprache:

„Ich kenne Dich nicht.“

„Constantinos, mein Knabe, Du hast Deine —“

„Um der Heiligen Willen,“ unterbrach sie Marigo und legte ihr die Hand auf den Mund, sprich nicht weiter; wenn Du Dich jetzt zu erkennen giebst, so ist Alles verloren. Argiro schluchzte auf; der Knabe sah sie eine Weile prüfend an, dann fragte er: „Was will die Sklavin? Warum weint sie?“

„Sie hat einen Sohn verloren, der Dir ähnlich

sah, deshalb macht Dein Anblick sie traurig," erklärte Marigo."

Der Knabe warf stolz den Kopf in die Höhe und maß die leise Weinende mit verächtlichen Blicken; er schien beleidigt über die Aehnlichkeit, die er mit dem Sohne einer Sklavin haben sollte. Hastig ergriff er den Ball, den Marigo aus ihrer Tasche gezogen und lief damit zu seinen Gespielinnen. Die beiden Zurückbleibenden schwiegen eine Weile, dann, getrieben von einem raschen Entschlusse, trocknete Argiro ihre Thränen.

„Ich habe keine Zeit zu verlieren," sagte sie, „wenn ich meinen Sohn davor bewahren will ein echter Türke zu werden; wo ist Selim?"

Soeben hatte der Eunuch sich von dem Weibe in Grau entfernt und näherte sich auf einem Umwege den beiden Frauen. Als er nahe genug war, grüßte er Argiro mit einer unterwürfigen Handbewegung und sagte leise: „Selim freut sich die Blume der Schönheit an den süßen Wassern zu begrüßen, er hat gute Nachricht."

„O sprich, was bringst Du mir?"

„Kadin, die Weise, nimmt Antheil am Geschick der weißen Taube, sie wird Sorge tragen, daß Aischa den Pascha zu Deinen Gunsten stimmt."

„Das hat auch Esma mir versprochen, o, wenn es ihnen gelänge!"

„Was Esma nicht gelingt, wird der Kadin gelingen," bemerkte Selim zuversichtlich.

„Ich muß diese Kadin sprechen; führe mich zu ihr, Selim!"

„Das darf ich nicht; sie will Dich nicht sehen; wenn sie es wollte, so hätte sie es gesagt."

„So suche ich sie selbst." Argiro erhob sich und wandte sich nach der Seite, wo sie die Besprochene zuletzt gesehehen, aber dieselbe war verschwunden, auch das kleine Mädchen spielte nicht mehr umher. In einiger Entfernung hielt ein Wagen rings von Leinwand umgeben und mit einem purpurnen Zeltdach, von dem breite Goldfransen herunterhingen. Ein schwarzer Diener half mehreren Frauen hinein, dann setzte der Führer das Ochsengespann in Bewegung und fort ging es in langsamem Schritte. Als Argiro diesem Wagen nacheilte und einen Blick hineinwarf, sah sie zwischen vielen bunten Gewändern auch das fahle Grau des Gewandes der Kadin.

Die Sonne neigte sich allmälig ihrem Untergange und da das türkische Gesetz den Frauen verbietet, nach Sonnenuntergang außerhalb des Harems an einem Vergnügungsplatze zu weilen (ein Gesetz, welches in der Jetztzeit häufig umgangen wird), so packten die Diener und Sklavinnen alle Geschirre, Matten und Teppiche zusammen, um sie in die Barken zu schaffen. Die Frauen nahmen Abschied von einander und versprachen sich baldige Visiten, (eine Zerstreuung, die sie sich so oft wie möglich gestatten) und auch Esma verließ die junge Aischa,

mit der sie eine lange, wenn auch nicht sehr erfolgreiche Unterredung gehabt hatte.

„Ich kann nichts thun," hatte ihr Aischa geantwortet, „so lange der Pascha keinen eigenen Sohn hat; ja, wenn es mir vergönnt wäre, ihm einen solchen zu schenken, da gäbe es eine Hoffnung und selbst dann noch würde es schwer sein, ihm den Knaben zu nehmen, in den er nun einmal blind vernarrt ist."

Das war ein schlechter Trost für die arme Argiro; jetzt blieb nur noch die Kadin, an deren übernatürliche Kräfte ihr der Glaube fehlte, und wenn auch diese nichts ausrichtete?

Die unglückliche Mutter wälzte sich in jener Nacht unter bitteren Schmerzen auf ihrem Lager; welch ein herber Tag der Enttäuschung war dieser sonnige Frühlingstag für sie gewesen. Zwiefach verloren der Sohn, der seine Mutter nicht einmal mehr kannte! Konnte ein Kind so leicht vergessen; ein Kind, welches sie an ihrer Brust genährt, an ihrem Herzen aufgezogen? Würde ein Hündchen nicht treuer sein? Gewiß; es würde nach Jahresfrist seinen Herrn wiedererkennen, und an ihm hinaufspringen mit freudigem Gebell und schmeichelnd seine Hände lecken und dieser Knabe, ihr Sohn! O, sie konnte dies Weh nicht ertragen, es schien ihr tiefer, unermeßlicher, als jenes, welches sie empfand, da Yanko sie betrog. Sie weinte heiß und lange und als sie endlich ermattet einschlief, zogen wirre Bilder an ihrem innern Gesicht vorüber,

Bilder des Kampfes und der Qual, auf denen sie allein gegen eine Uebermacht sich wehrte, bis eine graue Gestalt aus den Wolken zu ihr hinabstieg und mit einer fleischlosen Todtenhand unter ihre Gegner fuhr, daß sie dahinflogen, wie die Spreu im Winde, und nur ein Gegner zurückblieb, ihr eigenes Kind. Und dieses Kind hielt in der Hand einen kleinen, juwelengeschmückten Dolch, den streckte es vor, als sie es ergreifen wollte und stieß ihn ihr mitten ins Herz. Da lachte die graue Gestalt schauerlich und eine Grabesstimme sagte: „Grausam, wie sein Vater.“

Zehntes Kapitel.

Die Zeit des Ramazans, jene vierzig Fasttage der Türken, wo ihnen erst nach dem durch Kanonenschläge kundgethanen Sonnenuntergange gestattet ist, Speise zu sich zu nehmen, war vorüber und die drei Beiramstage mit all' ihren Festlichkeiten standen in Aussicht. Im Harem Fety Paschas herrschte aber eine ganz besondere Aufregung, die nichts mit der religiösen Feier zu thun hatte. Aischa, die Lieblingsfrau des Paschas, hatte in der Nacht einem Sohne das Leben gegeben. Dies war ein Ereigniß, welches die andern Frauen Fety's mit Eifersucht und Wuth, die Sklavinnen aber mit großer Freude erfüllte. Nun, da der Pascha einen eigenen Sohn besaß, würde seine Affenliebe für den kleinen Ghiaur mit den blauen Augen schon abnehmen und Alle beschlossen, den stolzen Knaben bei erster Gelegenheit zu demüthigen und sich nicht mehr zum Spielball seiner Launen machen zu lassen. Sie hatten aber noch an demselben Tage Gelegenheit zu sehen, daß der kleine Osman keineswegs in der Gunst seines Adoptivvaters gesunken sei. Einige der jüngsten

Sklavinnen, Mädchen zwischen dreizehn und fünfzehn Jahren machten sich ein boshaftes Vergnügen daraus, den Knaben, sobald die Geburt des Paschasohnes bekannt war, zu necken und zu reizen, indem sie ihm weissagten, daß nun seine Herrschaft aus sei. Der kleine Osman, welcher gerade aus dem Schlafe erwachte, in welchem ihm goldene Träume das muselmännische Paradies mit all' seinen erträumten Herrlichkeiten, mit goldenen Thoren, mit Seen von Milch und Honig, mit Hügeln von Reis und schöngewürztem Pillaw und mit schwebenden Houris in lustigen Gewändern gezeigt hatten, nahm die Wirklichkeit, mit welcher man ihn höhnte, sehr ungnädig auf; er sprang wüthend von seinem Divan herab und hieb mit einer Peitsche auf die Mädchen los, ohne darauf zu achten, wohin die Streiche fielen. Zugleich rief er mit lauter Stimme nach einem Sklaven, dem er befahl jedem der Mädchen zwanzig Stockschläge zu geben. Der Sklave, gewohnt, ohne Widerrede jeder Laune des kleinen Gebieters nachzugeben, folgte der Weisung und Osman stand dabei und schrie: „Schlage fester zu, sie haben's verdient; sie sollen sehen, daß ich der älteste Sohn des Paschas bin und hier zu befehlen habe!"

Heulend und weinend flohen die Sklavinnen nach dieser Procedur davon, verfehlten aber nicht der Haremsintendantin ihr Leid zu klagen und dieselbe zu bitten, dem Pascha von der Willkür des Knaben Bericht zu erstatten und um Abhülfe zu bitten.

Als der Pascha eine Stunde später das Selamlik verließ, wohin man ihm das frohe Ereigniß der Nacht berichtet hatte, um sich in den Harem zu begeben und seinen neugeborenen Sohn zu begrüßen, fand er das ganze weibliche Personal aufgestellt, an der Spitze die Haremsintendantin, welche im Namen Aller dem Herrn des Hauses Glückwünsche darbrachte zum doppelten Festtage. Fety nahm ihre Rede sehr gnädig auf und geruhte den Handkuß aller Versammelten zu empfangen. Dann legte er einen Beutel mit Goldstücken in die Hand der Intendantin und befahl ihr, den Inhalt unter die Sklavinnen zu vertheilen.

„Du bist großmüthig, Effendi," sagte die Alte, mit demüthiger Geberde das Geld in Empfang nehmend, „Du wirst auch den armen Mädchen hier," sie zeigte auf vier der jüngeren, „Gerechtigkeit verschaffen. Der kleine Osman ließ ihnen zwanzig Stockschläge aufzählen, weil sie ihm sagten, daß Dir diese Nacht ein Sohn geboren sei."

Der Pascha runzelte die Stirn.

„Wo ist der Knabe?"

In demselben Augenblicke trat Osman gefolgt von Khalimé, der Gouvernante und den drei Töchtern des Paschas in das Zimmer. Als er die Augen seines Pflegevaters mit finsterm Ausdruck auf sich gerichtet sah, stürzte er auf denselben zu, küßte ihm beide Hände und sagte mit klarer deutlicher Aussprache und großer Geläufigkeit einen türkischen

Glückwunsch auf, den er zum Beiramsfeste einstudirt hatte.

Des Paschas finstere Züge erhellten sich.

„Gut, gut,“ sagte er, als der Knabe geendet hatte; „Du bist fleißig, mein Sohn, und wie ich höre, ist auch Dein Lehrer mit Dir zufrieden, aber Du bist zu eigenmächtig. Ist es in der Ordnung die Sklavinnen prügeln zu lassen, weil sie Dir die Geburt meines Sohnes verkünden?“

Osmans feines Gesichtchen bedeckte sich mit dunkler Röthe und die feurigen Augen schossen wilde Blitze.

„Sie haben gesagt, Pascha, mein Vater, daß ich nun nicht mehr für Deinen Sohn gelten solle, daß Du mich verstoßen wirst.“

„Das haben sie gesagt? und das hat Dich betrübt, mein Sohn?“

Osman nickte: „Dafür habe ich sie prügeln lassen, denn ich will keinen andern Vater haben, als Dich.“

Der Pascha lächelte versöhnt.

„Sei ruhig, Osman; ich bleibe Dir gewogen; zwei Söhne sind nicht zu viel für Fety, und er weiß auch noch nicht, wie der andere ausfallen wird.“ Die letzten Worte murmelte er in seinen langen Bart, indem er liebkosend mit der Hand über das blonde Haar des Knaben fuhr. Dann wendete er sich seinen drei Töchtern zu, nahm auch ihren Handkuß und Glückwunsch entgegen, ohne ihnen jedoch besondere Zärtlichkeit zu beweisen und

begab sich dann in die inneren Gemächer. Vor der Thür von Aischa's Schlafzimmer hielt er seine Schritte an. Eine graue Gestalt war ihm entgegengetreten und wehrte ihm den Eingang. „Aischa schläft," sagte sie in schlechtem türkisch, „und da sie zart und schwach ist, darf ihre Ruhe nicht gestört werden."

Der Pascha, welchem die graue Erscheinung der Kadin wohl bekannt war, trat vor derselben zurück und sagte: „Was die Frau, die den Zauber besitzt, für gut hält, soll geschehen; aber darf ich meinen Sohn nicht sehen?"

„Ich dachte, daß Du das begehren würdest, deshalb brachte ich ihn hierher."

Sie zog den Vorhang von einer Mauernische und deutete auf einen Korb mit bunten Bändern verziert und mit weißen Kissen ausgelegt, der auf einem Divan stand. In diesem Korbe lag schlafend mit zusammengekrümmten winzigen Händchen und einem welken, rothen Gesichtchen, der kleine Paschassohn. Mit einem fast verächtlichen Lächeln schaute Fety auf das Kind hinab.

„Wird er jemals aussehen werden wie ein Mann?" murmelte er. Mit feinem Ohr hatte die Kadin die Worte aufgefangen.

„Er trägt einen Talisman von mir, o Pascha, er wird ein großer Mann werden, wie sein Vater."

Fety lächelte geschmeichelt und strich den Bart mit der weißen, fetten Hand; dann zog er ein grünseidenes Beutelchen aus seinem Gürtel, warf es der

grauen Gestalt zu und sagte: „Hier, Dein Lohn! Gegen Abend magst Du mich wissen lassen, ob Aischa kräftig genug ist, mich zu sehen.“

Die Kadin verneigte sich tief und der Pascha ging. Als er fort war, zuckte ein grimmes, höhnisches Lächeln um die Lippen des Zauberweibes: „Armseliges Menschengewürm,“ murmelte es, „abergläubisch bist Du, dumm und eitel; wer Dich bei der schwachen Seite zu packen versteht, hat Dich! Da rede mir einer von der Gewalt der Liebe! Wann gäbe die Liebe etwas, das man ihr nicht zehnfach zurückgeben müßte? Aber Furcht, Aberglauben, Eitelkeit! Ein Sandkorn nur halte ihnen hin, eine schlechte Münze, einen Schatten, und sie geben Dir dafür Gold, schönes vollgültiges Gold!“

Sie hob den Beutel in die Höhe und ließ den Inhalt klingen. „Das ist nicht das erste Geld, was ich heute empfing,“ fuhr sie fort, „ein ähnliches Beutelchen schenkte mir schon Aischa. Ich gab ihr einen Talisman, damit das Kind ein Sohn werde und die Natur hat mir gut in die Hände gespielt; jetzt gilt es den gewonnenen Vortheil nach Kräften ausbeuten.“ Sie nahm das Körbchen auf und trug es in Aischa's Schlafgemach. Diese lag, gebettet auf einem breiten Divan, mit buntseidenen Decken zugedeckt und sah mit großen, müden Augen auf die Eintretende.

„Mit wem sprachst Du draußen, Kadin? war es der Pascha, warum ließest Du ihn nicht ein?“

„Ich glaubte Dich noch schlafend, o Herrin,

und Deine Ruhe darf nicht gestört werden, auch durch den Pascha nicht. Ich werde ihn gegen Abend rufen lassen."

„Warum nicht jetzt? Ich will ihn sehen, will hören, was er zu seinem Sohne sagt, und will ihm ein frohes Beiram wünschen."

„Das Haus ist voller Menschen, o Herrin, der Pascha hat so viele Glückwünsche zu empfangen, und Du weißt, daß er zur Moschee muß und zum großen Empfange beim Sultan; er wird vor Abend nicht mehr frei sein."

Aischa seufzte.

„Ich möchte meine Bitte sobald als möglich aussprechen, um ihrer Genehmigung sicher zu sein; heute kann der Pascha mir nichts abschlagen."

„Meinst Du? Sei klug und warte! Lasse Deinen Sohn ein wenig größer werden, Aischa, noch kann er den Christenknaben nicht ausstechen."

„Das sagst Du, die Du von mir als höchste Belohnung nur verlangtest, ich sollte den Pascha zur Herausgabe des Knaben bewegen?"

„Aber nicht sogleich, Herrin, jede Frucht braucht Zeit, um zu reifen, auch die Frucht der Gnade."

„Ich muß sie mit einem Zauber reif machen. Ich will nicht, daß mein Sohn einen Nebenbuhler habe; gieb mir einen Trank, der den Pascha meinem Wunsche geneigt macht."

„Ich habe keinen solchen; hätte ich ihn, was brauchte ich Deiner."

Die Türkin hatte nur die ersten Worte aufgefangen.

„Du hast so viele Zaubermittel. Deine Kräuter machen Kranke gesund, Dein Talisman schenkt den Frauen Kinder; Deine Liebestränke verfehlen ihre Wirkung nicht, und hast keinen Tropfen, um den Willen der Menschen zu wandeln?"

Die grauen Augen der Kadin nahmen einen unheimlichen Ausdruck an.

„Ich habe schon manchen Willen gebeugt," murmelte sie, „aber nur die Zeit macht den Zauber wirksam. Man muß den rechten Augenblick zu erwarten und dann zu erhaschen wissen. Warte, Aischa!"

„Aber der rechte Augenblick ist jetzt," rief diese ungeduldig.

„Er ist nicht jetzt. Noch vor wenig Minuten hörte ich den Pascha sagen, daß ihm zwei Söhne nicht zu viel seien und er versprach dem Knaben Osman, ihm seine Huld nicht zu entziehen."

„Das versprach er?"

„Und er wird es halten, wenn die Basis dieses Versprechens nicht langsam erschüttert wird. Du magst immerhin ein wenig Eifersucht auf den Knaben Osman zeigen, aber sei vorsichtig, laß Dich nicht hinreißen! Ich werde Sorge tragen, daß dem Pascha zu Ohren komme, welche Phrophezeiung ich aus der Hand des Knaben gelesen, nämlich, daß durch ihn großes Unglück über dieses Haus kommen werde. Von anderer Seite muß Esma, Dramali's Frau, versuchen die Theilnahme aller hochgestellten

Frauen für die unglückliche Mutter zu erwecken, die nach langem Suchen ihr Kind gefunden, aber nur vergebens die Arme ausbreitet, es zu empfangen. Dies Alles muß zusammenwirken, um den Pascha nach und nach an den Gedanken zu gewöhnen, den Knaben herauszugeben."

Die junge Mutter hatte mit halb geschlossenen Augen zugehört.

„Du hast weise gesprochen, Kadin, ich folge Deinem Rathe. Hassans Frau ist glücklich, eine Sklavin, wie Dich, zu besitzen, könnte ich sie nur dazu bewegen, Dich zu verkaufen, mit Gold wollte ich Dich aufwägen."

Um den Mund der Kadin zuckte es; sie murmelte einige Worte, dann sagte sie laut: „Du bist gütig, Herrin, aber Hassans Weib wird mich nie lassen, und ich trage kein Verlangen, den einfachen Harem des Obersten gegen den glänzenden Fety Paschas zu vertauschen. Bin ich nicht frei dort? Darf ich nicht gehen wann es mir beliebt und wohin es mir beliebt? Bin ich nicht seit drei Tagen bei Dir, um meinem Talisman Wirkung zu verschaffen und werde ich nicht bleiben, so lange es mir nöthig erscheint?"

„Und wie lange erscheint es Dir nöthig?" fragte die junge Frau ängstlich.

„Das wirst Du erfahren wenn ich fort bin," entgegnete Kadin, „jetzt weiß ich selbst weder Zeit noch Stunde."

Aischa sah fragend zu ihr auf und begegnete dem starr auf sie gerichtetem Blicke der grauen Gestalt. Es war ein lähmender, eisiger Blick und die junge Frau schauerte zusammen, zog die Decke hinauf und murmelte: „Laß mich nun, ich will schlafen.“

Langsam entfernte sich die Kadin.

„Ich sende ein Paar von den Sklavinnen zu Dir,“ sagte sie im Fortgehen. Als sie das Vorzimmer durchschritt, hatte sie ihrer Gewohnheit gemäß den dunklen Schleier dicht über das Gesicht gezogen und so sehr zu Scherz und Neckerei die jüngeren Sklavinnen auch aufgelegt waren, so sehr auch die Neugierde stachelte, dennoch hatte keine es je gewagt, die schützende Verhüllung von dem Antlitze des Zauberweibes zu ziehen. Demüthig und furchtsam zogen sie sich auch heute vor ihm zurück und zwei von ihnen folgten sogleich dem Wink, der sie zur Herrin rief. Sicher in ihrem grauen Gewande, ein Abzeichen der Furcht, welche vor ihr herwandelte, durchstreifte die Kadin das ganze Haus. Ihr Weg führte sie durch einen Saal, in welchem auf kleinen Tischen zierliche Körbchen mit Süßigkeiten und Früchten standen, eingehüllt in Schleier von rothem oder grünem Muslin, Beiramsgeschenke von Unterbeamten an den Höhergestellten. Vor einem dieser Körbchen stand der kleine Osman, er hatte die Hülle abgezogen und theilte mit freigebigen Händen den Inhalt an die Paschatöchter aus. Vor allen jedoch bedachte er die kleine Zeïneb, für welche er die beste Frucht, das feinste Konfekt aussuchte.

Khalimé, die Gouvernante, suchte vergeblich diesem Treiben zu wehren, indem sie bemerkte, daß dem Knaben die Erlaubniß fehle, die Geschenke anzurühren, ehe der Pascha, oder eine seiner Frauen dieselben gesehen hätten. Osman vertheilte ruhig weiter, und als das eine Körbchen geleert war, streckte er die Hand nach einem zweiten aus, indem er sagte: „Der Pascha, mein Vater, würde es mir nicht wehren, wenn er hier wäre.“

Da tönte plötzlich ein schauerliches, grelles Lachen hinter ihm und eine tiefe Stimme sagte: „Dein Vater? weißt Du wer Dein Vater ist?“

Und als der Knabe sich erschreckt umwandte, faßte eine magere, gelbe Hand die seine; ein graues verschleiertes Weib zog ihn dicht zu sich heran, blickte ihm mit einem finstern Ausdruck, den er mehr fühlte als sah, in die blauen Augen und murmelte: „Dein Vater ist ein feiger, treuloser Verräther, daran denke, mein Söhnchen und prahle nicht.“

Der Knabe strebte, sich von der Hand, die ihn umklammert hielt, zu befreien.

„Laß mich los, häßliches Weib,“ schrie er, „ich will nichts mit Dir zu thun haben.“

„Hoho, Söhnchen, hast Du vergessen, wer ich bin, und was ich Dir gestern gesagt habe?“

„Ich habe nichts vergessen,“ schrie Osman und stampfte mit den Füßen, „Du bist die Kadin, und Du hast mir gesagt, daß ich Unglück über das Haus

des Paschas, meines Vaters, bringen werde, aber Du hast gelogen, und jetzt laß mich gehen."

„Ich habe so wenig gelogen, als der Pascha Dein Vater ist; ich kenne Deine Familie gut, und weiß, daß Deine Mutter nach Dir weint."

„Meine Mutter weint nach mir? Einen Augenblick stand der Knabe betroffen; dann warf er die blonden Locken zurück und schrie:

„Aber das ist ja Alles gelogen. Du willst mich auch fort haben von hier; Ihr seid Alle im Bunde; aber warte, ich fürchte Dich nicht, wenn ich groß bin und Pascha, wie mein Vater, dann lasse ich Dir auch den Kopf abschlagen, wie der Khalimé und Allen die mich jetzt ärgern."

Ein böses Lachen war die Antwort der grauen Gestalt; sie ließ die Hand des Knaben fahren und glitt langsam aus dem Saal.

Draußen murmelte sie: „Art läßt nicht von Art; er hat mehr von des Vaters Blute als von dem seiner Mutter; man müßte der jungen Viper den Kopf zertreten! Aber Geduld — vielleicht beißt sie sich einmal selbst in ihrer Wuth."

Im Garten in der Sonne, saß Selim der Eunuch; als er die lange Gestalt der Kadin aus dem Hause treten sah, stand er auf und ging ihr entgegen.

„Du kommst zur rechten Stunde, weise Frau," sagte er, „Selim hat etwas von Dir zu erbitten."

„Selim mag fordern was er will, er wird es erhalten."

Die dunklen Augen des Schwarzen leuchteten.

„So gieb ihm einen Liebestrank, o Kadin."

Ein schneidendes Lachen war die Antwort. Selim fühlte sich verletzt.

„Du lachst! Weißt Du denn für wen Selim den Trank fordert?"

„Wie Du fragst! Weiß ich nicht mehr als Ihr Alle? Ich kenne Deine weiße Taube."

Selim ließ den Kopf hängen.

„Du lachst, daß der schwarze Rabe ein Herz hat; die weiße Taube hatte Mitleid mit ihm.

„Man lebt besser ohne Herz in dieser Welt," entgegnete die Kadin rauh, „was könnte es Dir auch helfen, armer Teufel!"

Der Eunuch seufzte: „Du willst mir den Trank nicht geben?"

„Warum sollte ich nicht; nur höre meine Warnung: Gieße nicht mehr als zwei Tropfen in den Becher, den Du ihr reichst. Wenn der Trank wirken soll, was ich Dir nicht gewiß verspreche, da sie eine Andersgläubige ist, von anderer Nation, von anderm Blute, so genügen zwei Tropfen; was darüber ist, kann Schaden thun." Sie zog ein kleines Fläschchen aus den Falten ihres Feredjes und reichte es Selim. Dieser empfing es mit zitternder Hand, küßte das Kleid Kadins und eilte ins Haus. „Wieder ein Betrogener," murmelte die graue Gestalt, indem sie langsam durch die Büsche weiter glitt. Wie ängstlich er die Tropfen abzählen, wie ungeduldig er ihrer Wirkung entgegenharren wird. Wenn er wüßte,

welch unschädlichen Kräutersaft ich ihm gegeben!" sie lachte leise vor sich hin. „Ja, ja, die Welt will betrogen sein. Wer das erkannt hat und danach handelt, der hat das Scepter in Händen." Plötzlich hemmte sie ihren Schritt. Stimmen waren an ihr Ohr gedrungen; sie lauschte. Dann näherte sie sich mit leisen Tritten einer dicht mit Klematis umwucherten Laube und bog vorsichtig einige Ranken bei Seite, um hineinblicken zu können. In dem grünen Versteck saßen drei Frauen: Marigo mit ihrer Mutter und Argiro. Sie sprachen lebhaft miteinander, und Argiro, welche bleich und übernacht aussah, antwortete hastig und erregt auf eine Bemerkung von Marigo's Mutter.

„Nein, nein, mahnt mich nicht länger zu warten. Jetzt, da er selbst einen Sohn hat, muß er den meinen frei geben; wenn nicht, so raube ich ihn mit List."

„Wenn Du das thust, so stürzt Du uns Alle ins Unglück."

„Ihr sollt nichts damit zu thun haben. Selim allein wird mir helfen."

„Er wird mit seinem Kopfe dafür büßen müssen und auch uns, die wir Deiner Nation sind, wird man verdächtigen und strafen."

Argiro rang die Hände.

„Hat denn Niemand Erbarmen mit mir?"

Da trat Selim in die Laube; er trug ein Plateau und auf demselben eine Flasche mit kleinen Gläsern.

„Eine Erquickung am ersten Festtage des Beiram,

Ihr Frauen, trinkt," sagte er nnd füllte die Gläser; aber so viel er auch die Flasche schüttelte, nur zwei Gläser kamen heraus. „Wartet," rief er, ich hole ein drittes Glas und alsbald verschwand er.

Es währte nicht lange, so kam er zurück und mit zitternder Hand bot er das übervolle Liqueurgläschen der Argiro dar. Diese nahm es und setzte es vor sich hin.

„Die weiße Taube ist blaß," bemerkte der Schwarze mit unsicherer Stimme, „sie muß trinken; das wird ihr Kraft und Muth geben."

Die Chiotin schüttelte trübe den schönen Kopf.

„Trinke!" drängte Selim.

Gleichgültig nahm Argiro das Glas wieder auf und nippte.

„Das ist nichts, Du mußt Alles trinken. Selim bittet Dich!"

Gehorsam leerte sie das Gläschen in langsamen Zügen. Der Eunuch verwandte kein Auge von ihr und als sie den letzten Tropfen vom Rande genippt, nickte er zufrieden.

„Jetzt wird Selim Dir etwas singen," sagte er und holte ein der Laute ähnliches Instrument, das er im Gebüsch versteckt hatte.

Der Eunuch gehörte zu den Troubadours seiner Race, wie sich deren manche unter den, oft so rohen und wilden Hütern der Harems finden. Er verstand es, die Klage seines Innern in poetische Worte zu kleiden und in traurigen Tönen mit Begleitung seines Instrumentes, auszuströmen. Oft horchten die

Frauen des Harems diesen melancholischen Weisen mit Theilnahme, und selbst die Frauen des Paschas kamen näher, wenn Selim im Garten sang und improvisirte.

Auch heute näherten sich einige Sklavinnen, sobald die ersten Töne des Instrumentes erklangen, und in der Ferne erschallten Kinderstimmen, die sich mehr und mehr näherten und Argiro's Aufmerksamkeit mehr gefangen nahmen, als Selims Gesang. Dieser sah und hörte nichts als das schöne Weib vor ihm. Von ihrem weißen Antlitz schien er die Worte abzulesen, die er den melancholischen, in einer Oktave sich hin und her bewegenden Tönen seines Liedes unterlegte:

„Ich bleibe wie gebannt auf lichter Straße stehn,
Die Spur zu küssen, wo die holden Füße gehn.
O! seit ich Deinen Glanz, Du Mondgesicht, gesehn,
Ist es um Selims Herz und Selims Haupt geschehn.
Du Pieride, laß mich nicht verschmäht vergehn,
Will sterben nur mit Dir, mit Dir nur auferstehn."

Da stockte er plötzlich. Er hatte gesehen, wie Argiro das Geflecht von Grün auseinanderbog und hindurchspähte, wie sie sich halb von der Bank erhoben, wie sie Marigo ein Zeichen gemacht. Jetzt machte sie sich von den beiden, neben ihr sitzenden Frauen, die sie mit bittender Geberde zu halten suchten, los und stürzte an dem Eunuchen vorbei aus der Laube.

Die graue Lauscherin jedoch, welcher keine Miene, keine Bewegung der Chiotin entgangen war,

kam ihr zuvor. Noch ehe sie den Platz erreichte, von wo die Kinderstimmen immer deutlicher erklangen, war die Kadin dort, hatte den sich heftig sträubenden Osman auf den Arm genommen und trug ihn ins Haus. Dann kehrte sie zurück, hob gegen die starr und regungslos dastehende Argiro die Hand und sagte mit hohler Stimme: „Du sollst nicht eigenmächtig in das Rad des Geschickes greifen! Warte!"

Ehe die Erschreckte sich zu einer Gegenrede aufraffen konnte, war die graue Gestalt verschwunden. Als Selim und die andern Frauen herankamen, fanden sie Argiro halb ohnmächtig gegen einen Baum gelehnt. Entsetzen packte den Eunuchen; er faßte die kalte Hand des blassen Weibes und drückte seine Stirn darauf; er klagte sich an, in unverständlichen, wilden Lauten; es bedurfte Marigo's kräftigen Zuredens, um ihn zu bewegen, aufzustehen und mit ihrer Hilfe die Ohnmächtige zu einer Bank zu geleiten. Erst als Argiro mit einem matten Lächeln sagte: „Es ist nichts; ein Schreck nur; ich war kindisch," da beruhigte sich Selim. Als nach kurzer Erholung die Chiotin von den Freundinnen Abschied nahm, um nach Candili zurückzukehren, begleitete sie Selim bis zum Schiffe. Er war gegen seine Gewohnheit schweigsam und er warf scheue Blicke auf seine langsam dahinschreitende, tiefverschleierte Gefährtin. Wie würde der Trank wirken? Zwei Tropfen, hatte die Kadin gesagt und er hatte drei in das Glas gethan, um die Kraft zu ver-

stärken. Jetzt schlug ihm das Gewissen. Wenn es ihr Schaden thäte, wie das Zauberweib gesagt? Als er von Argiro Abschied nahm, drückte er die Stirn wiederum auf ihre Hand und sagte leise:

„Wenn Du willst, daß Selim für die weiße Taube sterbe, sprich es aus, er wird für Dich thun, was in seiner Macht steht.“

„Guter Selim; ich danke Dir. Wenn die Zeit da ist, werde ich mich Deines Versprechens erinnern, aber sie scheint noch nicht erfüllt.“

Ende des zweiten Bandes.

Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft. (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.